

Editorial

Roxana Kath

“When the war is won, the Lion shall rule the land, the Kraken shall rule the sea and our child shall one day rule them all.”¹

Das vorliegende Heft von *Digital Classics Online* präsentiert drei Beiträge, die aus Vorträgen im Rahmen der Sektion „Das Meer in der Antike: Spaltung und Polarisierung“ des 52. Historikertages 2018 in Münster hervorgegangen sind. Die Beiträge werden hier in *DCO* veröffentlicht, da die Vorträge der Sektion sich durch eine Kombination aus den klassisch althistorischen Methoden mit Anwendungen aus den Informationstechnologien (Text- und Datamining) auszeichneten.² Der Kommentar von Raimund Schulz (Bielefeld) hat den Charakter des Vortrags behalten und erweitert die Beiträge von Michaela Rücker (Leipzig): „Das Meer als Zerstörer“ und Christoph Schäfer (Trier): „Die Kontrolle des Meeres“ um die globale Perspektive der Sektion. Der Beitrag von Werner Rieß (Hamburg): „Gewalt und Meer: Maritime Gewalthandlungen des Alkibiades bei Thukydides, Xenophon und Plutarch im Vergleich“ wird zu einem späteren Zeitpunkt in *DCO* veröffentlicht.

Michaela Rücker und Christoph Schäfer zeigen deutlich, wie sich algorithmenbasierte Methoden für klassische Fragestellungen und Diskussionen einsetzen bzw. nahtlos in die klassischen Interpretationsrichtungen integrieren lassen. Beide Beiträge beinhalten neue Sichtweisen und/oder Quellenfunde, die mit einer rein traditionellen Arbeitsweise so unmittelbar nicht zustande gekommen wären. Christoph Schäfer kann mithilfe der Auswertung von Wind- und Wetterdaten der National Oceanic and Atmospheric Administration seine These von Alkibiades als durchaus fähigem Flottenführer bekräftigen und damit die in der althistorischen Forschung bisher allgemein akzeptierte Darstellung des Thukydides korrigieren. Befunde, die durch den Einsatz von Methoden der Digital Humanities zustande gekommen sind, können insofern auch wieder auf die Grundlagen der Altertumswissenschaft zurückwirken, indem sie wie hier den Quellenwert eines zentralen Autors relativieren. Ähnliches hatte Charlotte Schubert (2010) mit Hilfe der in eAQUA entwickelten Zitationssuche für die Parallelvitens des Plutarch gezeigt. Deren Quellenwert darf danach deutlich höher bewertet werden und steht folglich nicht mehr in einem so starken und wenig plausiblen Kontrast zu Plutarchs philosophischen Schriften.

Michaela Rücker hat für ihre Untersuchung des bei Platon im *Timaios* und im *Kritias* überlieferten Atlantismythos die im Rahmen des von der VolkswagenStiftung geförderten Projektes „Digital Plato“ (2016–2019) neuentwickelte Paraphrasensuche verwendet und

1 Game of Thrones s08e04: <https://www.springfieldspringfield.co.uk/viewepisodescripts.php?tv-show=game-of-thrones&episode=s08e04>.

2 Zur Sektion „Das Meer in der Antike: Spaltung und Polarisierung“ vgl. auch den Tagungsbericht von Bräckel/ Meins (2018).

damit Parallelpassagen zu der für das Verständnis der platonischen Darstellung zentralen Formulierung ἀληθινὸς πόντος („wahres Meer“) aus dem Korpus der griechischen Literatur bei Proklos und v. a. Athenaios ermittelt, die mit einer einfachen Suche im Textkorpus so nicht zu finden gewesen wären. Das Projekt ist mittlerweile abgeschlossen und die entwickelten Tools (Paraphrasensuche via Word Mover's Distance, komplexe n-Gramm-Suche und Referenzannotierer) stehen unter <http://paraphrasis.org/> zur freien Nutzung für Forschung und Lehre zur Verfügung.

Raimund Schulz adressiert in seinem Kommentar das Verhältnis Meer und Land in der Antike und weist darauf hin, dass wir dazu neigen, „beide Bereiche in ein polar *gleichrangiges* Verhältnis zu setzen, doch das entsprach natürlich nicht der Realität: Naturale Gefahren lauern (in der Regel) *auf dem* Meer, Gewinne warteten *über das Meer an fremder* Küste.“³ Ähnlich dichotomisch stehen sich in der Sichtweise unseres Faches oft Athen als „Seemacht“ und die „Landmacht“ Sparta gegenüber.

Schulz spricht aber auch von dem Meer als Metapher (analog zur Wüste) und in dieser Perspektive erscheinen mitunter (immer noch) Altertumswissenschaft und Digital Humanities gleichermaßen dichotomisch. Die unwägbareren Gefahren des Meeres erinnern an die schwer kalkulierbaren Entdeckungen in den *DH*:

„Allzu kühn war, wer sich als erster auf zerbrechlichem Kahn hinaus aufs weite Meer gewagt hat und die Heimatgestade hinter sich ließ, der den leichten Lüften das Leben anvertraute, seine Zuversicht auf ein dünnes Holz setzte und ins Ungewisse hinausfuhr, wo ein allzu schmaler Grenzstreifen die Pfade von Leben und Tod trennt.“ (Seneca, *Medea* 301–308)

Gewinn erwartet den Althistoriker traditionell auf seinem eigenen Gebiet, sobald er sich auf die Strömungen der *DH* einlässt, ist der Erfolg weniger sicher und der Weg in der Regel beschwerlich. Dennoch locken die oben beschriebenen Erkenntnisgewinne. Auf den Schultern von Riesen stehend lässt sich mit Hilfe einer digitalen Brille weiter sehen. Dies ist der interdisziplinäre Glücksfall. Voraussetzung dafür ist, dass die derzeit noch ungeklärten und vielfältigen Methodenprobleme gelöst werden und die Reintegration des gewonnenen (auch methodischen) Wissens in das Fach gelingt. *Digital Classics Online* möchte hierzu einen Beitrag leisten und diesen Diskurs aktiv vorantreiben. Deshalb eröffnet der Beitrag von Charlotte Schubert „Visualisierung von Textdaten: Die Falle der Metadaten am Beispiel von Iamblichs *Protreptikos*“ das aktuelle Heft.

3 Siehe den Kommentar von R. Schulz in diesem Heft, S. 51.

Literatur

Bräckel/ Meins (2018): O. Bräckel/F. Meins, Tagungsbericht HT 2018: Gespaltene Gesellschaften: Das Meer in der Antike: Spaltung und Polarisierung. 25.09.2018–28.09.2018, Münster, in: H-Soz-Kult 30.11.2018.

Link: <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7989>

Schubert (2010): Ch. Schubert, Zitationsprofile, Suchstrategien und Forschungsrichtungen, in: Ch. Schubert/ G. Heyer (Hg.), Das Portal eAQUA – Neue Methoden in der geisteswissenschaftlichen Forschung V, Working Papers Contested Order 1, Leipzig, 42–55.

DOI: <https://doi.org/10.11588/ea.2010.0.11553>

Autorenkontakt⁴

Dr. Roxana Kath

Lehrstuhl für Alte Geschichte
Historisches Seminar
Universität Leipzig
Beethovenstr. 15
04107 Leipzig
Raum 3.206

Email: kath@uni-leipzig.de

4 Die Rechte für Inhalt, Texte, Graphiken und Abbildungen liegen, wenn nicht anders vermerkt, bei den Autoren. Alle Inhalte dieses Beitrages unterstehen, soweit nicht anders gekennzeichnet, der Lizenz CC BY 4.0.

Visualisierung von Textdaten: Die Falle der Metadaten am Beispiel von Iamblichs Protreptikos

Charlotte Schubert

Abstract: „Digital Humanities analysieren nicht nur Bilder, sondern produzieren auch neue Bilder“¹ – this everyday statement illustrates a process the outcome of which is still genuinely uncertain, since these new possibilities of representation are by no means epistemically ensured, let alone that the development in this field had led to stable practices. On the other hand the statement shows an unchallenged triumphal course that has already led to new fields of science such as that of visualization literacy. This paper examines visualization using metadata. Metadata in particular is of great importance today in the context of the large amounts of data that accumulate as ‘big data’. The aggregations of data necessary for the analysis of big data cannot be performed efficiently without metadata. Beyond normal data collection, metadata reveals patterns that would otherwise not be visible. This, in turn, is made possible by ‘visualization’ as a form of representation – a practice that is customary today: It is especially true for texts that, in practical applications based on their metadata, visualization turns them into images that can be quantitatively evaluated and thus also pass into the research discourse. Starting from this common practice, the question arises whether this current practice meets the current scientific requirements or whether a kind of gold-digger mood and a correspondingly uncritical behavior are not establishing themselves at present – in a time in which data are regarded as the oil or gold of the 21st century.

1. Visuelle Textanalyse und Metadaten:

Die visuelle Textanalyse bietet die Chance, nicht nur mit Textdaten zu arbeiten, sondern verschiedene Datentypen und -klassifizierungen wie die Daten historischer Ereignisse, Werkzuordnungen, geographische Informationen u.v.a.m. einzubeziehen. Allerdings sind Textdaten oft komplex, da die einzelnen Datentypen (chronologische Einordnung, geographische Verteilungen, Werkzuordnungen, lexikographische Anordnung) wiederum nicht nur eine Vielzahl von Einzelaspekten umfassen können, sondern auch Unsicherheiten wie etwa unklare Lebensdaten und -orte oder umstrittene Werkidentifikationen einbeziehen müssen. Zum anderen ist die Visualisierung selbst ein eigenständiges Mittel der Erkenntnisgewinnung. Ältere, viel verwendete und wohlvertraute Formen der visuellen Repräsentation von Wissen sind Listen, Tabellen, Indizes oder Zeichnungen. Heutige Datensammlungen sind hingegen meist zu umfangreich oder zu komplex, um so noch erfaßt oder repräsentiert werden zu können.²

Aus diesen Rahmenbedingungen ergibt sich, daß bei der Aufbereitung von Textdaten die hier nur sehr allgemein umrissene Komplexität über verschiedene Annotationsebenen dargestellt werden müßte, wie sie typischerweise in Korpora, die mit Methoden des Natural Language Processing aufbereitet worden sind, eingearbeitet werden. Mag dies noch zu ermöglichen sein,

¹ Kwastek 2015; vgl. Kath et al. 2015.

² So ist es heute keine Seltenheit, bei digitalen Textanalysen mit Tabellen zu arbeiten, die mehrere zehntausend oder sogar Millionen an Einträgen umfassen. Die Datensätze der Gemeinsamen Normdatei umfassen (Stand Dez. 2017) 15.156.484 Datensätze (aus: Schieven [2018]).

so zeigen sich jedoch problematische Auswirkungen in besonderer Weise bei den Metadaten, weil sich in ihnen sowohl wissenschaftssystematische als auch wissenschaftshistorisch-methodische Positionen niederschlagen. Denn Metadaten, so eine prägnante Formulierung von Floridi sind “indications about the nature of some other (usually primary) data. They describe such as location, format, updating, availability, usage restrictions, and so forth.”³ Dirk Baecker beschreibt Metadaten als die Absicht, „Konzepte zu finden, die Daten sowohl zu unterscheiden als auch zu vergleichen, sowohl zu listen als auch zu gruppieren erlauben. Je nach Verwendungszusammenhang und Verwertungsinteresse können dabei der Typ des Datums (Text, Zahl, Bild, Programm), die möglichen Werte des Datums (Alphabet, Numerik, Kontraste, Funktionen), der Definitionsbereich des Datums (Gegenstandsbereich, Domain), die Zugänglichkeit des Datums (Code) und nicht zuletzt die möglichen Aktionen des Datums (Operationen) bestimmt und unterschieden werden.“⁴ Aber die Unbestimmtheit, die Floridi mit “... and so forth“ beschreibt, ist bezeichnend. Denn die Ontologien, auf denen die Metadaten schemata basieren, sind unterschiedlicher Art – bedingt durch die Gattungen, Objekte und Genres, auf deren Klassifizierung sie angewendet werden sollen und für deren Erschließung sie entwickelt wurden. Je nach verwendetem Schema, sei es bspw. CIMDI aus CLARIN-De oder CIDOC-CRM oder Metadaten nach Dublin Core oder auch das Austauschformat MARC 21, wie sie u.a. in den bibliographischen Metadatenformaten der Gemeinsamen Normdatei der Deutschen Nationalbibliothek verwendet werden, liegen andere Kategorien zugrunde, zu deren Deckungsfähigkeit eigene Interoperabilitätsprogramme entwickelt werden müssen.⁵

Aus dieser Entwicklung ergibt sich eine gewisse Kontingenz, die durchaus mit lexikographischen Ordnungsverfahren vergleichbar ist: Auch deren Etikettierungen sind begriffsbezogene Datenkategorien, die sich aus Voraussetzungen speisen, die fachspezifisch und in dieser Hinsicht autonom geprägt sind. Allerdings wird gerade für bibliographische Metadaten der Anspruch erhoben, daß sie weniger oder auch gar nicht von den fachspezifischen Voraussetzungen und deren Kontingenzen abhängig seien:

„Grundsätzlich ist es sinnvoll, zwei Arten von Metadaten klar voneinander zu unterscheiden: bibliographische bzw. administrative Daten sowie inhaltsbeschreibende bzw. fachliche Daten. Erstere geben Informationen zur Verwaltung der Daten, wohingegen letztere einzelne Aspekte oder Datensätze genauer beschreiben oder zusätzliche Informationen zu diesen bieten. Inhaltsbeschreibende Metadaten sind, je nach Disziplin, sehr verschieden aufgebaut. Mit den bibliographischen Metadaten werden hingegen Informationen zur Entstehung der Gesamtheit der Daten gegeben, die eine allgemeinere Natur haben und weitaus weniger community-spezifisch sind.“⁶

Grundsätzlich gilt, daß bibliographische Metadaten, die für Publikationen (Monographien, Zeitschriften, Sammelbandbeiträge etc.) auf Grund der Angaben, die in den Publikationen selbst gemacht werden, erstellt werden, um das Schriftgut zu identifizieren und auffindbar zu machen und im Bibliotheksprozeß (Erwerbung, Sacherschließung, Aufstellung und Ausleihe) zu verwalten. Aber selbst das abstrakteste Meta-Modell zur Systematisierung solcher Benennungen (standardisierte Strukturierung, z.B. in MARC – „Machine-Readable Cataloging“ mit einheitlicher Datenstruktur [„Gerüst“; z.B. Autorenfeld], einheitlicher Festsetzung von Attributen [Felder und Subfelder] und zugehörigen Werten [z.B. Namensansetzung; z.B.

3 Floridi (2010) 23.

4 Baecker (2013) 156ff.

5 Die Angaben zu den verwendeten Metadatenformaten und den internationalen Interoperabilitätsbemühungen der Deutschen Nationalbibliothek: https://www.dnb.de/DE/Standardisierung/Metadaten/metadaten_node.html (abgerufen 27.2.2019).

6 So auf der Forschungsdatenplattform „forschungsdaten.info“: <https://www.forschungsdaten.info/themen/aufbereiten-und-veroeffentlichen/metadaten-und-metadatenstandards/> (abgerufen 26.2.2019): Die Plattform wird an der Universität Konstanz betrieben und mit einer Anschubfinanzierung des Landes Baden-Württemberg von verschiedenen Partnerinstitutionen (v.a. Universitäten) getragen.

Aristoteles], Unabhängigkeit von Sprache und Schriftsystem oder auch die Verwendung von Normlisten für Personen- und Ländernamen oder bestimmter Thesauri) wird die Kontingenz dieser Voraussetzungen nicht vermeiden oder beseitigen können, wie im Folgenden anhand eines – sehr einfachen – Beispiels gezeigt werden soll.⁷

Gleichermaßen problematisch ist die Visualisierung von Textdaten. Deutlich wird dies, wenn man sich den Anspruch vor Augen hält, der heute mit Visualisierung von Textdaten verbunden wird:⁸ Denn Visualisierungen sollen komplexe Daten „transformieren, gewichten und filtern ... und bringen sie dadurch in eine Form, die sie als Informationen erfassbar und interpretierbar machen.“ Natürlich sind „Visualisierungen ... keine Abbildungen der Wirklichkeit, sondern aufgrund von Relevanzkriterien geordnete und damit interpretative Reduktionen von Daten, die auf der Basis gestalterischer Vorgaben visuell repräsentiert werden.“⁹ Visualisierungen von Textdaten sind also demnach keine aus sich heraus verständlichen und für sich stehenden Objekte der Anschauung wie wir es aus langer Tradition für Texte gewohnt sind anzunehmen und sie auch so zu behandeln (d.h. mit seit Jahrhunderten eingeübten Verfahren zu lesen, zu analysieren und zu interpretieren).

Sybille Krämer hat dies so formuliert:¹⁰ „Datenvisualisierung bedeutet, dass die für Menschenaugen nicht überschaubaren aus automatisierter Bearbeitung entstandenen Zahlenkolonnen in räumliche Schemata wie Balken, Kurven, Punkte, Karten zu übertragen, also in Diagramme und Graphen zu übersetzen sind. Diese Art von operativer Bildlichkeit bildet dann die einzige phänomenal zugängliche und verstehbare Form der Resultate der Digital Humanities.“

Diagrammatische Visualisierungen wie Schemazeichnungen, Karten, Diagramme etc. sind sehr alte Formen operativer Bildlichkeit – diese kennen wir und für die Lesbarkeit dieser Visualisierungen sind wir ausgebildet und trainiert. Die epistemologischen Operationen wie Ausrichtung, Linienziehung und Syntaktizität sind bekannt und eingeübt.

Visualisierungen von Textdaten in den Digital Humanities sind demgegenüber ein neuer Bereich, der methodisch auch ganz andere Anforderungen stellt, weil die „alten“ Regeln der operativen Bildlichkeit, die die Graphizität von Schrift seit dem Beginn der Schriftkultur und vor allem seit dem Beginn des Buchdrucks geprägt haben, nicht mehr gelten. Die Unterschiede, die die heutigen Formen der Visualisierungen in den Digital Humanities in sich bergen, und vor allem die Frage, welche Voraussetzungen nötig sind, um sie in gleicher Weise wie die „alten“ Formen der Visualisierungen von Textdaten les- und verstehbar zu machen, sind bisher noch recht wenig thematisiert worden.

Sybille Krämer hat sich dazu sehr eindeutig geäußert:¹¹ „Die Stärke der Digital Humanities liegt gerade darin, das, was Texte zeigen und nicht nur propositional sagen, untersuchen zu können. ... ‚Netzwerk‘ ist eine Darstellungsform, die komplexe Organisationszusammenhänge, insbesondere *Datenkonglomerate* für Menschenaugen übersichtlich strukturiert.“ Krämer macht aber auch auf das darin liegende Risiko aufmerksam: „Das Konzept von ‚Netz‘ unterliegt historisch einem Wandel von der mobilitätsunterbindenden Falle (Fischernetz, Spinnennetz) zu einem mobilitätsförderlichen Gebilde, dessen sichtbare Realität zuerst einmal das Netzdiagramm, also eine graphische *Darstellung* ist. In der Realität moderner Netze bleibt allerdings – latent – der Umschlag in eine Falle vorhanden.“

⁷ Vgl. dazu bereits ausf. Verf. (2014), wobei das damals behandelte Beispiel „Atlantis“ nicht die standardisierte Strukturierung der bibliographischen Metadaten behandelt hatte, sondern im Kontext eines Forschungsprojektes angesiedelt war.

⁸ Bubenhofer/Kupietz (2018) 7f.

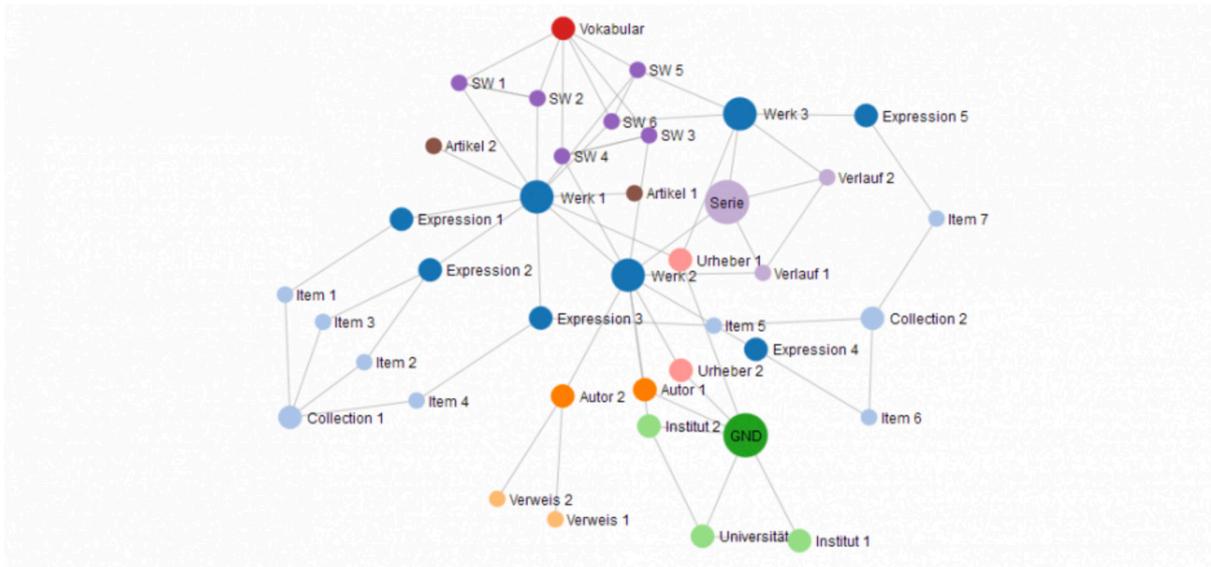
⁹ Bubenhofer/Kupietz (2018) a.a.O.

¹⁰ Krämer (2018) (urn: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:16-dco-484900>) (PDF).

¹¹ Krämer (2018) (urn: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:16-dco-484900>) (PDF).

Nun kann eine Falle hier mehreres bedeuten: Im mobilitätsunterbindenden Sinn wäre dann hier die Darstellungsform der Visualisierung ein Endpunkt oder sogar eine Sackgasse, da die eigentlich beabsichtigte – und im Sinne der Erkenntnisförderung zu sehende – Weiterentwicklung unterbunden wird. Oder die Falle liegt darin, daß eine Selbstreferentialität des Netzes vorliegt, innerhalb dessen die graphische Darstellungsform lediglich das Netz selbst repräsentiert, aber nicht – oder jedenfalls nicht mit einer nachvollziehbaren Aussage konnotiert – die zugrundeliegenden Textdaten.

Gerade diese Risikomöglichkeiten werden im Kontext der Visualisierungen von Textdaten praktisch nie berücksichtigt, im Gegenteil, die Visualisierung aufgrund von Metadaten hat sich als eigene Anwendung längst unhinterfragt etabliert:



Visualisierung bibliografischer Daten als Graphen:

Ein Experiment anlässlich der Publikation des Artikels «Das bibliografische Framework – ein Essay zur Orientierung und Positionierung von bibliothekarischen Services im Informationszeitalter» in der Fachzeitschrift *VÖB-Mitteilungen* 67 (2014) 3/4

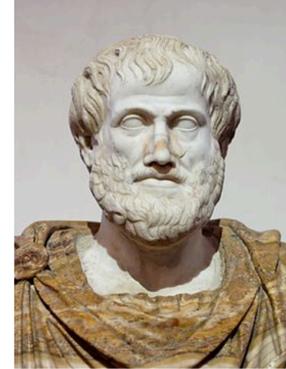
Abb. 1: Visualisierung des Metadaten Frameworks zu dem Artikel von J.-P. Weiner in *VÖB-Mitteilungen* 67 (2014): <http://www.jpweiner.net/blog/project/visualisierung-metadaten/>

Aristoteles Person Individualisierte Person



-0384--0322 | Griech. Philosoph; Universalgelehrter der Antike; Begründer zahlreicher Disziplinen u.a. Physik, Logik, Biologie, Ethik, Dichtungstheorie u. Staatstheorie

Felder	Beziehungen
Entitätstyp	Individualisierte Person
GND-Nummer	118650130
Beruf oder Beschäftigung	Philosoph Q Lehrer Q
Ländercode	Griechenland (Altertum) Q
GND-Sachgruppe	Personen (Politologen, Staatstheoretiker) Q Personen zu Sprache Q Personen zu Philosophie Q Personen zu Natur, Naturwissenschaften allgemein Q
Verwandter Begriff	Aristotelismus Q
Wirkungsort	Athen Q
Geschlecht	Männlich Q
Geburtsdatum	-0384
Sterbedatum	-0322
Geburtsort	Stagira Q
Sterbeort	Chalkis Q
Beziehung, Bekanntheit, Freundschaft	Borrihaus, Martin Q Michael Ephesus Q Fonseca, Pedro da Q Cassius Iatrosophista Q Possel, Johann Q Q
Sprachencode	http://id.loc.gov/vocabulary/iso639-2/grc Q
Titelangabe	De coelo. - 1544 GARISTOTELUS ORGANON.\=g ARISTOTELIS ORGANVM (PORPHYRII INTRODVCTIO.) ... 1583. (VD16 A 3524) GARISTOTELUS ÉTHIKŌN NIKOMACHEIŌN BIBLIA DEKA.\=g ARISTOTELIS ETHICORVM AD ... 1596. (VD16 A 3411) Commentationes de natura. - 1561 ARISTOTELIS tres de Anima libri per Ioannem Argyropylū e Graeco in Latinū traducti. 1521. (VD16 A 3336) Q
UDK-Code	400 - 301 v. Chr.
Varianter Name	Aristote Aristoteles, Atheniensis Aristoteles, Stagyrites Aristoteles, von Stageira Aristotel' Q
Siehe auch	Deutsche Digitale Bibliothek Wikipedia (English) Wikisource Wikipedia (Deutsch) Wikidata Q

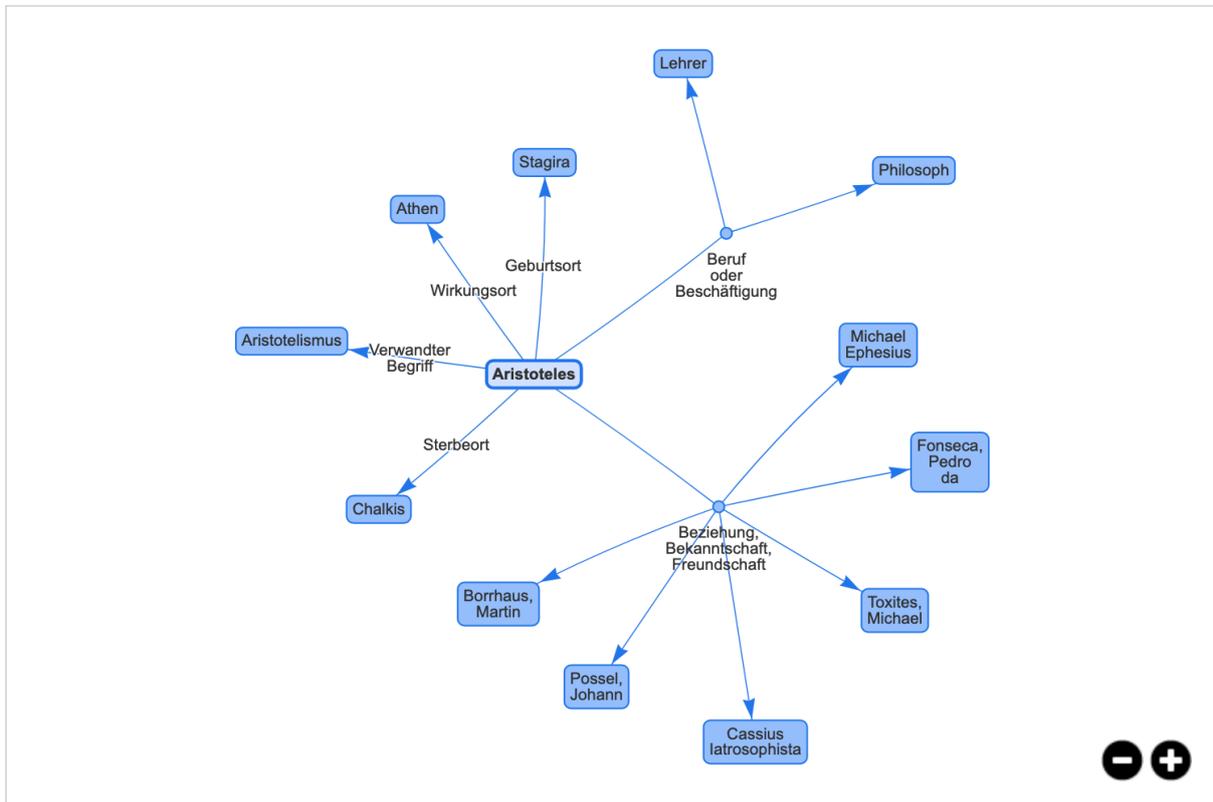


Bildquelle: After Lysippos | Wikimedia Commons | Public domain

Datenquelle: GND und EntityFacts | CCO

Abb. 2: Abfrage der GND-Datensätze zu „Aristoteles“ über lobid-gnd¹²

¹² lobid-gnd bietet eine Rechercheoberfläche zum Durchsuchen der GND und eine Web-API auf Basis von JSON-LD zur Verwendung der Daten in verschiedenen Kontexten: <https://lobid.org/gnd/>; vgl. dazu die Präsentation von Pohl et al. (2018) auf: <http://slides.lobid.org/gndcon18/> (abgerufen 27.2.2019).



Datenquelle: GND und EntityFacts | CC0

Abb. 3: Beziehungsgraph zur Abfrage „Aristoteles“ über lobid-gnd

Sowohl im Bereich der bibliographischen Metadaten¹³ wie auch im Bereich des Data Profiling in der Informatik hat sich ein Umgang mit Metadaten etabliert, der die zugrundeliegenden Klassifikationen unhinterfragt verwendet. Insbesondere beim Data Profiling werden Datensätze mit dem Ziel analysiert, um deren Metadaten zu bestimmen, d.h. da für die meisten Datensätze deren Metadaten nicht explizit offen beschrieben vorliegen, werden diese mittels Data Profiling extrahiert.¹⁴

Im Folgenden soll daher an einem einfachen Beispiel demonstriert werden, wie schnell die Visualisierung von Textdaten aufgrund von Metadaten zu einer „Falle“ im Sinne der oben angesprochenen Selbstreferentialität werden kann. Dies soll anhand einer Visualisierung gezeigt werden, die auf den Metadaten einer mit Hilfe der n-Gramm-Analyse durchgeführten Textanalyse basiert. Die verwendeten Metadaten sind Autor- und Werkname – zwei

13 Interaktive Visualisierung von Metadaten: GEI-Digital visualized zeigt die historische Entwicklung des deutschen Schulbuchmarktes, Konferenzveröffentlichung anlässlich des 106. Deutscher Bibliothekartages in Frankfurt am Main 2017 (<https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/year/2017/docId/2807>, abgerufen 26.2.2019). Vgl. Nieländer/De Luca (2018). Andere Beispiele: Harper (2016) und Ziegler et al. (2019); Im Übrigen ist diese Problematik bereits seit dem Buch von Franco Moretti, *Graphs, Maps, Trees*, London 2005, immer wieder thematisiert worden: vgl. z.B. die Rezension von R.T. Tally Jr.: “By relying heavily on secondary resources, objective bibliographic data, and cursory readings to extract the relevant ‘trait’, the literary historian will overlook, or deliberately elide, the particulars that make the study of literature critical.” (<https://digital.library.txstate.edu/handle/10877/3929>, abgerufen 26.2.2019).

14 Die Typen von Metadaten, die mittels Data Profiling extrahiert werden, reichen von einfachen Statistiken wie Tupelzahlen, Spaltenaggregationen und Wertverteilungen bis hin zu weit komplexeren Strukturen, insbesondere Inklusionsabhängigkeiten (INDs), eindeutige Spaltenkombinationen (UCCs) und funktionale Abhängigkeiten (FDs), s. dazu Papenbrock, (2018): (https://dl.gi.de/bitstream/handle/20.500.12116/19468/invited_paper_13.pdf?sequence=1, abgerufen 26.2.2019).

Metadatenkategorien, die nicht nur das grundlegende Gerüst aller Metadatenmodelle sind, die sich auf Textdaten beziehen, sondern auch praktisch immer unhinterfragt eingesetzt werden. Die Visualisierung erfolgt mit Hilfe des Netzwerkvisualisierungsprogramms Gephi.¹⁵

2. Ein einfaches Beispiel für die Falle der Metadaten und deren Visualisierung

Das folgende Beispiel behandelt einen Text des Neuplatonikers Iamblich von Chalkis (Mitte des 3. Jh. n. Chr. – ca. 320/325 n. Chr.). Iamblich hatte sich intensiv mit der pythagoreischen Lehre befaßt und beabsichtigte, eine Gesamtdarstellung dieser Lehre in zehn Büchern zu verfassen. Bekannt sind uns vier seiner Bücher aus diesem Gesamtwert: Die *Vita Pythagorae* (Über das pythagoreische Leben), in der er vor dem Hintergrund des Lebens des Pythagoras von Samos die Entstehung der pythagoreischen Lebensform beschreibt, der *Protreptikos*, das zweite Buch, eine Mahnschrift mit einem Aufruf zur Philosophie in pythagoreischer Lebensform, der *Liber de communi mathematica scientia*, das dritte Buch, über die Mathematik im allgemeinen, und das vierte Buch, die *Introductio in Nicomachi arithmeticom*, eine Einführung in die Arithmetik des Nikomachos von Gerasa.

Für unseren Zusammenhang ist wichtig, daß seit ca. Mitte des 19. Jahrhunderts der *Protreptikos* des Iamblich meist als ein Werk betrachtet und behandelt wird, aus dem sich der berühmte, aber leider nicht erhaltene, aristotelische *Protreptikos* rekonstruieren lassen könne.¹⁶ Die Textpassage aus dem *Protreptikos* des Iamblich, die am Ende des fünften Kapitels beginnt (34, 5–60,15 in der Edition von Pistelli),¹⁷ ist seit ihrer ‚Entdeckung‘ durch Ingram Bywater 1869¹⁸ meist als mehr oder weniger originaler Text aus der nicht erhaltenen Schrift *Protreptikos* des Aristoteles angesehen worden. Seit den Veröffentlichungen von Bernays (1863), Bywater (1869) und Rose in der dritten Auflage der *Fragmente* (1886) sind immer wieder Versuche unternommen worden, diese verlorene Schrift des Aristoteles in Form von eigenen Editionen zu rekonstruieren. In dieser Art hatte Bywater die gesamte Passage der Kapitel 5–12 aus dem *Protreptikos* als *wörtlichen* Auszug aus dem verlorenen Werk des Aristoteles betrachtet.

Seit damals zieht sich jedoch auch der Widerspruch gegen jede der vertretenen Positionen durch die Forschung: Dieser Widerspruch galt der Länge der ‚ausgeschriebenen‘ Passage, der zeitlichen Einordnung in das aristotelische Werk allgemein oder in das Spätwerk oder der zeitlichen Festlegung generell. Eine besondere Rolle in dieser Diskussion spielte und spielt aber das Verhältnis dieser Zuschreibungen zu der ganz unzweifelhaften Prägung des iamblichischen *Protreptikos* durch Platon. Werner Jaeger sah in dem Text des Iamblich einen platonisierten Aristoteles, andere hingegen haben auf die Vermischung von Platon und Aristoteles durch Iamblich selbst hingewiesen oder, wie etwa Peter von der Mühl auf den antipodischen Einfluß des Isokrates.

15 <https://gephi.org/> (abgerufen 26.2.2019); vgl. Schubert (2016 und 2018).

16 Ausführlich dazu: Brandt/Schubert (2017) und zur Forschungsgeschichte: Schubert (2017) ebd. Eine aktuelle Literaturübersicht: <http://blog.protrepticus.info/> (abgerufen 25.2.2019).

17 Dazu ausf.: Schubert (2017); die hier präsentierten Informationen folgen dieser Publikation in gekürzter Fassung. Im Folgenden werden die Seiten- und Kapitelzählung von Pistelli (H. Pistelli, *Iamblichi protrepticus ad fidem codicis Florentini*. Leipzig: Teubner, 1888) zugrunde gelegt, diejenige anderer Editionen und Kommentare sowie die diversen Nummerierungen der Fragmentzählungen werden ggf. zusätzlich angegeben, jeweils mit Bezug auf die Seiten- und Kapitelzählung von Pistelli.

18 Bywater (1869) 55 ff.

Eine demgegenüber schon sehr skeptische Position hatte Rabinowitz (1957, 94) eingenommen, dessen Argumente in folgendem Schluss gipfelten:

“No one has yet proved

(1) that the Aristotelian elements in the excerpt do not comport with and cannot be derivable from what Aristotle says in his treatises;

(2) that there is some evidence the ‘excerpt’, apart from characteristic protreptic formulae which appear in other passages of the Iamblichean exhortation that are demonstrably not derived from the Protrepticus, to confirm the alleged use of a single Aristotelian writing;

(3) that the indisputably genuine fragments of the Protrepticus are extensive enough in scope and number to provide an adequate comparandum against which to measure and assess the contents of the ‘excerpt’;

(4) that Iamblichus’ own testimony in the preface to his Protrepticus (that he will use arguments taken from *πάσης φιλοσοφίας* in order to construct the arguments of the middle section of the ‘excerpt’ (cf. *Protr.* 7.18–8.6 Pistelli) is not to be taken at face value, and

(5) that Iamblichus is incapable of using a variety of sources in a wide variety of ways.”

Allerdings ist diese Position von den Rezensenten mehr oder weniger einhellig als Hyperkritik abgetan worden und gegenüber den beschriebenen Rekonstruktionsbestrebungen völlig in den Hintergrund getreten.

1961 ist von Ingemar Düring eine weitere ‚Edition‘ des verlorenen aristotelischen Protreptikos aus dem Text des Iamblich vorgelegt worden, die im Gegensatz zu der skeptischen Position, die Rabinowitz eingenommen hatte, von den Rezensenten ausgesprochen freundlich und zustimmend aufgenommen wurde.¹⁹ Aus der Papyrus-Überlieferung sind einige Fragmente erhalten, die Anklänge an die aristotelischen Formulierungen zeigen und im Kontext der Suche nach dem aristotelischen Protreptikos untersucht wurden.²⁰ Glenn Most kam zu dem Ergebnis: “Iamblichus turns out to be a reliable guide to the argumentation of fragments of Aristotle’s Protrepticus, but not necessarily to its language”.²¹ Allerdings wundert er sich, dass es keinerlei textual overlap zwischen den Papyrus-Fragmenten und Iamblich gibt, auch nicht zwischen den Fragmenten der Wiener Papyri und dem Papyrus aus Oxyrhynchos. Trotzdem sieht er die beiden Fragmente aus dem Wiener Papyrus als Zeugnis für einen jungen Aristoteles an, der noch stark von der platonischen Metaphysik beeinflusst sei.

Insbesondere die ‚Edition‘ des aristotelischen Protreptikos von Düring, eigentlich vom Charakter her eher eine Fragmentsammlung, wird heute in der Forschung meist als gut etablierte Textausgabe angesehen und auch so behandelt.²² Die neueste Edition des aristotelischen

19 Gleichwohl haben die Herausgeber der Fragmente des Aristoteles Vorsicht walten lassen. So hat auch Olof Gigon in seiner Ausgabe der Fragmente aus aristotelischen Werken strikt unterschieden zwischen den Testimonien zu dem aristotelischen Protreptikos und einer von ihm so bezeichneten Rubrik der *τόποι προτρεπτικοί*. Auch Flashar hat in seiner kommentierten Ausgabe eine Unterteilung der Fragmente durchgeführt, indem er sowohl der Zählung von Gigon folgt als auch die Passage aus Iamblich (34,5–61,4 P.), die den eigentlichen Textbestand des Protreptikos ausmachen soll, in Analogie zu Gigon wiedergibt.

20 Vgl. Stobaios 3,3,25 sowie POxy 4,666 und die zwei weiteren Fragmente aus dem Wiener Papyrus Vindob. G 26008 und 29329, die von Most noch hinzugenommen worden sind.

21 Most (1992) 205f.

22 Bezeichnend ist, daß diese in den Metadaten der Bibliothekskataloge auch unter dem Autor Aristoteles zu finden ist: im Austauschformat MARC 21 bei der Library of Congress unter der Feldbezeichnung 600 (= Subject Added Entry – Personal Name (R)).

Protreptikos²³ präsentiert sogar wieder einen zusammenhängenden Text als Exzerpt aus Aristoteles, denn die Editorin Van der Meeren geht davon aus, dass wir aristotelische Passagen identifizieren können, die Iamblich in seinen Protreptikos integriert hat. Ein wesentlicher Teil ihrer Edition ist die Herausarbeitung der engen Verbindungen mit einer aristotelischen „Vorlage“. Allerdings betont die Editorin die Unterscheidung zwischen einer Argumentation protreptischen Typs und einem protreptischen Werk. Diese – allerdings nur sehr verhalten geäußerte Vorsicht – ist von den Ergebnissen beeinflusst, die Flashar in seinen Analysen vorgelegt hatte und die aus dem Vergleich der aristotelischen Passagen mit der Überarbeitung der platonischen Passagen in Iamblichs Text gezeigt haben, daß dieser „durch Auslassungen, Hinzufügungen, Verkürzungen usw. stärker von dem aristotelischen Text entfernt [ist], als durch die Charakterisierung „sometimes perhaps slightly modified“ zum Ausdruck kommt. Iamblich habe, so Flashar, demnach wahrscheinlich eher aus mehreren aristotelischen Schriften geschöpft.²⁴ Eine klare Reihenfolge zu rekonstruieren, hielt er für unmöglich, sondern er betonte demgegenüber vielmehr das Bemühen Iamblichs, Platon und Aristoteles zu harmonisieren.

Vor diesem Hintergrund erstaunt es allerdings nicht, daß der zwar verlorene, aber in den modernen Editionen *rekonstruierte* Protreptikos des Aristoteles auch als Werk in die digitalen Korpora Eingang gefunden hat.²⁵ Aber ebenso findet sich der Protreptikos auch in den Metadaten der bibliographischen Datensätze!²⁶ Hier ist es nicht ganz unwichtig, das Selbstverständnis zu berücksichtigen, das der Anlage dieser Datensätze im Hinblick auf ihren normierenden Anspruch zugrunde liegt und der nicht nur, wie im Fall der deutschen Gemeinsamen Normdatei im Namen „Normdatei“ zum Ausdruck kommt, sondern auch in dem Anspruch, einen allgemeingültigen Standard zu setzen:

„Die Gemeinsame Normdatei (GND) ist eine Normdatei für Personen, Körperschaften, Konferenzen, Geografika, Sachschlagwörter und Werktitel, die vor allem zur Katalogisierung von Literatur in Bibliotheken dient, zunehmend aber auch von Archiven, Museen, Projekten und in Webanwendungen genutzt wird. Sie wird von der Deutschen Nationalbibliothek, allen deutschsprachigen Bibliotheksverbänden mit den angeschlossenen Bibliotheken, der Zeitschriftendatenbank ([ZDB](#)) und zahlreichen weiteren Einrichtungen gemeinschaftlich geführt.“²⁷

Wenn man nun auf der Grundlage solcher Metadaten eine Visualisierung der Textdaten mit der Frage durchführt, in welchem Verhältnis bspw. die Werke des Iamblich zu denen anderer antiker Autoren stehen, so ist dies über die n-Gramm-Analyse in Kombination mit den nach den üblicherweise für Metadaten verwendeten Kategorien (Autorennamen und Werktitel) möglich.²⁸ Über eine Visualisierung mit Hilfe des Netzwerkvisualisierungsprogramms Gephi stellt sich dies dann wie folgt dar:

23 Van der Meeren, *Aristote Exhortation à la Philosophie: Le dossier Grec* (Paris, 2011).

24 Insbesondere das Kapitel 6 = 57 R3 Nr. 44–47 (36,27–41,5 P.) möchte Flashar dem Eudemos zuweisen. Er sieht die Möglichkeit, dass sich Iamblich auch, neben dem Eudemos, noch auf andere, nur fragmentarisch überlieferte Schriften des Aristoteles bezogen haben könne wie *De philosophia* und dem *Politikos*.

25 TLG: Aristoteles, Protrepticus {0086.033}: <http://stephanus.tlg.uci.edu/>; im Open Access (vorherige Anmeldung notwendig): Aristoteles, [Protrepticus \(Düring\)](#).

26 In der Gemeinsamen Normdatei (GND): <http://d-nb.info/gnd/4305003-7> (abgerufen 26.2.2019).

27 https://www.dnb.de/DE/Standardisierung/GND/gnd_node.html (abgerufen 26.2.2019).

28 Beschreibung des Verfahrens in Schubert (2016).

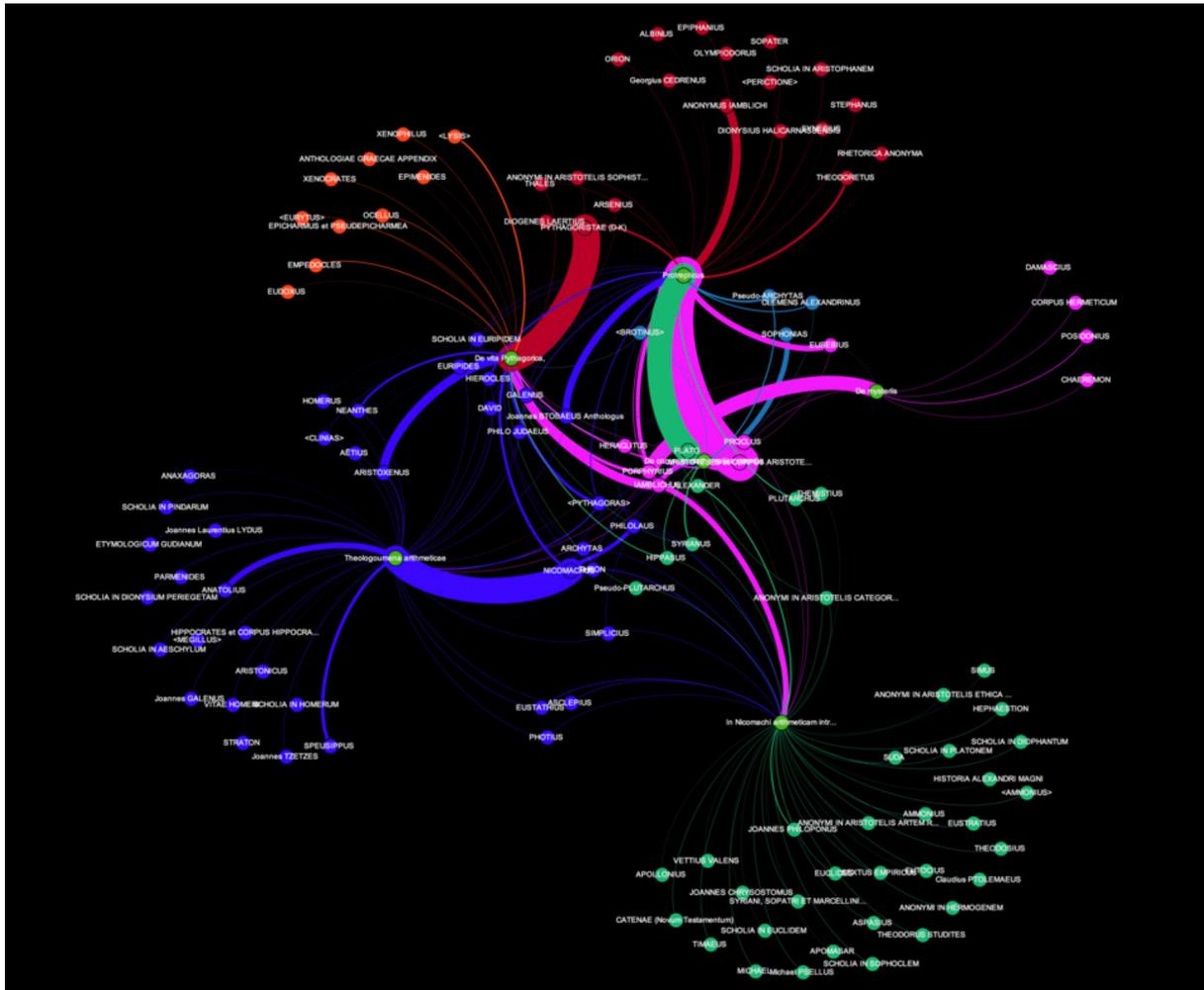


Abb. 4: Werke des Iamblich mit ihren Relationen zu anderen Werken/ Texten, visualisiert mit Gephi

Hier werden die Werke des Iamblich mit ihren Relationen zu anderen Werken / Texten gezeigt: Insbesondere ist, wie in dem Ausschnitt hieraus in der Detailabbildung (s.u. Abb. 5) gut zu erkennen ist, ein starker Bezug zwischen dem Protreptikos des Iamblich und Aristoteles angezeigt:²⁹ Dieser beruht allerdings auf der Rekonstruktion des aristotelischen Protreptikos aus demjenigen des Iamblich und ist über die entsprechende Edition von Düring, die im Textkorpus TLG-E unter das Corpus Aristotelicum aufgenommen wurde, hier in die Berechnung eingegangen und verleitet, wenn dieser Hintergrund nicht berücksichtigt wird, zu einem Zirkelschluß.

29 Export aus eAQUA als CSV-Datei mit Sim 0.6: Dazu wurde ein Subkorpus für die Werke des Iamblich angelegt ohne zeitliche Eingrenzung; als ID für den Import in Gephi wurden Autorennamen, Werktitel und Genre (Author Epithets) verwendet: als Source die Autorennamen, als Target die Werktitel. Als Layout wurde Yifan Hu verwendet (vgl. Yifan Hu, (2005) 37–71).

Untersucht man hingegen mit dem gleichen Vorgehen die Rezeption Iamblichs ohne Einbeziehung der Rekonstruktion des aristotelischen Protreptikos, d.h. ohne Einbeziehung der „Edition“ von Düring, so zeigt sich folgendes Ergebnis:

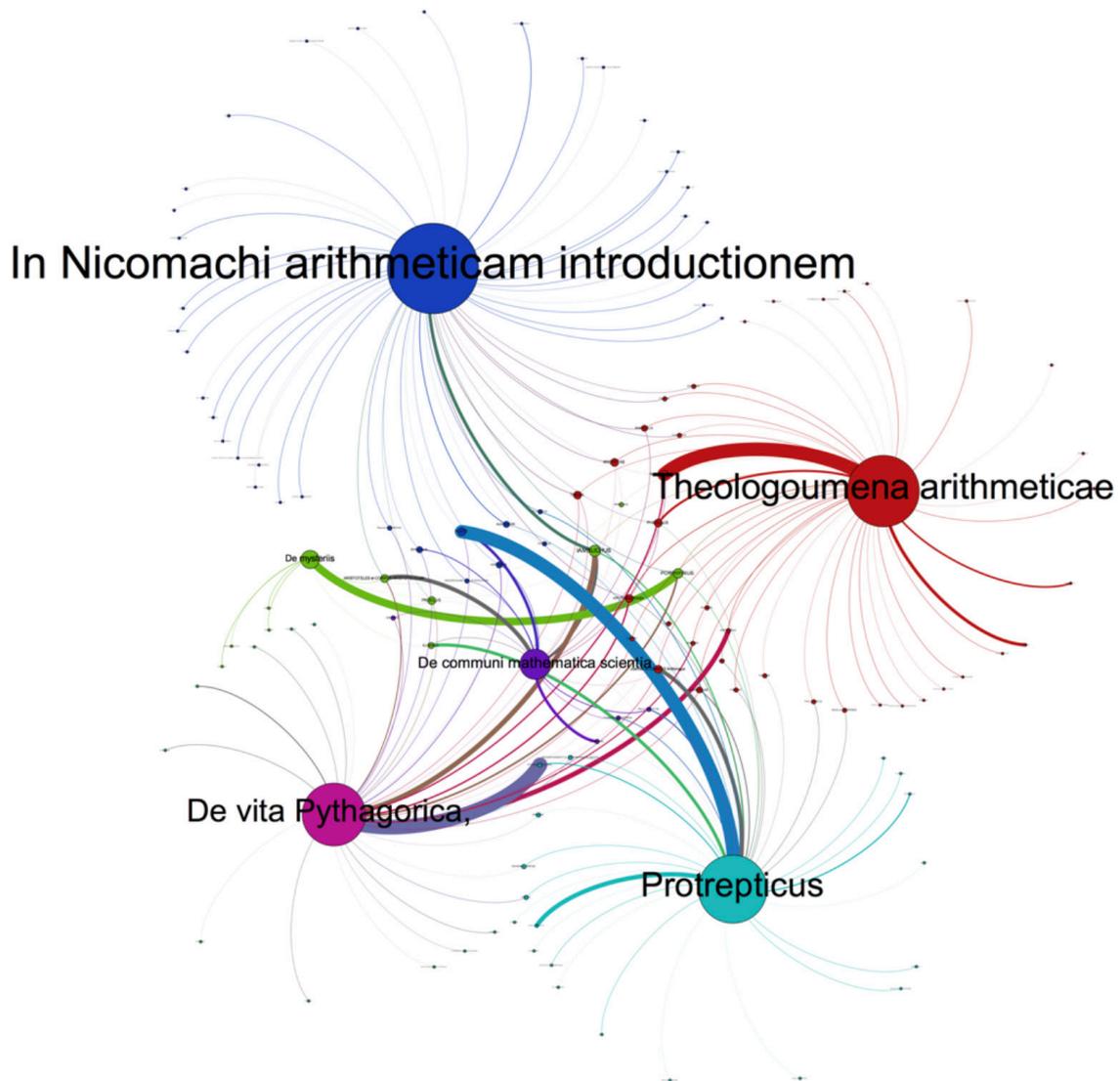


Abb. 6: Rezeption Iamblichs ohne Einbeziehung der Rekonstruktion des aristotelischen Protreptikos, visualisiert mit Gephi

In den folgenden Abbildungen 6a–b sind Iamblichs Werke in ihren Relationen zu anderen Werken/Autoren dargestellt, wobei die Edition des aristotelischen Protreptikos von Düring aus der Berechnung herausgenommen wurde. Dargestellt sind die Quellen des Iamblich einerseits und die Rezeption seiner Werke bei späteren Autoren andererseits. Für die Beziehung zu Aristoteles ergibt sich im Hinblick auf den Protreptikos keine Verbindung, jedoch dafür zu dem mathematischen Werk *De communi mathematica scientia* und dem Werk *De mysteriis* des Iamblich.

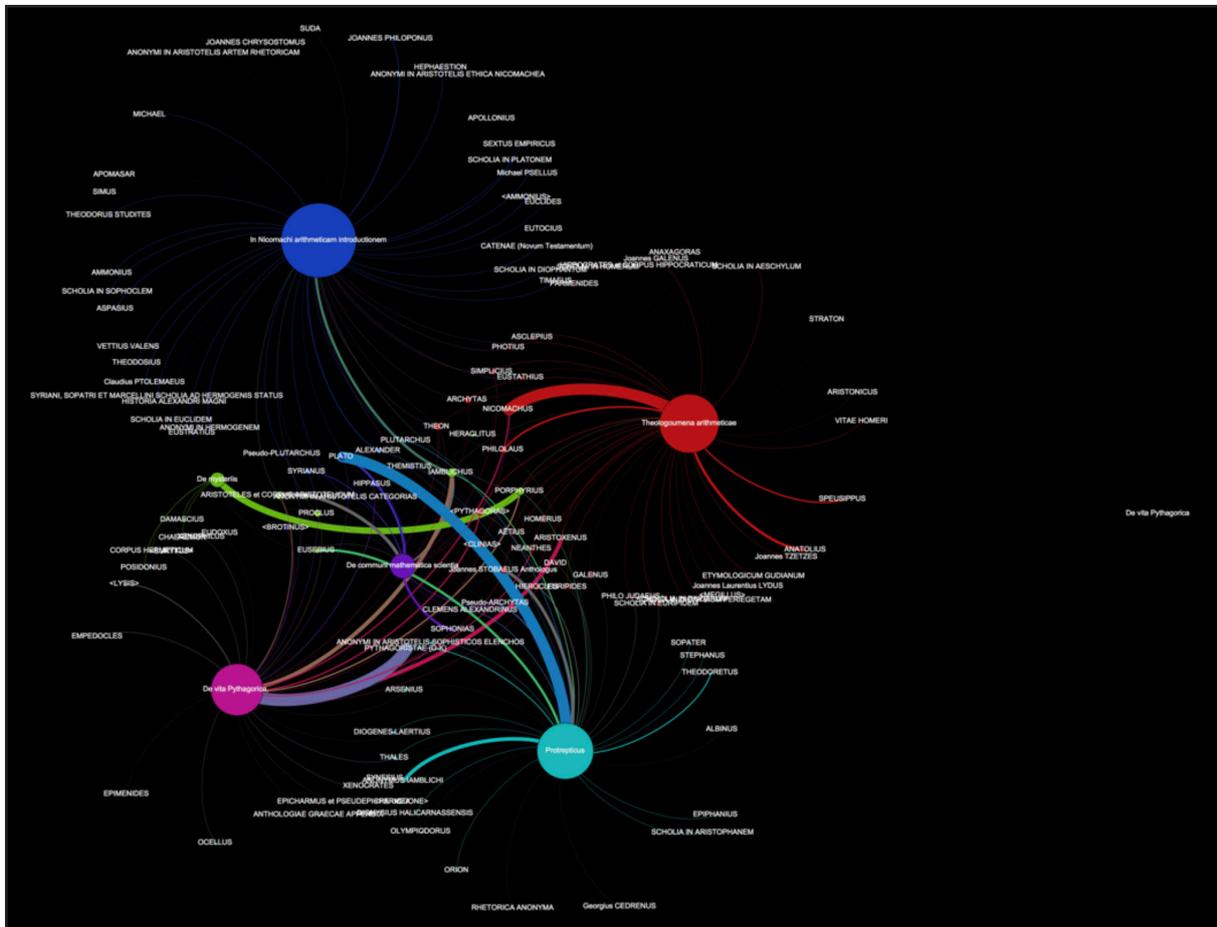


Abb. 6a: Gesamte Rezeption der Werke Iamblichs in der griechischen Literatur, visualisiert mit Gephi, ohne Einbeziehung der Rekonstruktion des aristotelischen Protreptikos (Ausschnitt aus Abb. 6)

An dem Ausschnitt in Abb. 6b aus der Abbildung 6a, die die gesamte Rezeption der Werke Iamblichs in der griechischen Literatur zeigt, ist deutlich zu erkennen, daß der Bezug auf Platon das eigentliche Merkmal des iamblichischen Protreptikos ist und direkte, als wörtliche Übernahmen oder über einen ‘textual overlap’ charakterisierte Übereinstimmungen mit Aristoteles nicht vorhanden sind.

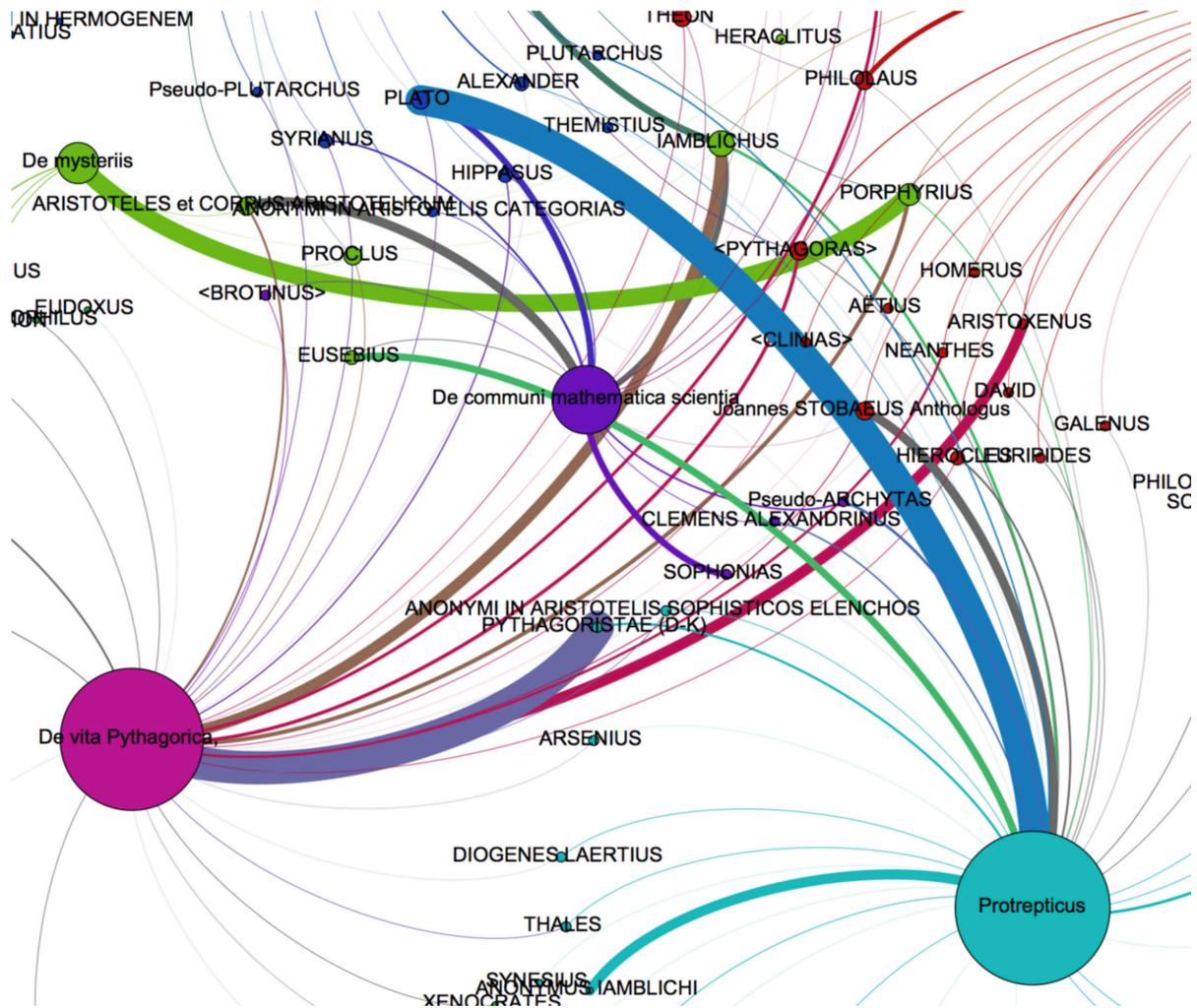


Abb. 6b (Detail aus 6a): Gesamte Rezeption der Werke Iamblichs in der griechischen Literatur, visualisiert mit Gephi, ohne Einbeziehung der Rekonstruktionsedition des aristotelischen Protreptikos

3. Konsequenzen?

Der in bibliographischen Metadaten liegende Anspruch, daß in der Verwendung der Formulierung von „kontrolliertem Vokabular“ Nachprüfbarkeit und Sachkenntnis gegeben seien, die nicht abhängig sind von Fachdiskussionen und entsprechenden Kontingenzen, suggeriert eine Verlässlichkeit, die nicht existiert. Zwar ist ein bibliographischer Eintrag als einzelner immer nachprüf- und veränderbar, aber dies gilt nur, solange nicht die Schwelle zur maschinellen und automatischen Auswertung überschritten wird. Dirk Baecker hat das zugrundeliegende Problem auf die einfache Formel gebracht, daß es doch auffällig sei, „dass noch niemand den Versuch gemacht hat, Begriffe wie »Gesellschaft« oder »Kultur« als Metadaten in die Diskussion

um die Kontrolle von Big Data einzuführen.“³⁰ Das zugrundeliegende Problem wird schon sehr lange im Hinblick auf seine logische Operationalisierbarkeit behandelt, ist jedoch erst in allerjüngster Zeit auf seine praktische Verwirklichung hin angegangen worden.³¹

Es dürfte wohl niemand bestreiten, daß auch Metadaten von wissenschaftshistorischen Kontexten geprägt sind, jedoch wird dies heute in keiner Weise in den Metadaten abgebildet. Daß auch Metadaten-Modelle Konstruktionen sind, deren Voraussetzungen und historischer Kontext nicht offensichtlich sind, die aber, wie das hier gezeigte Beispiel anschaulich belegt, die algorithmische Auswertung und die Visualisierung maßgeblich beeinflussen, ist bisher weder in die Digital Humanities noch in die Informatik eingegangen.

Zwar wird zunehmend gefordert, daß sorgfältige und transparente Datenbeschreibungen vorgelegt werden müssen, doch daß dies für den Bereich der Metadaten ebenso notwendig ist, scheint – vielleicht aufgrund der Verlässlichkeit suggerierenden Namensgebung als ‚Norm‘-daten – praktisch gar nicht realisiert worden zu sein. Wenn dann noch weitere, epistemisch ebenfalls noch kaum reflektierte Methoden wie die Visualisierung darauf aufsetzen, dann handelt es sich um einen klassischen Fall, in dem der zweite Schritt dem ersten vorgezogen wird.

Erste Versuche und Überlegungen sind derzeit in der Diskussion und auch in der Anwendungsentwicklung.³² Die heute verwendeten Graphdatenbanken oder auch die gebräuchlichen Triplestores lassen es nicht zu, die aus der wissenschaftlichen Kritik entstehenden Unsicherheiten oder Vagheiten abzubilden. Daher ist für das hier demonstrierte Problem vor allem im Gespräch, ob es einen praktikablen Weg gibt, den ›Zuverlässigkeitswert‹ eines ‚Datums‘ (d.h. eines Feldes) in einem Datenmodell und in der graphischen Visualisierung zu repräsentieren.³³ Für solche ‚Zweifels-Koeffizienten‘ bieten sich entweder in CIDOC CRM die offizielle Erweiterung wie CRMinf an,³⁴ oder eine Modellierung, die Kantengewichte einfügt und so die Berücksichtigung von Vagheit erlaubt.³⁵

Da Metadaten strukturgebende und wie hier anschaulich belegt, sie auch zu *strukturvorgebenden* Daten geworden sind, die Informationen nicht nur *geben*, sondern *prägen* und *selbst kontextualisieren*, müssen sie – ähnlich wie die Lexikographie – den Bedingungen unterliegen, die für jede wissenschaftlich-kritische Praxis gilt: Die Herausforderung besteht nun darin, für jedes Metadatenmodell – und auch jeden Vorschlag eines Anwendungsmodells (dies betrifft nicht nur die etablierte Praxis, sondern auch die derzeitigen Anwendungsentwicklungen) – dessen Praxis theoretisch zu begründen und kritisch zu systematisieren. Auf einer solchen Grundlage erst wäre auch eine Visualisierung möglich, die einem wissenschaftlichen Anspruch genügt.

30 Baecker (2013) a.a.O.

31 Allgemein sei hier nur auf Pinkal (1985) verwiesen: „Semantische Unbestimmtheit und kontextuelle Sinnschwankungen sind bestimmende, allgegenwärtige Eigenschaften natürlicher Sprache.“ (a.a.O. S.91).

32 Für die ersten Versuche s. den Sonderband 4 der Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften: <http://www.zfdg.de/sonderband/4> (abgerufen 1.3.2019).

33 Wagner (2019); Raspe et al (2019);

34 Wagner a.a.O: „Gründe wie die Tatsache, dass einer der möglichen Werte der historischen Realität wahrhaft entspricht, dass diese vergangene historische ›Realität‹ aber eben nicht mehr objektiv überprüfbar ist, führen Niccolucci und Hermon dazu, die Zuverlässigkeitswerte als numerische Werte zwischen 0 und 1 im Rahmen eines ›Fuzzy‹ Kalküls zu verstehen. Damit können die Alternativen nicht nur mit Vorbehalten versehen und verglichen werden, sondern es können im Prinzip auch weitergehende Berechnungen nach einem formalen Kalkül angestellt werden.“ Vgl. Niccolucci et al (2016). Konkret schlägt Wagner z.B. a.a.O. vor: „Beispielsweise sollte die Komplexität der Einschätzung von Zuverlässigkeiten aus arbeitsökonomischen Gründen durch technische Vorkehrungen wie z.B. ein- und ausblendbare Eingabefelder, Default-Werte, und möglicherweise grafische Elemente wie Repräsentation und Auswahl der möglichen Werte auf einer Farbskala (anstelle von numerischen Werten und Komma- oder Prozentzahlen) reduziert bzw. ausgeblendet und nur bei Bedarf erweitert und expliziert werden.“

35 Vgl. dazu das ›Academic Meta Tool‹ (AMT), das genau dieses Problem aufgreift und solche Möglichkeiten anbietet: Unold et al (2019). Ein prototypischer Viewer ist hier einsehbar: <http://academic-meta-tool.xyz/caa2018/> (abgerufen am 1.3.2019).

4. Literatur:

Baecker (2013): Baecker, Dirk, „Metadaten: Eine Annäherung an Big Data“, in: Heinrich Geiselberger, Tobias Moorstedt, Big Data: Das neue Versprechen der Allwissenheit, Suhrkamp Frankfurt 2013, 156–186.

Bernays (1863): Bernays, Jakob. Die Dialoge des Aristoteles in ihrem Verhältnis zu seinen übrigen Werken. Berlin 1863.

Bubenhofer/ Kupietz (2018): Bubenhofer, Noah und Kupietz, Marc (Hrsg.): Visualisierung sprachlicher Daten: Visual Linguistics – Praxis – Tools, Heidelberg: Heidelberg University Publishing, 2018. <https://doi.org/10.17885/heiup.345.474>

Bywater (1869): Bywater, Ingram, “On a lost dialogue of Aristotle”, in: Journal of Philosophy 2 (1869) 55–69.

Flashar (1965): Flashar, Hellmut, „Zur Diskussion. Platon und Aristoteles im Protreptikos des Jamblich“, in: Archiv f. Geschichte der Philosophie 47 (1965), 53–79 [Nachdruck in: P. Moraux, Frühschriften des Aristoteles, Darmstadt 1975, 247–269 und Hellmur Flashar, Eidola, Amsterdam 1989, 297–323.

Floridi, Luciano (2010): Information – a very short introduction. Oxford University Press, 2010.

Gigon (1960): Gigon, Olof, Aristotelis Opera, I / Ex Rec. Bekker I.; Addendis instr. fragmentorum collectionem retract. Berlin 1960.

Harper (2016): Harper, Corey A., “Metadata Analytics, Visualization, and Optimization: Experiments in statistical analysis of the Digital Public Library of America (DPLA), code (4)”, in: lib Journal 43 (2016). <https://journal.code4lib.org/articles/11752>

Kath et al. (2015): Kath, Roxana; Schaal, Gary; Dumm, Sebastian, „New Visual Hermeneutics“, in: Zeitschrift für Germanistische Linguistik, Themenheft Automatisierte Textanalyse, N. Bubenhofer, Noah; J. Scharloth (Hrsg.), 2015, 27–51 (= Zeitschrift für germanistische Linguistik, Band 43, Heft 1).

Krämer (2018): Krämer, Sybille, „Der ‚Stachel des Digitalen‘ – ein Anreiz zur Selbstreflexion in den Geisteswissenschaften? Ein philosophischer Kommentar zu den Digital Humanities in neun Thesen“, in: DCO 4 (1) 2018.

DOI: <https://doi.org/10.11588/dco.2017.0.48490>

URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:16-dco-484900> (PDF)

Kwastek (2015): Kwastek, Katja, „Vom Bild zum Bild – Digital Humanities jenseits des Textes“, in: Grenzen und Möglichkeiten der Digital Humanities. Hg. von Constanze Baum / Thomas Stäcker. 2015 (= Sonderband der Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften, 1). text/html Format. DOI: 10.17175/sb001_002.

Most (1992): Most, Glenn W., “Some New Fragments of Aristotle’s ‘Protrepticus’?” In: Studi su Codici e Papiri Filosofici: Platone, Aristotele, Ierocle. Florenz 1992, 189–189.

Online: http://zfdg.de/sb001_002

Niccolucci et al (2016): Niccolucci, Franco / Hermon, Sorin, “Expressing Reliability with CI-DOC CRM”, in: International Journal on Digital Libraries 18 (2016), H. 4, S. 281–87.

Nieländer/ de Luca (2018): Nieländer, Maret / Ernesto William de Luca (Hg.), Digital Humanities in der internationalen Schulbuchforschung. Forschungsinfrastrukturen und Projekte, Göttingen 2018.

Pinkal (1985): Pinkal, Manfred, Logik und Lexikon: Die Semantik des Unbestimmten, Berlin 1985.

Pistelli (1988): Pistelli, H., Iamblichi protrepticus ad fidem codicis Florentini. Leipzig: Teubner, 1888.

Pohl et al (2018): Pohl, Adrian/ Steeg, Fabian, lobid-gnd – Rechercheoberfläche & LOD-API für die GND, Frankfurt 2018. Online: <http://slides.lobid.org/gndcon18/>

Raspe et al (2019): Raspe, Martin/ Schelbert, Georg, „Genau, wahrscheinlich, eher nicht: Beziehungsprobleme in einem kunsthistorischen Wissensgraph“, in: Die Modellierung des Zweifels – Schlüsselideen und -konzepte zur graphbasierten Modellierung von Unsicherheiten. Hg. von Andreas Kuczera/Thorsten Wübbena / Thomas Kollatz. Wolfenbüttel 2019. (= Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften / Sonderbände, 4) text/html Format. DOI: 10.17175/sb004_012

Schieven [2018]: Schieven, E., Potentiale und Grenzen der Gemeinsamen Normdatei. Online: <https://wiki.dnb.de/download/attachments/134710166/TOP-2.pdf> (abgerufen 27.2.2019).

Schubert (2015): Schubert, Charlotte, „Digital Humanities: Laboratorium der Geisteswissenschaften oder Weg nach Atlantis?“ In: Festschrift für H. Loos, Leipzig 2015, 747–758. Online: <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/propylaeumdok/volltexte/2015/2503>

Schubert (2016): Schubert, Charlotte, „Die Visualisierung von Quellennetzwerken am Beispiel Plutarchs“, in: Digital Classics Online 2,1, 2016. Online: <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/dco/article/view/23825/21867>

Schubert (2017): Schubert, Charlotte, „Die Arbeitsweise Iamblichs im Protreptikos“, in: S. Brandt/ Ch. Schubert: Der Protreptikos des Iamblich: Rekonstruktion, Refragmentisierung und Kontextualisierung mit Textmining, Digital Classics Books, Heidelberg 2017, 17–48.

Online:

<https://books.ub.uni-heidelberg.de/propylaeum/reader/index/257/257-30-78543-1-10-20170719.xml>

Schubert (2018): Schubert, Charlotte, „Quellen zur Antike im Zeitalter der Digitalität: Kookkurrenzen, Graphen und Netzwerke“, in: Wie Digitalität die Geisteswissenschaft verändert: Neue Forschungsgegenstände und Methoden. Hg von Martin Huber / Sybille Krämer, unter Mitarbeit von Julia Menzel. 2018 (= Sonderband der Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften, 3) text/html Format. DOI: 10.17175/sb003_008

Papenbrock (2017): Papenbrock, Thorsten, Data Profiling – Effiziente Entdeckung Struktureller Abhängigkeiten (Diss. Potsdam 2017 = Papenbrock, Thorsten. Data profiling-efficient discovery of dependencies. Gesellschaft für Informatik eV, 2018). Online: https://dl.gi.de/bitstream/handle/20.500.12116/19468/invited_paper_13.pdf?sequence=1

Unold et al (2019): Unold, Martin/ Thiery, Florian/ Mees, Allard, „Academic Meta Tool – Ein Web-Tool zur Modellierung von Vagheit“, in: Die Modellierung des Zweifels – Schlüsselideen und -konzepte zur graphbasierten Modellierung von Unsicherheiten. Hg. von Andreas Kuczera / Thorsten Wübbena / Thomas Kollatz. Wolfenbüttel 2019. (= Sonderband der Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften, 4) text/html Format. DOI: 10.17175/sb004_004

Van der Meeren (2011): Van der Meeren, Sylvie, Aristote. Exhortation à la Philosophie: Le dossier Grec Paris 2011.

Wagner (2019) : Wagner, Andreas, „Ambiguität und Unsicherheit: Drei Ebenen eines Datenmodells“, in: Die Modellierung des Zweifels – Schlüsselideen und -konzepte zur graphbasierten Modellierung von Unsicherheiten. Hg. von Andreas Kuczera / Thorsten Wübbena / Thomas Kollatz. Wolfenbüttel 2019. (= Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften / Sonderbände, 4) text/html Format. DOI: 10.17175/sb004_007

Online : http://www.zfdg.de/sb004_007

Yifan Hu (2005): Yifan Hu, „Efficient and high quality force-directed graph drawing“, in: The Mathematica Journal, 10 (2005) 37–71.

Online: https://www.mathematica-journal.com/issue/v10i1/graph_draw.html

Ziegler et al. (2019): Ziegler, Scott/ Key, Cara, More Than a Pretty Face: The Louisiana Digital Library as a Data Hub, Codex: the Journal of the Louisiana Chapter of the ACRL 5 (2019).

Online: <http://journal.acrlla.org/index.php/codex/article/view/155>

Autorenkontakt³⁶

Prof. Dr. Charlotte Schubert

Lehrstuhl für Alte Geschichte
Historisches Seminar
Universität Leipzig
Beethovenstr. 15
04107 Leipzig
Raum 3.204

Email: schubert@uni-leipzig.de

36 Die Rechte für Inhalt, Texte, Graphiken und Abbildungen liegen, wenn nicht anders vermerkt, bei den Autoren. Alle Inhalte dieses Beitrages unterstehen, soweit nicht anders gekennzeichnet, der Lizenz CC BY 4.0.

Die Kontrolle des Meeres: Alkibiades und die Sizilische Expedition

Christoph Schäfer

Abstract:

Based on modern naval war theories which consider the control of hotspots to be crucial, the question will be asked why Sicily was so attractive for Athens in the Peloponnesian War. Using the example of the sea connections, it will be demonstrated that in antiquity (in the Peloponnesian War) such hotspots (straits of Messina, Kamarina, etc.) were important for the control of the sea routes and in particular, were known already by Alcibiades.

1. Einführung

“In his appreciation of land power Thucydides was only recognizing the technological and strategic limitations of ancient sea power. In antiquity land power was generally more important than sea power”, schreibt Barry Strauss in dem 2016 von Ernst Baltrusch, Hans Kopp und Christian Wendt herausgegebenen Sammelband „Seemacht, Seeherrschaft und Antike“.¹ Er zeigt, wie ambivalent das Verhältnis von Seemacht von Thukydides gesehen wird. Einerseits schätzt dieser deren hohe Bedeutung für Athen und andererseits hält er sie für gefährlich, destabilisierend und korrupt.

Schon Chester Starr relativierte die vermeintliche Bedeutung des Maritimen in der Archäologie (Thuk. 1,2–19) und wies darauf hin, dass dies im restlichen Werk noch eine deutlich geringere Rolle spielt.² Raimund Schulz hebt in seinem Aufsatz „Thukydides und das Meer“ den Einfluss der Sophistik und die Vorstellung von der Machbarkeit im Hinblick auf die Seemacht hervor, wobei er das Motiv der Lernfähigkeit zur See und die Idee thematisiert, Nachteile durch Innovation auszugleichen.³ Wie Hans Kopp erst jüngst überzeugend dargelegt hat, ist die Seeherrschaft bei Thukydides ein im Kontext der jeweiligen politisch-militärischen Lage wertfrei präsentiertes Machtmittel, das aber keinesfalls als Lehrstück für die Zukunft entwickelt wird.⁴

Im vorliegenden Beitrag geht es nicht um das Narrativ von der Seeherrschaft der Athener, sondern vielmehr um die Analyse der Perspektive des Thukydides auf die ganz praktischen Fragen der Kontrolle des Meeres. Damit hängt die Frage zusammen, inwieweit er tatsächlich eine maritime Sichtweise vertritt, oder ob er doch eher von konservativen Einstellungen der athenischen Oberschicht bestimmt wird bzw. diese bedient.

1 Strauss (2016) 95.

2 Starr (1978) 345f. Ders. (1989) 27. Kopp (2017) 52–72.

3 Schulz (2011) 63–85.

4 Kopp (2017) 72.

2. Seekrieg und Seeherrschaft

Immerhin denkt Thukydides mehr über die allgemeinen Prinzipien des Seekriegs nach als Generationen von Historikern nach ihm. Erst Ende des 19. Jahrhunderts und im früheren 20. Jahrhundert geht der amerikanische Marineoffizier Alfred Thayer Mahan (1840–1914) deutlich weiter.⁵

Seine Erkenntnisse bezog Mahan zwar im Wesentlichen aus der Analyse der britischen Erfahrungen im Zeitalter der Segelschiffe, er stützt sich aber auch auf eine ganze Reihe von Vorläufern aus unterschiedlichen Epochen angefangen mit Thukydides, dann aber Francis Bacon, Walter Raleigh und schließlich auch Montesquieu. Das Innovative an Mahan ist das Zusammenführen vieler Einzelerkenntnisse zu einer ersten umfassenden Analyse von Seemacht und ihrer militärischen Dimension. In Mahans Augen besteht das Ziel des Seekriegs in der Kontrolle von Seerouten bzw. Verbindungen über See.⁶

Hierfür sei die Seeherrschaft notwendig, die er aber nicht statisch betrachtet. Sie könne sowohl räumlich wie zeitlich differieren, muss also nicht überall mit der gleichen Intensität ausgeübt werden.⁷ Dabei hebt er die ökonomische Bedeutung der Seeherrschaft hervor, weil die Minderung der wirtschaftlichen Nutzung der See die Kriegsfähigkeit eines Gegners insgesamt schwäche, wobei auch die Wegnahme von gegnerischem Privateigentum ein probates Mittel sei.⁸ Entscheidend ist für Mahan das Ausschalten der feindlichen Flotte. Hierauf müsse man sich konzentrieren, weil dies die effektivste Art der Installation von Seeherrschaft sei. Folgerichtig kommt für ihn der Marine eine offensive Rolle zu, insbesondere gehe es darum, die Hauptmacht des Feindes zu schlagen.⁹ Als Marineoffizier ist ihm die Bedeutung von Basen für den Einsatz der Schiffe bewusst, deshalb betont er das Zusammenspiel der Seeverbindungslien mit geographischen Positionen, die wiederum durch die vor Ort vorhandenen Ressourcen den Einsatz der Flotten in einem Seeraum ermöglichen, vorausgesetzt, die Verbindungen sind sicher.¹⁰

Die von Mahan publizierten Ideen haben eine enorme Wirkung entfaltet, immer wieder wurden sie auch im 20. Jahrhundert aufgegriffen. In jüngster Zeit führen ihn sogar Indien und die Volksrepublik China bei ihren Überlegungen hinsichtlich der strategischen Bedeutung der Kontrolle des Indischen Ozeans ins Feld. Während Mahan sehr unterschiedliche Prinzipien und Beobachtungen formulierte, ging der britische Marinehistoriker Julian Stafford Corbett (1854–1922) deutlich weiter, indem er einen umfassenden, stärker professionell historischen Ansatz verfolgte. Er suchte, Prinzipien von bleibendem Wert zu identifizieren, die einen Krieg beeinflussen, bei dem die See eine wesentliche Rolle spielt. Keinesfalls verstand er seine Überlegungen als universell gültig – ein weiterer Unterschied zu Mahan. Die wirtschaftliche Seite des Krieges über See betont er deutlich stärker. Aus der völlig richtigen Erkenntnis heraus, dass Seeherrschaft nichts anderes bedeutet, als die Möglichkeit, die über See führenden Verbindungswege zu kontrollieren, gleichgültig ob sie dem Handel oder militärischen Zwecken dienen, schließt er, dass das einzige Mittel zum Erzwingen einer solchen Kontrolle der Seehandelsstraßen in der Wegnahme oder Vernichtung des über See transportierten Eigentums sei.¹¹

5 Dirks (2017) 68.

6 Mahan, *Strategy*, 166: “Communications dominate war.” Ders., *Strategy*, 255: “Communications, in the full meaning of the term, dominate war. As an element of strategy, they devour all other elements.”

7 Hanke (1974) 151ff.

8 Mahan (1793–1812) 22ff. u. 481.

9 Mahan (1793–1812) 110 u. 321. Vgl. Reitzel (1977) 101f. Stahel (1995) 220ff.

10 Westcott (1941), *Mahan on Naval Warfare*, 75ff.

11 Corbett (1911) 94f. Cf. Speller (2014) 47–50 u. 96 f.

Die Idee der Piraterie verurteilt Corbett allerdings, weil sporadische Angriffe auf den feindlichen Überseehandel niemals so wirksam seien wie organisierte Operationen zur systematischen Kontrolle der gegnerischen Überseeverbindungen.¹² Grundsätzlich gilt, dass Seeverbindungen anders als Landverbindungen meist zur gleichen Zeit von beiden Seiten genutzt werden können, da ja auf hoher See keine Territorialherrschaft etabliert werden kann. Weil aber die wirtschaftliche Bedeutung der Seeverbindungen so hoch sei, müsse der Seekrieg – so Corbett – stets direkt oder indirekt das Ziel verfolgen, die Seeherrschaft zu sichern oder den Feind an ihrer Eroberung zu hindern. Es bedeute kaum einen Unterschied, ob man zunächst die feindliche Hauptflotte zur Schlacht stellen oder wirtschaftlichen Druck ausüben wolle. Auch wenn Corbett wie Mahan alle Anstrengungen auf die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte konzentrieren möchte, weil diese das unmittelbar zur Bezwingung des Gegners führende Mittel sei, stellt er doch klar, dass das wirksamste Mittel zur Schwächung der Finanzkraft eines vom Meer abhängigen Gegners die Verstopfung der Quellen seines Überseehandels sei.¹³

Manchmal kann eine Entscheidungsschlacht nicht herbeigeführt werden, man muss dies auch nicht unbedingt. Da die See eine unbeherrschte ist, gilt es dann umso mehr zu erkennen, wo man zeitlich und örtlich begrenzt eigene Seeherrschaft herstellen oder auch, wo man sie dem Feind streitig machen kann.¹⁴ Wenn man Corbetts flexible Theorie weiter denkt, bedeutet dies, dass die zielgerichtete Kontrolle der „Hotspots“ der Seehandelsverbindungen der Schlüssel zum Erfolg im Seekrieg ist, unabhängig davon, ob die gegnerische Hauptflotte vernichtet ist oder ihr nur der uneingeschränkte Zugriff auf die „Hotspots“ verwehrt wird.

Da aber schon der Aufbau und der Unterhalt einer Flotte eine Menge an Ressourcen verschlingt, stellte und stellt sich immer das Problem, inwiefern sich diese Investitionen rechnen. Dabei muss der Profit keineswegs direkt ersichtlich sein. Es kann insbesondere für vom Handel abhängige Staaten auch darum gehen, ganz allgemein das sichere Befahren der Seehandelsrouten zu gewährleisten, wobei der Ertrag sich in der Wirtschaftsleistung niederschlägt, die entscheidend die staatlichen Einnahmen beeinflusst, über die wiederum die Marine finanziert wird.

Wie konsequent Athen im Konflikt mit Sparta und dessen Peloponnesischem Bund bereits auf den Seekrieg setzt, lässt Thukydides erkennen, indem er dem Perikles folgende Worte an seine Mitbürger in den Mund legt: „Dass wir aber für den Krieg und im Vergleich der vorhandenen Mittel nicht schwächer dastehen, sollt ihr erkennen, indem ihr Punkt für Punkt vernehmt: Alles bei den Peloponnesiern ist für den Hausgebrauch, Geld haben sie weder für sich noch im Staat, und in langwierigen und überseeischen Kriegen fehlt ihnen die Erfahrung, weil sie in ihrer Armut immer nur kurz einander selbst bekriegen. Ein solches Volk vermag weder Schiffe zu bemannen noch Fußtruppen öfter auszusenden, wofür sie ja von ihren Gütern fern sein und zugleich aus denselben die Kosten bestreiten müssten, und wo ihnen zudem die See versperrt ist. Und ein Krieg lebt vom Überfluss, nicht aus gewaltsamen Umlagen.“¹⁵ Zu Lande jede Entscheidungsschlacht zu verweigern und über See den Krieg immer wieder in das Herrschaftsgebiet des Gegners zu tragen, war daher das Konzept des Perikles.

Solche weitreichenden wirtschaftlichen Überlegungen wie Corbett stellt Thukydides begreiflicherweise schon deshalb nicht an, weil die Wirtschaft des Hauptgegners Sparta keineswegs so stark von Handel und Austausch geprägt war wie die athenische. Anders sah es allerdings bei den anderen Hauptakteuren Korinth und schließlich auch Syrakus aus.¹⁶ Deren Wohlstand hing ganz erheblich vom Handel ab, und der lief nun mal zum größten Teil über See.

12 Vgl. hierzu Grieb (2012) 12–14.

13 Corbett (1911) 99ff.

14 Dirks (2017) 64.

15 Thuk. 1,141,2ff., Übersetzung aus: Thukydides, Geschichte des Peloponnesischen Krieges, hrsg. u. übertr. v. G. P. Landmann, 2. überarb. Aufl., Zürich / München 1976.

16 Zum Engagement der Korinther auf Seiten von Syrakus cf. Stickler (2010) 353–355.

Es lohnt sich nun unter diesem Gesichtspunkt einen genaueren Blick auf die strategischen Überlegungen und Maßnahmen des Alkibiades zu werfen, der vielleicht die schillerndste Figur in der Überlieferung zum Peloponnesischen Krieg darstellt. Dabei sollen die nüchternen Sachinformationen zu den Operationen der Athener auf dem Hintergrund der nautischen Rahmenbedingungen analysiert und so die strategischen Überlegungen neu beurteilt werden, die Thukydides den drei athenischen Feldherren in den Mund legt.

3. Alkibiades und die Sizilienexpedition

Die zentrale Rolle in der Anfangsphase der sizilischen Expedition weist Thukydides dem Alkibiades zu, auf dessen Initiative schließlich das ganze Unternehmen zurückgeführt wird.¹⁷

Versuchen wir uns dem Profil des Alkibiades als Seekriegsstrategen in diesem Rahmen zu nähern, gilt es zunächst festzuhalten, dass er bereits vor der sizilischen Expedition über eine solide Erfahrung als Flottenbefehlshaber verfügte. Seine diesbezüglichen Fähigkeiten werden unterstrichen durch die Seesiege, die er nach seinem erneuten Seitenwechsel und der damit einhergehenden Übernahme des Kommandos über die athenische Flotte errang.¹⁸ Im Übrigen muss ein hoher Grad an nautischem Wissen und Seekriegserfahrung in der Familie des Alkibiades längst vorhanden gewesen sein. Schließlich hat sich schon 480 sein Urgroßvater Kleinias als Trierarch in der Seeschlacht am Artemision ausgezeichnet.¹⁹

Die strategische Lage in der ersten Phase der sizilischen Expedition, wie sie uns Thukydides überliefert, stellt sich nun folgendermaßen dar: Die Athener sammelten zunächst ihre Schiffe in Kerkyra, von wo aus man im Frühsommer 415 nach Italien aufbrach.²⁰ Schon beim Anlaufen der süditalischen Küste zeigten sich erste Probleme. Die italischen Städte verweigerten der athenischen Flotte das Einlaufen in den schützenden Hafen. Die Schiffe des Expeditionskorps mussten auf Reede liegen und konnten lediglich das dringend benötigte Frischwasser bunkern, aber keinen Proviant erwerben.²¹ Erst mit dem Erreichen von Rhegion besserte sich die Lage. Zwar ließen auch die Bürger von Rhegion die Athener nicht einfach in ihre Stadt, erlaubten ihnen aber, die Schiffe auf den Strand zu ziehen. Nach der Landung durften die Athener in der Nähe des Artemisheiligtums ein Lager und einen Markt zur Lebensmittelversorgung einrichten.²²

Dies macht gleich einen zentralen Unterschied antiker und moderner Seestreitkräfte deutlich: Antike Flotten hatten nur eine sehr begrenzte Verweildauer auf See. Für die Ruderer benötigte man eine enorme Menge Frischwasser, wie die Trireme Trials von J.S. Morrison/J.F. Coates und Boris Rankov gezeigt haben. Allein dies bedeutete eine gewisse Abhängigkeit von Versorgungsbasen. Eine Seeblockade, wie wir sie aus dem 19. und 20. Jh. kennen, ließ sich daher nicht aufrechterhalten. Wie aber gingen die Athener gerade in der ersten Phase der Expedition mit diesem Problem um?

17 Bleckmann (2007) 74ff.

18 Heftner (2011) 149ff. Kagan (2003) 408ff.

19 Davies (1971) 16. Ellis (1989) 5–7.

20 Thuk. 6,30,1–6,32,2. Diod. 13,2,5–13,3,2. Zum Zeitpunkt des Auslaufens Gomme (1945–81) IV, 271–276. Zur Abfahrt von Kerkyra Thuk. 6,42–44. Zu den möglichen Geschwindigkeiten bei der Überfahrt cf. Morrison (1990) 122f.

21 Thuk. 6,44,2. Lokroi und Tarent lehnten auch dies ab.

22 Thuk. 6,44,3. Cf. Morrison (1990) 122f. Zu den begrenzten “sea-keeping capacities” der antiken Kriegsschiffe Nash (2018) 4.

Im sechsten Buch seiner Geschichte des Peloponnesischen Krieges gibt Thukydides die strategischen Optionen der Athener wieder.²³ Eingebettet ist diese Erörterung in die Darstellung des Kriegsrats, den die Kommandeure bei Rhegion abhielten, nachdem die zur Aufklärung abgesandten Schiffe mit der Nachricht zurückgekehrt waren, dass in Segesta, das mit seinem Hilferuf wegen des Konflikts mit Selinus und großzügigen Finanzierungszusagen Auslöser für die Expedition gewesen war, keineswegs die in Aussicht gestellten Geldmittel vorhanden waren.²⁴ Außerdem wurde klar, dass die sizilischen Griechenstädte die athenische Flotte nicht mit offenen Armen empfangen würden. Auf den Vorschlag des Nikias den Einsatz auf eine Operation gegen Selinus zu begrenzen, weil dies schließlich ihr Hauptauftrag gewesen sei, konterten seine Mitbefehlshaber Alkibiades und Lamachos mit weitreichenden Gegenvorschlägen.

Laut Thukydides habe Lamachos im Kriegsrat der Athener im Lager vor Rhegion (Thuk. 6,49), genau dies geraten, nämlich ohne Umschweife gegen Syrakus zu fahren und vor der Stadt möglichst schnell eine Schlacht zu schlagen, solange sie im ersten Schreck und noch ungerüstet sei. Jedes Heer sei *zuerst* am furchtbarsten. Wenn die Zeit verstreiche, bis es sich zeige, würden sich die Menschen wieder innerlich aufraffen und der Anblick mache keinen Eindruck mehr auf sie. Plötzlich müsse man sie überfallen, solange man sie noch mit Beben erwerbe, dann hätten sie alle Vorteile für sich und würden bei den Gegnern dreifachen Schrecken verbreiten, mit dem Anblick, weil jetzt die Stärke des Korps noch am größten sei, mit der Erwartung, was auf sie zukomme, und mit der unmittelbaren Gefahr der Schlacht. Als maritime Basis lässt Thukydides Lamachos Megara Hyblaia vorschlagen, weil dies unbewohnt sei und Syrakus von dort sowohl über die Straße als auch über See schnell erreichbar wäre.²⁵ Er selbst scheint der Meinung des Lamachos zuzuneigen, ein Urteil, dem sich zahlreiche Historiker angeschlossen haben.²⁶

Eine Alternative hierzu zeigt sich in der Position des Alkibiades. Dieser habe – so Thukydides – erklärt, man habe zu viel investiert und eine zu große Expeditionsflotte ausgerüstet, um sich mit einer begrenzten Operation gegen Selinus zufrieden zu geben. Man solle vielmehr versuchen, die Städte Siziliens sowie die Sikeler als Verbündete gegen Syrakus zu gewinnen oder den Syrakusanern zumindest abspenstig zu machen. Erhoffen könne man sich Unterstützung mit Truppen und bei der Versorgung mit Getreide. Als strategisches Ziel von höchster Priorität wird Messene genannt, weil dies einerseits an der Meerenge der Straße von Messina liege und andererseits mit seinem Hafen und der Reede der athenischen Flotte reichlich Liegeplatz böte. Wenn man die Haltung der Städte kenne, könne man zum Angriff auf Selinus und Syrakus ansetzen, wenn nicht jenes zum Frieden mit Segesta und dieses mit der Neugründung von Lentinoi einverstanden sei.²⁷

Letztlich handelten die Athener nach der Strategie, die Thukydides dem Alkibiades in den Mund legt. Dieser selbst fuhr von Rhegion nach Messene, erreichte aber nur, dass die dortigen Bürger den Athenern vor der Stadt einen Markt zur Versorgung anboten, Hafen und Stadt öffneten sie hingegen nicht.²⁸

Welche Konsequenzen hatte dies für die Kontrolle der Straße von Messina? Die Passage durch die stellenweise nur 1,7 sm (= 3,15 km) breite Straße ist für antike Flotten eine echte Heraus-

23 Thuk. 6,47–50.

24 Thuk. 6,46.

25 Es ist geradezu frappierend, welche Ähnlichkeit in den Grundüberlegungen erst kürzlich im Mai 2018 der Befehlshaber der U.S. Pacific Fleet, Admiral Scott H. Swift an den Tag legte, als er in einem Beitrag zur Seekriegstrategie im U.S. Naval Institute Proceedings Magazin, May 2018 144/5/1,383, schrieb: “The ability to buy time by managing risk is critical to generating the necessary speed of action to force a rate of failure on the enemy that generates their capitulation.”

26 Kagan (1981) 215. Heftner (2011) 107.

27 Thuk. 6,48.

28 Thuk. 6,50,1.

forderung gewesen, besonders wegen der starken Ströme und der gelegentlich auftretenden Stromwirbel. In der Straße selbst sind die Winde meist unbeständig und es können schwere Fallböen auftreten. Durch die starken Ströme verlagern sich Sandbänke vor Capo Peloro. Die Strömungsverhältnisse in der Straße von Messina werden durch einen Gezeitenstrom bestimmt, der Geschwindigkeiten von 5 kn (= 9,26 km/h) und mehr erreichen kann. Hinzu kommt eine ständige Strömung nach Süden mit bis zu 1 kn (= 1,852 km/h). Kurz vor dem Wechsel drehen die Gezeitenströme quer zur Straße, weshalb Segelschiffe insbesondere bei wenig Wind erheblich versetzt werden können.

Wenn der Hauptstrom nach Norden läuft, laufen an den Küsten außerdem Neerströme (Gegenströme) südwärts, auf der sizilischen Seite bis vor den Hafen von Messina. Sie werden im Italienischen bezeichnenderweise mit dem aussagekräftigen Terminus „Bastardi“ belegt. Hat der Hauptstrom die Richtung gewechselt ziehen auch die Neerströme mit einer gewissen Verzögerung (1-2 Std.) nach. Treffen Neerstrom und Hauptstrom zusammen, entstehen Stromwirbel, die Schiffen durchaus gefährlich werden können.²⁹

Von Frühjahr bis Herbst weht der Seewind aus NO-lichen Richtungen, wie überhaupt nördliche Winde, insbesondere aus NW dominieren. Zu allem Überfluss gibt es in der Straße von Messina nur wenige Ankerplätze.³⁰ Dies alles machte es zwar leicht, von Messina aus nach Süden zu segeln oder von dort aus den hauptsächlich von Norden kommenden Seeverkehr zu kontrollieren. Ohne Zugang zum Hafen regelhaft in der Straße von Messina mit einer Flotte wie der athenischen zu operieren, stellt sich jedoch als ungleich schwieriger dar.

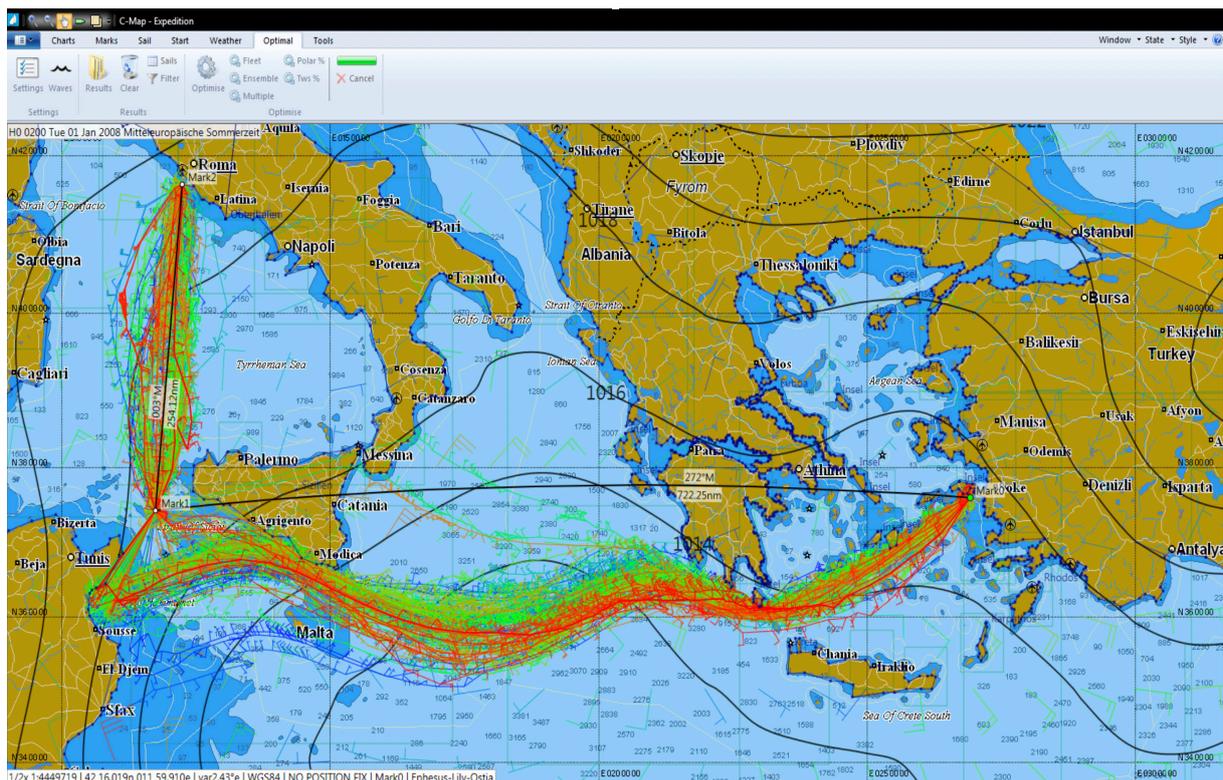


Abb. 1: Quantifizierende Simulation der optimalen Seeverbindung zwischen Kleinasien und dem westlichen Mittelmeer für rahgetakelte antike Handelsschiffe unter Nutzung der Nautik-Software „Expedition“ nach Pascal Warnking³¹

²⁹ Dt. Hydrograph. Institut, Mittelmeer-Handbuch II, 77–81 u. 370.

³⁰ Dt. Hydrograph. Institut, Mittelmeer-Handbuch II, 65–67 u. 370.

³¹ Warnking (2015) 182–203 u. 258–275, Ders. (2016) 45–66.

Zurück in Rhegion verlegten die Athener nunmehr ihre Aktivitäten nach Süden, indem sie mit 60 Schiffen zunächst als eine alternative Basis Naxos ansteuerten, das ihnen Aufnahme gewährte. Von dort aus ging es weiter nach Katane. Anfangs verweigerten die Bewohner ihnen den Zugang zur Stadt, woraufhin die Athener sich an den Fluss Terias zurückzogen, von wo aus sie am folgenden Tag eine Demonstrations- und Aufklärungsaktion in Richtung Syrakus starteten, wobei eine vorausfahrende Flottille in den großen Hafen einfuhr, um den Grad der Einsatzfähigkeit der feindlichen Schiffe zu erkunden.³² Wieder vor Katane angekommen, durften die Feldherren vor der dortigen Volksversammlung auftreten. Während die Verhandlungen noch liefen, verschafften sich die Athener jedoch Zugang zur Stadt. Nach Thukydides hätten die Soldaten ein Tor aufgesprengt und seien in der Stadt einkaufen gegangen, woraufhin ein Teil der Bürger, die mit Syrakus sympathisierten, die Stadt verließ, die übrigen ein Bündnis mit den Athenern schlossen. Nun konnten die Athener die gesamte Expeditionsflotte nach Katane verlegen, das jetzt zu ihrer wichtigsten maritimen Basis wurde.³³ Zwischenzeitlich bot man den Syrakusanern eine Seeschlacht an, die diese aber wohlweislich vermieden. Der Hafen von Katane war gut anzusteuern. Im Sommer weht hier meist ein stabiler Seewind aus NO, und solange dieser anhält, läuft auch der Strom vor der Küste südwärts.³⁴ Damit war Katane hervorragend geeignet für schnelle Vorstöße nach Syrakus. Auf Vorwindkurs, unterstützt noch durch den Strom, konnten die athenischen Trieren über Grund sogar deutlich höhere Geschwindigkeiten erreichen, als dies allein mit der „Fahrt durchs Wasser“ unter Segel möglich war. Bei Testfahrten erreichte die *Olympias*, die bislang einzige einigermaßen taugliche Rekonstruktion einer attischen Triere des 5. Jh.s., unter Segel Geschwindigkeiten von 7 und mehr Knoten. Diese wurden bei Raumschotkurs (schräg von hinten einfallender Wind) oder bei achterlichen Winden (von hinten einfallender Wind) erzielt. Die guten Segeleigenschaften der *Olympias* legen nahe, dass Trieren ihre Fahrten – wann immer möglich – unter Segel und nur dann unter Ruder fuhren, wenn die Zeit drängte oder besondere Rahmenbedingungen dies erforderlich machten.³⁵ Bei NO-Wind und zusätzlich unterstützt durch die Strömung konnte die athenische Flotte demnach von Katane aus die ca. 28 sm nach Syrakus in weniger als 5 Std. bewältigen, und auch zurück konnte man auf Halbwindkurs noch zügig segeln, auch wenn die Fahrt dann etwas länger dauerte. Damit war ein erster großer strategischer Erfolg erzielt. Eine Einladung aus Kamarina erwies sich als nicht tragfähig, so dass der Versuch, in den dortigen Hafen einzulaufen, fehlschlug. Dies war offenbar die nächste potentielle Basis.³⁶ In dieser Situation fand man bei der Rückkehr nach Katane die *Salaminia* vor, die den Beschluss zur Abberufung des Alkibiades überbrachte verbunden mit dem Befehl, nach Athen zurückzukehren und sich wegen des Hermenfrevels zu verantworten. Damit wurde der strategische Kopf der Athener aus der Operation herausgezogen, die von nun an keine zielführenden neuen Impulse mehr erhielt. Kamarina war schon 427 v. Chr. ein Bündnis mit Athen eingegangen, das zwar ohne großen Effekt auf den Verlauf der ersten Phase des Krieges blieb, aber zeigt, dass die athenische Hoffnung auf eine Flottenbasis westlich von Syrakus keinesfalls aus der Luft gegriffen war.³⁷ Als Hafenstadt war das zwischen den Flüssen Oanis und Hipparis (Fiume Ippari) gelegene Kamarina durchaus interessant, zumal man wegen der westlich gelegenen flachen und sandigen Uferbereiche hier auch mit großen Kontingenten am Strand landen konnte.³⁸

32 Thuk. 6,50,2f. Cf. Stuttard (2018) 158f.

33 Thuk. 6,51.

34 Dt. Hydrograph. Institut, Mittelmeer-Handbuch II, 398f.

35 Coates (1990) 36.

36 Thuk. 6,52. Cf. Stuttard (2018) 160.

37 Thuk. 3,86,2. Cf. Kagan (2003) 159. Kagan (1981) 162 u. 165.

38 Dt. Hydrograph. Institut, Mittelmeer-Handbuch II, 417. Heute liegt der kleine Ort Scoglitti an der Stelle, wo sich einst das antike Kamarina befand.

Der Versuch Kamarina zu gewinnen erfolgte nicht von ungefähr. Natürlich kannten die Athener längst die Gewässer im westlichen Mittelmeerraum und insbesondere vor Sizilien. Schließlich hatte eine attische Flotte schon im Archidamischen Krieg hier operiert. Nicht weniger als 60 Schiffe waren im Einsatz gewesen, deren Besatzungen teils nur einige Monate, teilweise aber bis zu 3 Jahre lang Gelegenheit hatten, sich mit den nautischen Bedingungen in diesem Seeraum vertraut zu machen.³⁹

4. Fazit

Halten wir fest, die Position, die Thukydides mit Alkibiades verbindet, ist keineswegs auf eine unbedingte Eroberung von Selinus und Syrakus ausgelegt, vielmehr geht es um das Gewinnen maritimer Basen, von denen aus die Seeverbindungen kontrolliert werden können. Wie abgeklärt und klug dieses Vorgehen unter dem Gesichtspunkt der Effizienz und des Einsatzes der vorhandenen Ressourcen war, können wir nur ermessen, wenn wir uns die Seerouten ansehen, die an Katane und Kamarina vorbeiführten und den westlichen mit dem östlichen Mittelmeerraum verbanden.

Die Hauptverbindung von Griechenland ins westliche Mittelmeer führt nämlich vom westlichen Kleinasien am Kap Tainaron und der südwestlichen Peloponnes vorbei direkt an die Südostspitze von Sizilien. Dort angekommen, ließ man die sizilische Südküste steuerbord liegen und segelte eventuell mit einem Zwischenstopp auf Malta nach Westen, ehe man Kurs auf das Thyrrenische Meer, die nordafrikanische Küste oder die iberische Halbinsel setzte.⁴⁰ Die Straße von Messina wurde von Osten kommend weitgehend gemieden. Auch die von den Athenern selbst genommene Alternativroute über Kerkyra und den Golf von Tarent führte oftmals eben nicht durch die Straße von Messina, sondern an der Ostküste Siziliens vorbei, um dann ebenfalls der Südküste nach Westen zu folgen.

Da Handelsschiffe wegen der deutlich geringeren Mannschaft in der Regel nicht die für die Kriegsflotten schon angesprochenen Probleme mit der Wasserversorgung hatten, waren für sie die kürzeren Direkttrouten deutlich attraktiver. Aber welchen Weg man auch einschlug, um nach Westen zu gelangen, nahezu alle Schiffe mussten in näherem oder weiterem Abstand Syrakus passieren oder sogar dort einen Zwischenhalt einlegen. Mit Flottenbasen in Katane und vor allem in Kamarina wären die Athener in der Lage gewesen, die Handelsrouten in den Westen zu kontrollieren. Außerdem hätten sie viele der Syrakus ansteuernden Handelsschiffe aufbringen können, wobei meist weniger die Ladung selbst, als vielmehr die aufgebrachten Schiffe den Hauptverlust ausmachten. Das Befahren der Gewässer um Syrakus wurde so extrem gefährlich und damit überaus teuer für alle, die nicht auf der Seite Athens standen. Und selbst wenn die Athener Syrakus von der See sicherlich nicht komplett hätten abschneiden können, so wäre der wirtschaftliche Verlust für die Syrakusaner so immens geworden, dass diese über kurz oder lang hätten einlenken müssen. Die Risiken einer direkten Belagerung hätten sich die Athener dann sparen können.

Wenn wir zur Eingangsfrage zurückkehren, dann wird schon nach Analyse der kurzen Episode zu Beginn der Sizilischen Expedition deutlich, dass Thukydides zwar operative Alternativen diskutiert und die kontroversen Positionen der Feldherren als dramatisches Element nutzt, dass er aber nach wie vor den Krieg eher vom Land als von der See her denkt. Von einer Seekriegs-

³⁹ Ein erstes Kontingent von 20 Schiffen war 427 abgesandt worden. 424 stieß zu ihnen eine Flotte von weiteren 40 Einheiten, die von Sophokles und Eurymedon kommandiert wurden. Thuk. 3,86,1 u. 3,115,4. Cf. Kagan (1981) 165.

⁴⁰ Arnaud (2005) 188f. P. Warnking (2015) 265–275.

theorie, wie sie etwa Corbett entwickelt hat, in der die Kontrolle der Seeverbindungen und langfristige volkswirtschaftliche Effekte eine Rolle spielen, ist Thukydides meilenweit entfernt. Sehr wohl scheinen aber hinter dem Konzept, das er dem Alkibiades in den Mund legt, derartige strategische Überlegungen zu stehen, denn de facto konzentrierten sich die Athener unter dessen Kommando auf die Kontrolle der Seeverbindungen direkt vor der Haustür der Syrakusaner, das war modern gesprochen low risk – high gain. Wenn dies tatsächlich die Strategie des Alkibiades gewesen sein sollte – und vieles spricht dafür –, dann hätte dieser weit mehr als Thukydides die Grundprinzipien des Krieges zur See verstanden und wäre weit weniger risikofreudig gewesen, als dargestellt. Erst mit seiner Abberufung hätte sich dann das Risiko der Sizilischen Expedition dramatisch erhöht, bis diese schließlich in der Katastrophe endete.

5. Literatur

Arnaud (2005): Arnaud, Pascal, Les routes de la navigation antique. Itinéraires en Méditerranée, Paris 2005.

Bleckmann (2007): Bleckmann, Bruno, Der Peloponnesische Krieg, München 2007.

Coates (1990): Coates, John F./Platis, Stavros K./Shaw, J. T., The Trireme Trials 1988. Report on the Anglo-Hellenic Sea Trials of Olympias, Oxford 1990.

Corbett (1911): Corbett, Julian Stafford, Some principles of Maritime Strategy, London 1911 (ND Annapolis 1988).

Davies (1971): Davies, John Kenyon, Athenian Propertied Families, Oxford 1971.

Deutsches Hydrographisches Institut (Hg.), Mittelmeer-Handbuch II. Teil: West- und Südküste Italiens, Sardinien und Sizilien, Hamburg 1952.

Dirks (2017): Dirks, Uwe, „Flottenbau und zeitgenössische Seekriegstheorie am Beispiel der deutsch-britischen Rivalität 1906–1914“, in: Jürgen Elvert, Lutz Adam u. Heinrich Walle (Hg.), Die kaiserliche Marine im Krieg. Eine Spurensuche, (Hist. Mitt. Beih. 99), Stuttgart 2017, 57–81.

Ellis (1989): Ellis, Walter M., Alcibiades, London/New York 1989.

Gomme (1945-1981): Gomme, Arnold Wycombe/Andrewes, Anthony/Dover, Kenneth J., A Historical Commentary on Thucydides, Bd. I–V, Oxford 1945–1981.

Grieb (2012): Grieb, Volker/Todt, Sabine (Hg.), Piraterie von der Antike bis zur Gegenwart, (Hist. Mitt. Beih. 81), Stuttgart 2012.

Hanke (1974): Hanke, Michael, Das Werk Alfred T. Mahan's. Darstellung und Analyse, (Studien zur Militärgeschichte, Militärwissenschaft und Konfliktforschung 4), Osnabrück 1974.

Heftner (2011): Heftner, Herbert, Alkibiades, Staatsmann und Feldherr, Darmstadt 2011.

Kagan (1981): Kagan, Donald, The Peace of Nicias and the Sicilian Expedition, Ithaca u.a. 1981.

Kagan (2003): Kagan, Donald, The Peloponnesian War, Athens and Sparta in Savage Conflict, 431–404, London 2003.

Kopp (2017): Kopp, Hans, Das Meer als Versprechen. Bedeutung und Funktion von Seeherrschaft bei Thukydides, Göttingen 2017.

Mahan (1890): Mahan, Alfred T., The Influence of Seapower upon History (1660–1783), Boston 1890 (ND London 1965).

Mahan (1894): Mahan, Alfred T., The Influence of Seapower upon the French Revolution and Empire, 1793–1812, Vol. 1-2, Boston 1894.

Morrison (1990): Morrison, John S./Coates, John F., *Die athenische Triere. Geschichte und Rekonstruktion eines Kriegsschiffs der griechischen Antike*, Mainz 1990.

Nash (2018): Nash, John, „Sea Power in the Peloponnesian War”, in: *Naval War College Review* 71, No. 1, Article 8, 1–21.

Reitzel (1977): Reitzel, William, „Mahan on Use of the Sea”, in: B. Mitchell Simpson III (Hg.), *War, Strategy, and Maritime Power*, New Brunswick 1977, 95–107.

Schulz (2011): Schulz, Raimund, „Thukydides und das Meer“, in: E. Baltrusch/Ch. Wendt (Hg.), *Ein Besitz für immer? Geschichte, Polis und Völkerrecht bei Thukydides*, Baden-Baden 2011, 63–85.

Schulz (2016): Schulz, Raimund, „Thukydides und das Meer“, in: *Thucydides, Polybios and Mahan on Sea Power*, in: E. Baltrusch/H. Kopp/Ch. Wendt (Hg.), *Seemacht, Seeherrschaft und die Antike*, Stuttgart 2016, 63–85.

Speller (2014): Speller, Ian, *Understanding Naval Warfare*, London/New York 2014.

Stahel (1995): Stahel, Albert A., *Klassiker der Strategie – eine Bewertung*, Zürich 1995.

Starr (1989): Starr, Chester G., *The Influence of Sea Power on Ancient History*, Oxford 1989.

Starr (1978): Starr, Chester G., „Thucydides on sea power”, in: *Mnemosyne* 31, 1978, 343–350.

Stickler (2010): Stickler, Timo, *Korinth und seine Kolonien. Die Stadt am Isthmus im Mächtegefüge des Klassischen Griechenland*, Berlin 2010.

Strauss (2016): Strauss, Barry S., „Thucydides, Polybios and Mahan on Sea Power”, in: E. Baltrusch/H. Kopp/Ch. Wendt (Hg.), *Seemacht, Seeherrschaft und die Antike*, Stuttgart 2016, 93–99.

Stuttard (2018): Stuttard, David, *Nemesis. Alcibiades and the Fall of Athens*, Cambridge, Mass./London 2018.

Swift (2018): Swift, Admiral S.H. (35th Commander of the U.S. Pacific Fleet, U.S. Navy), *A Fleet Must Be Able to Fight*, U.S. Naval Institute Proceedings Magazin, May 2018 144/5/1, 383.

Warnking (2015): Warnking, Pascal, *Der römische Seehandel in seiner Blütezeit. Rahmenbedingungen, Seerouten, Wirtschaftlichkeit*, Rahden/Westf. 2015.

Warnking (2016): Warnking, Pascal, „Roman Trade Routes in the Mediterranean Sea: Modeling the routes and duration of ancient travel with modern offshore regatta software”, in: Ch. Schäfer (Hg.), *Connecting the Ancient World. Mediterranean Shipping, Maritime Networks and their Impact*, Rahden/Westf. 2016, 45–90.

Westcott (1941): Westcott, Allan Ferguson (Hg.), *Mahan on Naval Warfare. Selections from the Writings of Rear Admiral Alfred T. Mahan*, Boston 1941 (ND New York 1999).

Autorenkontakt⁴¹

Prof. Dr. Christoph Schäfer

Professur für Alte Geschichte
Fachbereich III – Alte Geschichte
Universität Trier
54286 Trier
Tel: +49 (0) 651 201-2435 (Skr.: 2437)
Email: christoph.schaefer@uni-trier.de

41 Die Rechte für Inhalt, Texte, Graphiken und Abbildungen liegen, wenn nicht anders vermerkt, bei den Autoren. Alle Inhalte dieses Beitrages unterstehen, soweit nicht anders gekennzeichnet, der Lizenz CC BY 4.0.

„DAS MEER ALS ZERSTÖRER“¹

Michaela Rücker

Abstract: This paper reveals the destructive power of the sea in the downfall of Atlantis in two dialogues of Plato, the *Timaeus* and *Critias*, focusing on Chapter 25 of the *Timaeus*. The paraphrase retrieval tool developed in the VW project “Digital Plato” was used to find a new perspective in Plato’s myth.

“Build me a thousand ships and I will give you this world.”²

In *Game of Thrones* fordert Euron Greyjoy, König der Eiseninseln, mit diesem Satz seine Landsleute auf, ihm eine große Flotte für die Verfolgung seines Neffen und seiner Nichte zu bauen. Jeder Baum soll dafür geschlagen werden, alle Männer und Frauen sollen daran arbeiten. Diese fiktive Szene aus einer Fernsehserie könnte man sich ebenso gut vor einer antiken Kulisse, bspw. in Athen im 5. Jh. v. Chr. denken, als die Herrschaft zur See ganz neue Machtkonstellationen ermöglichte. Doch der Weg auf das Meer barg auch enorme Gefahren und Risiken, denen im folgenden Beitrag exemplarisch nachgegangen werden soll.

1. Das Meer als unberechenbare Gefahr für den antiken Menschen?

Bereits den frühen Griechen erschien das Meer unheimlich und abweisend, Homer (*Od.* 8,137ff.) lässt bspw. Laodamas, den Sohn des Alkinoos, darüber sagen: „*Ich meine ja immer: Übel gibt es gewiß, doch kein anderes vergleicht sich dem Meere; dieses zerrüttet den Mann, und hätte er riesige Kräfte.*“ Dieses negative Bild resultierte aus verschiedenen Faktoren wie einer schier unendlichen Weite „... *so gewaltig und schrecklich, daß nicht einmal Vögel selbst in der Zeit eines Jahres es ganz überfliegen.*“³ Hinzu kommt die Unberechenbarkeit seiner verschiedenen Zustände: die Kraft des Meeres bei Stürmen und Seebeben haben sowohl die Fischer, als auch die großen militärischen Flotten zu spüren bekommen, genauso wie die direkt

1 Der vorliegende Aufsatz wurde als Vortrag im Rahmen der Sektion: „Das Meer in der Antike: Spaltung und Polarisierung“ auf dem 52. Deutschen Historikertag „Gesplante Gesellschaften“ (25.–28. September 2018) in Münster gehalten. Mein besonderer Dank gilt Raimund Schulz, der mir bereits für den Vortrag wertvolle Hinweise gab, und auch einen kritischen Blick auf die Publikation geworfen hat.

2 *Game of Thrones* s06e05: “Go back to your homes. Chop down every tree you can find. Quarter-saw the timber and start building. I want every man bending planks. I want every woman spinning flax for sails. Build me a thousand ships and I will give you this world.”; https://www.springfieldspringfield.co.uk/view_episode_scripts.php?tv-show=game-of-thrones&episode=s06e05.

3 Hom. *Od.* 3,320ff. (ÜS: Weiher)

am Meer gelegenen Städte. Das führte u. a. auch zur Ausbildung verschiedenster Mythen um Poseidon, den Gott des Meeres, der Erdbeben und der Pferde,⁴ der in den Quellen vielfach als streitbarer, unversöhnlicher und rachsüchtiger Gott auftritt – genauso unberechenbar wie das Meer selbst.

Obwohl die Menschen seit der Archaik das Meer als feindlich empfanden, finden sich seit Homer unzählige Belege für die Hinwendung zum Meer. Die Motive dafür sind überaus vielfältig und haben sich im Laufe der Entwicklung der Schifffahrt entsprechend gewandelt. *Ilias* und *Odyssee* liefern bereits zwei wichtige Aspekte, nämlich den Krieg und die Piraterie, beides natürlich mit der Aussicht auf finanziellen und persönlichen Gewinn. So hat auch Raimund Schulz⁵ sehr treffend die Irrfahrten des Odysseus als gut getarnte und mit hehren Absichten versehene Kaperfahrten klassifiziert, die neben der Aussicht auf Reichtümer und Beute vor allem auch die Neugier des Odysseus befriedigen und seine Stellung im sozialen Gefüge frühgriechischer *basileis* festigen sollten. Während jedoch bei Homer die Schiffe in erster Linie zum Transport der Truppen nach Troja und zur Führung eines Landkrieges dienten, und sich die Helden von *Ilias* und *Odyssee* durch „Piraterie“ ihre Wartezeit zwischen den Schlachten verkürzten, standen in späterer Zeit hinter dem Aufbau von Flotten meist andere Pläne. Poleis wie Samos, Aigina oder Korinth gehörten mittels ihrer großen Kriegsflotten im 6. Jh. v. Chr. zu den führenden Mächten in weiten Teilen des Mittelmeeres.⁶ Besonderen Einfluss auf das gesamte politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben hatte der Aufbau der Flotte für Athen. Hand in Hand mit der Idee über eine starke Kriegsflotte zu verfügen, ging der Wunsch nach Handelsaktivitäten, deren Zielsetzung von der Versorgung mit Getreide bis zum Im- und Export von Luxusgütern reichte. Der Aufbau einer starken Flotte nutzte natürlich nichts gegen die Widrigkeiten des Meeres, aber man war in der Lage, die für die Versorgung der Stadt wichtigen Seehandelsrouten vor Piraten zu schützen. Handels- und militärische Interessen lagen eng beieinander, im Falle Athens garantierte die starke Flotte und die damit verbundene Seemacht über Bündnisstaaten den reibungslosen Zugang zu den für den Schiffbau notwendigen Ressourcen.

Ein letzter nicht zu vernachlässigender Faktor, trotz der Gefahren den Weg auf das Meer zu wagen, lag in der Nahrungssuche. Fischfang war für die Lebensmittelversorgung der antiken Küstenbevölkerung unentbehrlich, Platon listet im *Sophistes* verschiedene Fangmethoden auf. Sehr wichtig war auch die Gewinnung von Speisesalz aus Meersalz, dessen große Bedeutung im Symposion (177b) nachzulesen ist: „... *aber mir selbst ist neulich ein Buch eines weisen Mannes vorgekommen, worin das Salz eine wundervolle Lobrede erhielt seines Nutzens wegen...*“ Plinius (nat. 31,88) betont zudem die Unentbehrlichkeit des Salzes für Menschen und Tiere.

Das Meer lieferte auch noch andere Rohstoffe wie bspw. Bernstein, Purpurschnecken, Schildpatt, Robbenfelle und Schwämme, die zu Luxusgegenständen verarbeitet wurden.

An diese knappe Einleitung, die die Ambivalenz im Umgang mit dem Meer deutlich macht, schließt sich die Frage nach dem Grund für das anhaltend negative Bild an, welches sowohl das Meer als auch die Schifffahrt – egal mit welcher Zielsetzung – betraf. Seit der Zeit der Tyrannenherrschaften im Mittelmeerraum zeigte sich die positive Wirkung auf die einzelnen Poleis in Verbindung mit dem Aufbau starker Flotten. Besonders für Athen hat die Entscheidung, sich

4 Hom. h. 22; Hom. Il. 15,187ff.; Apollod. 1,5–8; Paus. 7,21,7 ff.

5 Vgl. Schulz (2005) 20. Vgl. auch den Kommentar von R. Schulz in diesem Heft.

6 Samos war auf dem Höhepunkt seiner politischen und wirtschaftlichen Macht unter der Herrschaft des Tyrannen Polykrates (540–522 v. Chr.), der mithilfe der Flotte die Herrschaft über zahlreiche ägäische Inseln und Küstenstädte erlangte (Hdt. 3,39,4; 3,122,2: „samische Thalassokratie“); die Stärke von Korinth als Seemacht betont Thuk. 1,13; die Insel Aigina, die sich schon sehr früh auf den Seehandel konzentrierte und das vor allem in den Münzbildern deutlich machte, wurde im 5. Jh. v. Chr. zum großen Rivalen Athens auf dem Meer (Hdt. 5,82–86; 6,85ff.).

zur See zu rüsten, Auswirkungen in allen Lebensbereichen gehabt. Kurz gesagt, das Meer und die Schifffahrt waren also die Gefahren wert, man war sich der finanziellen und persönlichen Risiken bewusst und bereit sie einzugehen. Und dennoch nutzen Autoren wie Platon, der im folgenden Gegenstand meiner Ausführungen werden soll, das Meer als Allegorie für negative Entwicklungen in Politik und Gemeinschaft. Mit der Atlantis-Episode hat Platon eine Erzählung geschaffen, die die Zerstörungen durch das Meer in einer anderen Dimension erscheinen lassen, obwohl sie bei ihm nur wenige Zeilen einnehmen: Verluste von einzelnen Schiffen oder manchmal auch ganzen Flotten waren keine Seltenheit, in der *Odyssee* bspw. gehörte die Zerstörung von Schiffen und vor allem auch der Mannschaft zum Kern der Erzählung,⁷ der Perser Mardonios verlor 492 v. Chr. einen Großteil der Flotte durch Stürme am Athos-Gebirge⁸ und die Athener hatten riesige Verluste bei der Sizilienexpedition. Der Untergang einer ganzen Insel stellte aber noch einmal einen anderen Wahrnehmungsraum des Meeres dar.

2. Die Insel Atlantis: Einleitung & neue Methoden

Das mythische Inselreich Atlantis, erstmals erwähnt bei Platon, eingebettet in seine Dialoge *Timaios* und *Kritias*, hat sowohl bei antiken Autoren als auch in der Moderne oft für Schwierigkeiten hinsichtlich der Bedeutung und Interpretation gesorgt. So schreibt bspw. der französische Historiker Nicolas Fréret dazu: „*Was Platon über diese Fluten und ihre Auswirkungen sagt, war für ihn eine Notwendigkeit, um die Atlantik-Fabel entstehen zu lassen, um einem Ur-Athen Größe und Macht und dem attischen Boden Fruchtbarkeit zu verleihen: Da nichts von alledem zu seiner Zeit geschah und es nicht einmal Ruinen der Atlantik-Insel gab, musste er sich eine Antwort auf mögliche Einwendungen zurechtlegen [...] und diese Antwort lieferten ihm die drei Überschwemmungen, die das Antlitz Europas völlig verändert hatten. Hätten die Neuzeitler, die Platons Atlantik-Insel in Amerika finden wollten, nur ein wenig nachgedacht über die Absicht, die in beiden Texten, dem Timaios und dem Kritias, steckt, dann hätten sie erkannt, dass man all dies nur als philosophische Fiktion auffassen kann.*“⁹

Auch heute bereiten die Episode und die dahinterliegende Botschaft oder Bedeutung einige Schwierigkeiten, die Bandbreite der Interpretationsansätze ist vielfältig – vor allem was die Versuche der Lokalisierung der Insel betrifft.¹⁰ Herwig Görgemanns¹¹ bringt in seinem Aufsatz die wichtigen gegensätzlichen Einstellungen zur Thematik auf den Punkt: Entweder versteht

7 Odysseus verlässt Troja mit 12 Schiffen (Hom. Od. 9,159) und verliert im Land der Laistrygonen 11 davon durch Feldsteinwürfe der Riesen, welche die schwimmenden Gefährten aus dem Wasser fischen und auffressen. Nur das Schiff des Odysseus bleibt übrig (Hom. Od. 10,120–134).

8 Hdt. 6,44,2–3.

9 *Histoires et Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres*, Bd. 23, 1749–1751, ‚Observations sur les deux déluges ou inondations d'Ogygès et de Deucalion‘, 129–148, nach: Vidal-Naquet (2006), 85.

10 Eine Vielzahl von Varianten der geographisch-geologischen Atlantis-Spekulation gibt es seit dem 16. Jh.: Die Reste der versunkenen Insel wurden in diversen Inseln des Atlantischen Ozeans, in Amerika, Afrika und selbst in der Südsee entdeckt. Zur Förderung von nationalen Mythen und Großmachtsambitionen erhob Rudbeck gegen Ende des 17. Jh. die Gothen Schwedens zu Nachfahren der Atlanter und verknüpfte Atlantis mit Upsala; zur Zeit der Französischen Revolution wurde – durch Jean-Sylvain Bailly – Sibirien zum Ursprungsland der Kultur. Vgl. dazu Vidal-Naquet (2006).

11 Görgemanns (2000) 405–419.

man die Episode als Tatsachenbericht und versucht, sie in der historischen und geographischen Wirklichkeit zu verorten, oder als literarische Fiktion, mit deren Hilfe Platon seine Gedanken zu Geschichte, Politik, Geographie und Geologie verdeutlichen wollte.

Schwerpunkt der vorliegenden Ausarbeitung soll allerdings nicht die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Argumenten beider Seiten zur (Nicht)Fiktionalität von Atlantis sein. Ebenso wenig sind die Beschreibungen der jeweiligen politischen und gemeinschaftlichen Verhältnisse von Atlantis und Ur-Athen Gegenstand der Arbeit. Vielmehr wird der Fokus auf Kapitel 25 des *Timaios* liegen, in welchem Platon kurz und knapp die Zerstörungen durch das Meer skizziert. Dabei war der Einsatz des im VW-Projekt „Digital Plato“¹² entwickelten Werkzeugs zur interaktiven Paraphrasenerkennung sehr hilfreich. Es gab zwei Richtungen für die Entwicklung des Werkzeugs: 1) den klassischen n-gramm-basierten Ansatz¹³ und 2) die Paraphrasensuche mit word2vec,¹⁴ welche auf der Annahme beruht, dass Wörter, die häufig in ähnlichen Kontexten verwendet werden, auch mit einer ähnlichen Bedeutung verwendet werden. Im Gegensatz zu anderen Verfahren werden hier Wörter anhand ihrer Kontexte verglichen, ein textueller Bezug oder Wortähnlichkeiten sind nicht nötig. Der Vergleich der Kontexte zweier Wörter kann als Ähnlichkeitsmaß dieser Wörter eingesetzt werden. Mit Hilfe von word2vec werden die Wortvektoren bestimmt, welche die Basis bilden für die Word Mover's Distance,¹⁵ ein Distanzmaß zwischen zwei Wortgruppen. Das so entstandene Werkzeug ist in der Lage, von einer gegebenen Textstelle aus, mögliche Parallelen vorzuschlagen. Die so ermittelten Treffer reichen von zitatähnlichen Paraphrasen bis hin zu Anspielungen, die mit den Wörtern des Originaltextes kaum Übereinstimmungen haben.

2.1. Was zerstört das Meer in Platons Erzählung?

Im *Timaios* (17a–25d) erinnert Sokrates an das Gespräch vom Vortag über den besten Staat und äußert den Wunsch, diesen Staat in einer militärischen Auseinandersetzung zu sehen. Im Krieg sollen sich die politische Ordnung und die Erziehung der Bürger bewähren. Sein Gesprächspartner Kritias¹⁶ erklärt sich bereit, eine solche Darstellung am Beispiel einer alten Familienüberlieferung zu geben. Die Geschichte handelt von einem siegreichen Abwehrkampf, den Athen gegen die fremde Seemacht Atlantis geführt habe. Sein Großvater Kritias habe die Geschichte, die in Athen selbst völlig unbekannt sei, von Solon erfahren, welcher sie wiederum auf seiner Reise nach Ägypten von Priestern erzählt bekam. Das Expansionsstreben der

12 Verbundprojekt mit Projektpartnern aus der Klassischen Philologie (Prof. Dr. Sier, Universität Leipzig), der Alten Geschichte (Prof. Dr. Schubert, Universität Leipzig), der Korpuslinguistik (Prof. Dr. Scharloth, (Waseda-Universität Tokio) und der Informatik (Prof. Dr. Paul Molitor / Dr. Jörg Ritter, Universität Halle-Wittenberg). Im Rahmen der Förderlinie „Offen – für Außergewöhnliches“ der VolkswagenStiftung gefördert, die Projektlaufzeit beträgt 3 Jahre (2016–2019). URL: <https://digital-plato.org>.

13 Die n-gramm-Suche basiert auf der Berechnung der Wahrscheinlichkeit, nach der eine Buchstaben- oder Zeichenkombination auf eine andere folgt. Dieses Verfahren kann eingesetzt werden, solange ein textueller Bezug und eine Ähnlichkeit in der Wortreihenfolge gegeben ist. Vgl. dazu Wittig/ Willkommen (2019) 83–84.

14 Word2vec ist ein Verfahren von Mikolov et al. (2013) zum Einbetten der Wörter eines Textkorpus in einen hochdimensionalen Raum: Jedem Wort wird ein es charakterisierender Merkmalsvektor zugewiesen. Diese Einbettung erlaubt die Anwendung von mathematischen Operationen und Distanzmaßen, wie diejenigen der Word Mover's Distance, auf den Wörtern bzw. ihren Wortvektoren. Zum Einsatz von word2vec im Projekt vgl. Pöckelmann et al. (2017).

15 Vgl. Kusner et al. (2015) 957–966.

16 Weitere Gesprächsteilnehmer sind der Philosoph Timaios, nach dem der Dialog benannt ist, und der Politiker Hermokrates, der allerdings aufgrund eines „Unwohlseins“ abwesend ist (Tim. 17a).

Atlanters richtete sich gegen den gesamten Mittelmeerraum, doch die Athener leisteten Widerstand, „*teils an der Spitze der Hellenen, teils nach dem Abfalle der übrigen, notgedrungen auf sich allein angewiesen...*“¹⁷ Athen besiegte die Angreifer und befreite alle von Atlantis Unterjochten diesseits der Säulen des Herakles. Die Erzählung endet mit einem Blick in spätere Zeit: Während eines einzigen schrecklichen Tages und einer Nacht versank durch Erdbeben und Überschwemmungen die gesamte Heeresmacht der Athener unter die Erde, und in gleicher Weise verschwand auch die Insel Atlantis, indem sie ins Meer versank.¹⁸

Im Dialog *Kritias* finden sich Platons ausführliche Beschreibungen sowohl von Atlantis als auch von Ur-Athen. Diese beziehen sich auf die politischen Verhältnisse, auf die Gesellschaft und auf die lokalen Gegebenheiten. Rosenmeyer¹⁹ versteht den *Kritias* aufgrund der Detailfülle als Haupterzählung über Atlantis und den *Timaios* als eine kurze Einleitung dazu. Der Dialog endet mit der Darstellung der Degeneration des atlantischen Staates und dem moralischen Verfall seiner Bürger. Mit dem Eingreifen der Götter im Speziellen des Zeus, der eine Götterversammlung einberuft, bricht der Text abrupt ab. Es darf wohl mit Recht angenommen werden, dass hier eine Rede des Göttervaters folgen sollte, die möglicherweise – denkt man bspw. an vergleichbare Anweisungen in der Ilias²⁰ – über das weitere Schicksal von Atlantis als Entscheidung der Götter (= Strafgericht) Auskunft gegeben hätte. Nach Nesselrath hatte Platon für die atlantischen Könige wohl eine „*typische epische Szene im Sinn, aber wohl nicht beabsichtigt, sich dabei ganz an ein bestimmtes Vorbild anzulehnen, sondern selbst etwas neues zu schaffen.*“²¹ Über den genauen Inhalt der Rede des Zeus lässt sich nur vorsichtig spekulieren, Rosenmeyer²² formuliert es wie folgt: „*We may expect, that Zeus announced to the other gods that he would fill the Atlantians with hybris, so that they would march against Athens.*“ Ein Krieg und die zu erwartende Niederlage würde sie vielleicht wieder demütig machen und die alten Tugenden zurückbringen. Allerdings impliziert Rosenmeyer mit dieser Aussage, dass die Atlanter erst durch das göttliche Eingreifen der Hybris verfallen („*he would fill the Atlantians with hybris*“), weil sich Zeus an der allgemeinen Sittenlosigkeit gestört hat.

Ein guter Vergleich zur Darstellung von Hybris und ihren Folgen ist der Dialog zwischen dem Geist des Dareios und der Königin Atossa im Drama des Aischylos *Die Perser* (738ff.): Dareios lässt sich genau berichten, welche Vorbereitungen Xerxes für diesen Feldzug unternommen hatte und wie es zur Niederlage des Perserheeres gegen die Griechen gekommen war. Sein Urteil ist eindeutig: Die Perser verdanken diesen Verlust an Schiffen, Soldaten und Prestige der Hybris des Xerxes, die sich u. a. in der Auspeitschung und Fesselung des Meeres als Strafe für die Zerstörung der Schiffsbrücke zeigte.²³ Dareios sagt (742, ÜS: Staiger): „*Doch wenn einer selber sich beeifert, greift auch ein der Gott.*“ Auch hier wird die militärische Niederlage der Perser als göttliche Intervention verstanden.

17 Plat. Tim. 25c (ÜS Schleiermacher): [...] τὰ μὲν τῶν Ἑλλήνων ἡγουμένη, τὰ δ' αὐτὴ μονωθεῖσα ἐξ ἀνάγκης τῶν ἄλλων ἀποστάντων [...].

18 Plat. Tim. 25d: [...] μιᾶς ἡμέρας καὶ νυκτὸς χαλεπῆς ἐπελθούσης, τό τε παρ' ὑμῖν μάχιμον πᾶν ἄθροον ἔδω κατὰ γῆς, ἢ τε Ἀτλαντὶς νῆσος ὡσαύτως κατὰ τῆς θαλάττης δῦσα ἠφάνισθη [...].

19 Vgl. Rosenmeyer (1956) 287; ähnlich Gill (1977) 287.

20 Bsp. Hom. Il. 20,4–31: Zeus erlaubt den versammelten Göttern am Kampf teilzunehmen.

21 Nesselrath (2006) 449.

22 Vgl. Rosenmeyer (1956) 167.

23 Aischyl. Pers. 745ff.; vgl. dazu auch Hdt. 7,35.

Unabhängig von der Frage, welche Maßnahmen Platon Zeus in den Mund legen wollte und auch unabhängig davon, warum er den Dialog unvollendet ließ,²⁴ darf doch mit Recht angenommen werden, dass der Untergang der Insel Atlantis „in späterer Zeit“ in keinem Zusammenhang mit einer göttlichen Strafe steht.²⁵ Hier schlägt Platon wieder einen Bogen zur Willkürlichkeit des Meeres, die sich nicht nur darin zeigt, dass die Insel durch eine Flut ins Meer versank, sondern dass zur gleichen Zeit auch die siegreiche Landmacht der Athener durch ein Erdbeben unter die Erde verschwand. Dem moralisch untadeligen Ur-Athen, dessen Kriegerkaste sich gegen die militärische Bedrohung einer übermächtigen Seemacht zur Wehr setzen konnte, wird durch diese Naturkatastrophe genau das Element genommen, das in mehreren Dialogen Platons, die seinen Idealstaat zum Inhalt haben, einen wichtigen Aspekt darstellte, nämlich die Krieger. Die Vernichtung durch Flutwelle und Erdbeben mag zum einen sicherlich darin begründet liegen, dass derartige Vorkommnisse keine Seltenheit im Mittelmeerraum darstellten und auch zur Zeit Platons auftretende Ereignisse waren, wie z. B. der Untergang der nordpeloponnesischen Stadt Helike 373 v. Chr. Zum anderen musste sich Platon keiner Diskussion um mögliche Historizität seiner Erzählung hingeben, die Gleichsetzung seines Idealstaates mit Ur-Athen diene ja nur der Demonstration einer militärischen Bewährung. Obwohl diese Naturereignisse nicht zu einer gedachten Bestrafung eines in Sitten und Moral degenerierten Volkes verstanden werden können, liegt vielleicht auch darin eine Warnung des Philosophen vor der Unberechenbarkeit des Meeres. Der Versuch von Gunter Scholtz,²⁶ den Untergang von Atlantis in Verbindung zu setzen mit den mythischen Erzählungen einer Sintflut, halte ich für nicht haltbar. Sein Argument, dass die Flutkatastrophe – von ihm als göttliche Strafe verstanden – für Platon eine neue Chance auf eine moralisch bessere Gesellschaft darstellte, trifft auf die Zerstörung von Atlantis nicht zu. Die Insel versinkt im Meer, es folgt keine Lehre daraus, es entsteht keine moralisch bessere Gesellschaft. Das gleiche trifft auf die Vernichtung des athenischen Heeres zu.

Die Interpretation von Proklos (1,189,8ff.), der die Stelle aufgreift, konzentriert sich auf die Formulierungen *κατὰ γῆς* und *κατὰ τῆς θαλάττης*.²⁷ Bezugnehmend auf die Zerstörung von Atlantis und das Verschwinden des athenischen Heeres führt er die Notwendigkeit zur letzten Ordnung der Dinge aus. Damit diese Ordnung göttlichen Beistand genieße, sollte sowohl die bessere Säule als auch die unterlegene ihre eigene Macht von oben bis zum Fundament des Kosmos ausdehnen, beide in ihrer eigenen Art und Weise, die eine durchgeschüttelt durch ein Erdbeben, was gleichbedeutend wäre mit dem Fortschreiten der Beständigkeit und der Festigkeit, und die andere durch das Verschwinden, was gleichbedeutend wäre mit dem „in der Sache verflochten werden“ und ohne Ordnung oder Form. Er betrachtet „unter der Erde“ als ein Symbol für eine dauerhafte und stabile Natur, während „unter dem Meer“ eher für etwas

24 Zu den Gründen gibt es unterschiedliche Auffassungen in der Forschungsliteratur: Nesselrath (2002) 41 bspw. sieht in der Zerstörung der Insel Atlantis als Strafgericht der Götter eine Abwertung der Abwehrleistung von Ur-Athen, welches zu einer Marionette der Götter verkommen wäre, ein reines Instrument zur „Züchtigung der Atlanter“. Damit wäre Platons Anliegen im *Timaios*, seinen Idealstaat in einer militärischen Bewährung vorzuführen, nicht mehr erfüllt gewesen.

25 So bspw. auch Görgemanns (2000) 407; anders Gill (1976) 9 der eine doppelte Bestrafung von Atlantis annimmt: erst durch das Heer der Athener, später durch die Flut: “human arrogance which provokes divine punishment”. Allerdings betont er auch, dass er die Episode als “a myth, located in mythical time and built on typical mythical patterns ... but a myth largely built out of historical allusions” versteht.

26 Vgl. Scholtz (2016), 48.

27 Eine kurze Überprüfung dieser beiden Phrasen mithilfe der Paraphrasensuche hat ein Problem des Werkzeugs aufgezeigt: Durch das Ignorieren der sogenannten Stoppwörter (bspw. Artikel und Präpositionen) wurden keine sinnvollen Suchergebnisse angezeigt. In einer neuen Version des Tools gibt es jetzt die Möglichkeit, die Stoppwortliste zu bearbeiten und auf derartige Suchen anzupassen.

steht, was sich leicht verändert, ungeordnet und in Bewegung ist. Was die Unterscheidung der Kontrahenten betrifft, so hat Proklos (1,174,5) bereits klargestellt, dass all diejenigen, die sich innerhalb der Säulen des Herakles befinden zu den besseren gehören, alle die außerhalb leben zu den schlechteren. Die geographische Grenze in Form der Säulen des Herakles markiert also auch den Unterschied zwischen dem eigenen bekannten und dem anderen fremden. Außerdem wird deutlich, dass die Art der Zerstörung auch über den eigentlichen Akt hinaus eine Bedeutung hat: Atlantis ist im Meer versunken und befindet sich damit in einem ungeordneten, instabilen Zustand permanenter Bewegung, die Möglichkeit eines daraus erwachsenden starken Gemeinwesens ist gering. Während die Athener, deren Heer unter der Erde liegt, weiterhin gefestigt und beständig als Gemeinschaft daran wachsen können. Das passt auch zur kompletten Ausrichtung Ur-Athens auf das Land in Platons *Kritias* (110d–111e): Es handelt sich um ein sehr fruchtbares Land, „deshalb sei das Gebiet damals auch imstande gewesen, ein großes Heer zu ernähren, das den Landarbeiten nicht nachging.“ Und im *Timaios* ist die Erde das Element, das zu keiner Veränderung fähig ist: „Erde, beim Zusammentreffen mit Feuer von der Spitzigkeit desselben aufgelöst, mag nun diese Auflösung im Feuer selbst oder in einer Luft- oder Wassermasse stattgefunden haben, wird so lange (darin) umgetrieben, bis ihre Teile irgendwie wiederum zusammentreffen und sich miteinander verbinden und so wieder zu Erde werden, denn sie kann niemals in eine andere Gattung übergehen.“²⁸ Das Versinken des Heeres unter der Erde konserviert also einen Teil des Ur-Zustandes, den Platon möglicherweise für Athen bewahren wollte – im Unterschied zu den Entwicklungen des 5. und 4. Jh. v. Chr., die Athen zur Seemacht im Mittelmeer werden ließen und damit zu einem „neuen Atlantis“.

3. Die Atlantis-Episode in der Analyse mit digitalen Werkzeugen

Das Thema „Atlantis“ ist sowohl in der Forschungs- als auch in der pseudowissenschaftlichen Literatur aus vielen Blickwinkeln untersucht worden, neue Erkenntnisse waren deshalb kaum zu erwarten. Aus diesem Grund lag eine Betrachtung ausgewählter Textstellen mithilfe von digitalen Werkzeugen auf der Hand: Zum einen lassen sich – aufgrund des gut bekannten Untersuchungsgegenstandes – die entwickelten Werkzeuge gut evaluieren, zum anderen besteht doch die Möglichkeit, dass mittels der algorithmen-basierten Methoden bisher unbekannt Zusammenhänge dargestellt werden. Dafür habe ich eine interessante Passage der Erzählung ausgewählt: Platon lokalisiert die Insel Atlantis „jenseits der Säulen des Herakles“, sie war größer als Libyen und Asien zusammen und „von ihr stand den damals Reisenden der Zugang zu den übrigen Inseln offen, von den Inseln aber zu dem ganzen gegenüberliegenden Festland, das um jenes **wahre Meer** gelegen war.“²⁹ Die Verwendung der Phrase „ἀληθινὸς πόντος – wahres Meer“ erstaunt an dieser Stelle, da Platon den Begriff „atlantisches Meer“ kennt und benutzt. Also was genau meint er, wenn er stattdessen vom wahrhaftigen Meer spricht? Hat Platon hier den Okeanos vor Augen, den Urstrom, der als weites Meer die Landmassen trägt, und alle Gewässer durchdringt? Das ursprüngliche Bild der homerischen Epen mit der Vorstellung von einem in sich zurückfließenden Weltenstrom ohne absehbare Grenzen, der um die scheibenförmige Erde liegend gedacht wurde (Hom. Il. 18,607), wurde ab dem 7. Jh. v. Chr.

28 Plat. Tim. 56d (ÜS Schleiermacher).

29 Plat. Tim. 24e–25a: νῆσον γὰρ πρὸ τοῦ στόματος εἶχεν ὁ καλεῖται, ὡς φατε, ὑμεῖς Ἡρακλέους στήλας, ἡ δὲ νῆσος ἅμα Λιβύης ἦν καὶ Ἀσίας μείζων, ἐξ ἧς ἐπιβατὸν ἐπὶ τὰς ἄλλας νήσους τοῖς τότε ἐγίνετο πορευομένοις, ἐκ δὲ τῶν νήσων ἐπὶ τὴν καταντικρὺ πᾶσαν ἡπειρον τὴν περὶ τὸν ἀληθινὸν ἐκείνον πόντον.

abgelöst durch die Identifikation mit dem Meer, das nach Herodot (1,202,4, ÜS: Feix) sowohl das Meer beinhaltet, „das die Griechen befahren, und das, welches außerhalb der Säulen des Herakles beginnt und das Atlantische heißt...“

Ist in den früheren Dialogen Platons noch das altionische Erdbild, verknüpft mit den mythisch-geographischen Vorstellungen Homers erkennbar, in denen der Okeanos als Strom erscheint, findet man im *Timaios* und auch im *Kritias* (108e ff.) diese Darstellung nicht mehr, sondern westlich der Säulen des Herakles befindet sich das Atlantische Meer – Ἀτλαντικὸν πέλαγος.³⁰ Platons Atlantis liegt also im Okeanos, oder besser gesagt schwimmt auf ihm, genau wie die Vorstellung von der restlichen bewohnten Welt, die durch die verschiedenen Flüsse und Binnenmeere mit dem Okeanos verbunden sind. Der Reichtum allerdings, den dieses Meer den Atlantern gebracht hatte – in Verbindung mit der göttlichen Abstammung von Poseidon – veranlasste sie im Laufe der Zeit zur Überheblichkeit und verursachte Eroberungszüge in die Welt diesseits der Säulen des Herakles. Möglich, dass Platon an dieser Stelle die Großmachts- und Handelspolitik seiner Heimatstadt Athen und die Degeneration der Sitten deutlich vor Augen hatte.

Der Begriff des „wahren Meeres“ (ἀληθινὸς πόντος), den Platon hier verwendet, erscheint außerdem im *Timaios*-Kommentar des Proklos. Dieser³¹ verweist natürlich auf das Originalzitat bei Platon, macht darüber hinaus aber noch erläuternde Bemerkungen:

διὰ δὲ τοῦ περὶ τὸν ἀληθινὸν εἶναι πόντον τὴν περὶ τὴν ὕλην καὶ τὰ τελευταῖα τῶν ἐγκοσμίων ὑπόστασιν αὐτῶν ἐσήμηνεν· ὁ γὰρ ἀληθινὸς πόντος ἀνάλογόν ἐστι τῷ ἀληθινῷ ψεύδει καὶ τῇ ἀληθῶς ὕλῃ, ἣν ἀνομοιότητος πόντον ἐν τῷ Πολιτικῷ προσείρηκε. – Durch seinen Bezug auf das **wahre Meer** deutet er das wahre Wesen im Bezug auf die Materie und das Ende der weltlichen Dinge an. Denn das wahre Meer ist entsprechend der wahren Täuschung und der wahren Sache, was er im ‚Politikos‘ das Meer der Unähnlichkeit nennt. (ÜS: Rucker)

Er bezieht sich hier auf eine Stelle im *Politikos* (273d), in der der göttliche Steuermann aus Furcht, dass die Welt so stürmisch wird, dass sie in ein „unendliches Meer der Unähnlichkeit“ versinken würde, das Steuer wieder aufnehmen muss und alles Kranke und Aufgelöste durch Umwendung wieder in Ordnung bringt und somit die unsterbliche und nicht alternde kosmische Ordnung wiederherstellt. Hierbei handelt es sich um einen extremen, vorweltlichen Zustand, keine Beschreibung einer Ist-Situation. Platon verweist hier auf den Zustand des Kosmos in der Phase der Abwesenheit des lenkenden Gottes, der als Steuermann verstanden wird. Ob Platon bei der Vorstellung des Kosmos als Schiff an die bspw. von Aischylos in den *Hiketiden* (345) verwendete Allegorie vom „Staatsschiff“ gedacht hat, bleibt spekulativ. Proklos scheint zumindest einen Zusammenhang zwischen beiden „Meeren“ bei Platon gesehen zu haben, die Textstelle legt sogar nahe, dass es sich in beiden Fällen um das gleiche Meer handelte.³² Impliziert er mit dieser Gleichsetzung sogar, dass die Atlanter durch eine kranke und sich in Auflösung befindliche Gemeinschaft geprägt sind, ordnungslos und ohne göttliche Lenkung? Spielt Proklos damit auf eine göttliche Strafe zur Wiederherstellung der Ordnung an? Was er leider nicht näher erläutert, ist die Verbindung zwischen dem wahren Meer und dem Verständnis von Wahrheit und Lüge.

Im nächsten Schritt habe ich mir die Textstelle „τὸν ἀληθινὸν ἐκεῖνον πόντον“ mit Hilfe der Paraphrasensuche angesehen und stieß auf eine unterhaltsame Variation der Begriffe bei Athenaios, der sich auf den griechischen Komödiendichter Menander bezieht:

30 Vgl. Gisinger (1937) Sp. 2325–26, der in dieser Benennung auch die weitere Entwicklung des Okeanos zum Weltmeer sieht.

31 In *Platonis Timaeum commentaria*, Vol. 1, 174; 177 und 179, wobei es sich bei 177 um das direkte Zitat aus Platons Dialog handelt.

32 Proklos (1,175,25) weiß aber auch, dass der Atlantische Ozean seinen Namen von Atlantis bekam.

Text/CTS:

Version Stoppwortliste: 1.0

[Anpassen](#)

TLG Teilkorpus:

Bezeichner:

Benennung der Suchanfrage:

Name:

Anonymus:

via Relaxed WMD (aktueller Stand)
 via Relaxed WMD (eingefroren 30. Juli 2018)
 via Word Mover's Distance (WMD)
 via Letter Mover's Distance
 via Cosine Similarity
 via Levenshtein-Distanz

word2vec-Instanz:

[Start](#)

Vorverarbeitungsschritt: begrenze Text auf aussichtsreiche Kandidaten
 Überprüfe auch Textstellen mit ± halber Länge

[Anfrage exportieren](#)

Zeitpunkt 18.03.2019 15:42 → 177.23 s

Distanzmaß rwm_d_vx → w2v-Instanz: 111b

Vorfilter Nein

Länge(n) 1, 2, 3

CTS -

Textpassage τὸν ἀληθινὸν ἐκείνον πόντον.

Normalisierung 111

normalisiert ἀληθινον ποντον

Zieltext(e) ganzes TLG

Stopworte Version 1.0

Stopworte Änderung [Stoppwortliste anzeigen](#)

Erlaubte Levenshtein-Distanz: 0 - 2 Operationen

Abb. 1: Eingabemaske und Anzeige der Suchparameter

Nr.	Bewertung	Jh.	Fundstelle	original	normalisiert
1	0.0	5-4 B.C.	0059 031 25_a Zeile 1-2 urn:cts.prd.tlg.0059.tlg.031.000.25_a.119[9]-25_a.24[2] urn:cts.prd.tlg.PLATO.tlg.TimaeusBurnet.J.25_a.119[9]-25_a.24[2]	τοὺς τότε ἐγένετο πορευομένοις, ἐκ δὲ τῶν νήσων ἐπὶ τὴν κατακράυ πᾶσαν ἦσαν τὴν περὶ τὸν ἀληθινὸν ἐκείνον πόντον· τότε μὲν γάρ, ὅσα ἐνὸς τοῦ στόματος οὐ λέγοντες, φαίνεται λιμὴν σπένον τὴν ἔμν εἰσάπων· ἐκείνο	Länge: 2 ἀληθινον ποντον
2	0.0	A.D. 5	4036 010 1_177 Zeile 9-9 urn:cts.prd.tlg.4036.tlg.010.000.1_177.94[3]-1_177.94[3] urn:cts.prd.tlg.PROCLUS.tlg.in Platons Timaeum commentaria.Diehl.E.1_177.94[3]-1_177.94[3]	οὗς τοὺς τότε ἐγένετο πορευομένοις, ἐκ δὲ τῶν νήσων ἐπὶ τὴν κατακράυ πᾶσαν ἦσαν τὴν περὶ τὸν ἀληθινὸν ἐκείνον πόντον [24 E 25 A]. Ὅτι μὲν ἐγένετο τοιαύτη τις νήσος καὶ τῆρκαυτή, δη-λοῦσι τινας τῶν ἱστοροῦντων τὰ	Länge: 2 ἀληθινον ποντον
3	0.0	A.D. 5	4036 010 1_179 Zeile 22-22 urn:cts.prd.tlg.4036.tlg.010.000.1_179.224[5]-1_179.224[7] urn:cts.prd.tlg.PROCLUS.tlg.in Platons Timaeum commentaria.Diehl.E.1_179.224[5]-1_179.224[7]	αιεν, ἀλλὰ καὶ τὸ κατα- τικρὸ προσέθηκεν, ἵνα τὴν ἐσχάτην ὕψεον ἐνδείξηται· διὰ δὲ τοῦ περὶ τὸν ἀληθινὸν εἶναι πόντον τὴν περὶ τὸν ἄλην καὶ τὰ τελευταῖα τῶν ἐγκοσμίων ὑπόστασιν αὐτῶν ἐοικῶσιν· ὁ γὰρ ἀληθινὸς πόντος	Länge: 2 ἀληθινον ποντον
4	0.4799581371937394	A.D. 12	4083 001 1_295 Zeile 28-28 urn:cts.prd.tlg.4083.tlg.001.000.1_295.284[2]-1_295.284[5] urn:cts.prd.tlg.EUSIPATHEUS.tlg.Commentari ad Homerum Iliadem van der Valk.M.1_295.284[2]-1_295.284[5]	ἄπας ὁποσῶν τῶν νῶν ἐπιπλήτων ἀποτελεσμάτων, οἱ κατὰ τὴν κῆρα περυσσομένοι· ὅνι δὲ τοῦ περὶ τὸν ἀληθινὸν, εἶτα εἰς πόντον μετέδου καταδοῦσαν πῖπτοντες. Ἐρμος δὲ, φασίν, ἡ ἰκαρία· νομᾶ δ' ἔχει, αἰς χρόναι· Σάμοι, ἐν τ	Länge: 2 ἀληθινον ποντον
5	0.48755051974231006	A.D. 13	3136 001 alpha_251 Zeile 22-23 urn:cts.prd.tlg.3136.tlg.001.000.alpha_251.224[2]-alpha_251.234[1] urn:cts.prd.tlg.Pseudo-ZONARAS.tlg.Lexicon.Tittmann.J.A.H.alpha_251.224[2]-alpha_251.234[1]	Ἄπλετον, πολλὸ ἀπλήρωτον, Ἀπλοῦν, τὸ μὴ συντεθειμένον. λέγει δὲ καὶ τὸ ἀκακοῦργητον. Ἄπλεστον, ἀλήθινον, Ἄπλετον, ἀπλεστον. Ἀπόφρητον, ἀφραστον, μὴ δυνάμενον ῥηθῆναι. Ἄποστον, τὸ ποσότητι ἢ μέτρῳ οὐκ ὑποπίπτον	Länge: 2 ἀληθινον ποντον
6	0.4986267251685858	A.D. 2-3	0008 001 13_8 Zeile 33-34 urn:cts.prd.tlg.0008.tlg.001.000.13_8.334[2]-13_8.344[2] urn:cts.prd.tlg.ATHENAEUS.tlg.Deipnosophistae.Kaibel.G.13_8.334[2]-13_8.344[2]	οὐ παραπῶ μὴ γαμεῖν. Β. δεδογμένον τὸ πρᾶγμ' ἀνεκρίθη κῆρος. Α. πέρανε, ουθεῖς δὲ νῶν ἀληθινὸν εἰς πέλαιος αὐτὸν ἐμβολεῖς γὰρ πρᾶγματων, οὐ Ἀιβκὸν οὐδ' Αἰγαῖον <οὐδὲ>, οὐ τῶν τριάκοντ' οὐκ ἀπόλλυται	Länge: 2 ἀληθινον ποντον
7	0.4986267251685858	4-3 B.C.	0541 036 59_ Zeile 5-6 urn:cts.prd.tlg.0541.tlg.036.000.59_58[6]-59_58[2] urn:cts.prd.tlg.MENANDER.tlg.Fragmenta longiora apud alios auctores servata.Sandbach.FH.59_58[6]-59_58[2]	τὸ σοι παραπῶ μὴ γαμεῖν. (Β) δεδογμένον τὸ πρᾶγμ' ἀνεκρίθη κῆρος. (Α) πέρανε, ουθεῖς δὲ νῶν ἀληθινὸν εἰς πέλαιος αὐτὸν ἐμβολεῖς γὰρ πρᾶγματων, οὐ Ἀιβκὸν οὐδ' Αἰγαῖον <οὐδὲ>, οὐ τῶν τριάκοντ' οὐκ ἀπόλλυται	Länge: 2 ἀληθινον ποντον
8	0.4986267251685858	4-3 B.C.	0541 039 65 Zeile 5-6 urn:cts.prd.tlg.0541.tlg.039.000.65.54[6]-65.64[2] urn:cts.prd.tlg.MENANDER.tlg.Fragmenta.Kock.T.65.54[6]-65.64[2]	οὐτὸ σοι παραπῶ μὴ γαμεῖν. Β. δεδογμένον τὸ πρᾶγμ' ἀνεκρίθη κῆρος. Α. πέρανε, ουθεῖς δὲ νῶν ἀληθινὸν εἰς πέλαιος αὐτὸν ἐμβολεῖς γὰρ πρᾶγματων, οὐ Ἀιβκὸν, οὐδ' Αἰγαῖον, ... οὐ τῶν τριάκοντ' οὐκ ἀπόλλυται	Länge: 2 ἀληθινον ποντον
9	0.4986267251685858	4-3 B.C.	0541 045 59 Zeile 5-6 urn:cts.prd.tlg.0541.tlg.045.000.59.58[6]-59.58[2] urn:cts.prd.tlg.MENANDER.tlg.Fragmenta.Thierfelder.A.59.58[6]-59.58[2]	οὐτὸ σοι παραπῶ μὴ γαμεῖν. Β. δεδογμένον τὸ πρᾶγμ' ἀνεκρίθη κῆρος. Α. πέρανε, ουθεῖς δὲ νῶν ἀληθινὸν εἰς πέλαιος αὐτὸν ἐμβολεῖς γὰρ πρᾶγματων, οὐ Ἀιβκὸν οὐδ' Αἰγαῖον <οὐδὲ>, οὐ τῶν τριάκοντ' οὐκ ἀπόλλυται	Länge: 2 ἀληθινον ποντον
10	0.4986267251685858	4-3 B.C.	0541 040 Arr_1 Zeile 5-6 urn:cts.prd.tlg.0541.tlg.040.000.Arr_1.54[6]-Arr_1.54[2] urn:cts.prd.tlg.MENANDER.tlg.Fragmenta.Meineke.A.Arr_1.54[6]-Arr_1.54[2]	οὐτὸ σοι παραπῶ μὴ γαμεῖν. Β. δεδογμένον τὸ πρᾶγμ' ἀνεκρίθη κῆρος. Α. πέρανε, ουθεῖς δὲ νῶν ἀληθινὸν εἰς πέλαιος αὐτὸν ἐμβολεῖς γὰρ πρᾶγματων, οὐ Ἀιβκὸν, οὐδ' Αἰγαῖον, ... οὐ τῶν τριάκοντ' οὐκ ἀπόλλυται	Länge: 2 ἀληθινον ποντον

Abb. 2: Auswahl aus der Ergebnisanzeige: Athenaios und Menander erscheinen an 6. bis 10. Stelle mit einem Ähnlichkeitswert von 0,496. Die ersten drei Treffer sind die direkten Zitate der Textstelle bei Proklos.

Der Blick in den Text zeigt das „wahrhaftige Meer“ in einer geringfügigen Abwandlung – Menander/ Athenaios verwendet πέλαιος statt πόντος:

{A.} πέραινε, σωθεῖς δέ· νῶν ἀληθινὸν εἰς πέλαιος αὐτὸν ἐμβολεῖς γὰρ πρᾶγματων, οὐ Λιβυκὸν οὐδ' Αἰγαῖον <οὐδὲ>, οὐ τῶν τριάκοντ' οὐκ ἀπόλλυται τρία πλοίαρια· γήμας δ' οὐδὲ εἷς σέσωσθ' ὄλωσ. – *Tu dies; es möge gut ausgehn! Doch jetzt wirst du dich in ein wahres*

Meer von Schwierigkeiten stürzen, nicht ins Libysche und nicht in das ägäische... wo doch von dreißig Schiffen keine drei zugrunde gehen. Doch bei einer Heirat kommt kein einziger davon!³³

Die Textstelle steht im Kontext einer Diskussion über Beziehungen zu Frauen und im speziellen zur Heirat, von deren Umsetzung einer der Sprecher dringend abrät. Die Bezugnahme auf das „wahre Meer“ steht hier im Zusammenhang mit einer Vielzahl an Problemen, die auf denjenigen zukommen, der bald „in den Hafen der Ehe einlaufen“ (Wortspiel) würden. Das „wahre Meer“ versteht sich hier als etwas, dessen Größe nicht genau definiert werden kann, ganz im Gegensatz zum Libyschen oder gar dem Ägäischen Meer. Von diesen beiden ginge keine allzu große Bedrohung aus, von dreißig Schiffen, seien kaum drei zerstört worden. Eine Heirat dagegen fordere einen höheren Preis, keiner kommt davon, fast so als befände man sich auf einem unbekanntem, unberechenbarem Ozean. Hat Menander hier bewusst auf diese Phrase zurückgegriffen, um, genau wie Platon eine Verbindung zum Okeanos herzustellen, um damit seiner Warnung mehr Nachdruck zu verleihen? Offensichtlich hat er die bekannten und viel bereisten Meere seiner Zeit als nicht ausreichend gefährlich empfunden, für sein beschriebenes Gleichnis wollte er auf etwas zurückgreifen, das seine Gefährlichkeit schon einmal bewiesen hatte – das Atlantische Meer. Man kann bei dieser Textstelle nicht von einer Paraphrase im eigentlichen Sinne sprechen,³⁴ sondern eher von der Übernahme einer Idee bzw. eines bestimmten Bildes über einen Naturraum, das zur Illustration in einen neuen Kontext eingebettet wurde.

4. Platons Sicht auf das Meer

Platon zeigt nicht nur in der Atlantis-Episode einen kritischen Blick auf das Meer. Der Philosoph kennt die Gegebenheiten in Athen, er weiß um die Form der Kriegsführung und auch vom regen Handel, welcher der Stadt zu ihrem Wohlstand verholfen hat. Dennoch sieht er im Meer und allem, was sich daraus ableiten lässt, eher eine Gefahr für das Gemeinwesen. In den *Nomoi* (704d–705a) bspw. spricht er von den Bedingungen, die für eine Stadtgründung notwendig sind und rät dringend von der Nähe zum Meer ab: *„Denn die Nähe des Meeres ist für ein Land zwar angenehm für das tägliche Leben, in Wahrheit aber ist dies eine recht salzige und bittere Nachbarschaft; indem das Meer nämlich die Stadt mit Großhandel und mit Geldgeschäften infolge des Kleinhandels überschwemmt und dadurch verschlagene und unzuverlässige Gesinnungen in den Seelen erzeugt, macht es die Stadt mißtrauisch und unfreundlich gegen sich selbst und ebenso auch gegen die anderen Menschen.“* Die Nähe zum Meer ist seiner Meinung nach verantwortlich für die Entartung der Sitten in der Stadt, die Bürger seien getrieben durch egoistischen Geschäftssinn, der sich nicht mehr am Gemeinwohl der Stadt orientiere.

Platon setzt seine Kritik mit einem Angriff auf die Seestreitkräfte fort und prangert vor allem deren Feigheit im Kampf an (leg. 706c): *„Denn in der Tat wäre es für sie besser gewesen, noch öfter sieben Knaben zu verlieren, als aus standfesten schwerbewaffneten Landsoldaten zu Seesoldaten zu werden, und sich daran zu gewöhnen, häufig ans Land zu springen und sich dann im Laufschrift schnell wieder auf die Schiffe zurückzuziehen und kein schimpfliches Verhalten darin zu sehen, wenn sie nicht den Mut hatten, vor dem Ansturm der Feinde standhaltend zu sterben, sondern einleuchtende und recht naheliegende Ausreden zur Hand zu haben, wenn sie ihre Waffen verloren und manchesmal eine, wie sie sagen, gar nicht schimpfliche Flucht ergriffen.“*

33 Athen. 13,8 (559e) (ÜS C. Friedrich).

34 Zum Paraphrasenbegriff vgl. die neuen Überlegungen in Sier/ Wöckener-Gade (2019) 23–43.

Platon stellt hier die beiden Formen der athenischen Kriegsführung gegenüber und macht sehr deutlich, dass er die Seesoldaten eher in den Bereich von Seeräubern setzt, die – vom Boot springend – Beute machen und sich bei Gefahr schnell wieder auf eben dieses zurückziehen. Er ignoriert dabei völlig ihren Einsatz bei den Seeschlachten, der darauf abzielte, die gegnerischen Schiffe kampfunfähig zu machen. Außerdem vernachlässigte Platon die Tatsache, dass der Untergang eines Schiffes, und noch schlimmer, derjenige einer ganzen Flotte auch einen großen Verlust an materiellen Ressourcen und Menschenleben darstellte. Der Unterhalt einer großen Kriegsflotte war für Athen ein aufwendiges und kostspieliges Unterfangen: Für den Flottenbau wurden große Mengen an Holz benötigt, somit war der Zugang zu ausreichend großen Waldgebieten eine entscheidende machtpolitische Frage. Auch Platon diskutiert in den *Nomoi* (705c ff.) die Bedeutung dieser Ressource als Aufgabe von Seemächten: *„Der Athener: Doch sage weiter, wie steht es mit Holz für den Schiffsbau in dieser Gegend des Landes? Kleinias: Es gibt weder Tannen, die der Rede wert wären, noch Pinien, ebenso nicht viele Zypressen; auch Kiefern und Platanen wird man nur wenige finden, die ja die Schiffsbauer stets für die Teile des Schiffesinneren benötigen.“*³⁵ Auch die Passage im *Kritias* (111c) mit der Beschreibung des einst walddreichen Attika, kann man durchaus als Missbilligung des Flottenbauprogramms Athens verstehen: *„Damals aber, als das Land noch unversehrt war, ..., voll von fetter Erde und auf den Bergen hatte es viel Wald, von dem noch jetzt sich deutliche Spuren zeigen. Denn jetzt bieten einige der Berge nur den Bienen Nahrung, es ist jedoch nicht lange her, als von Bäumen, die hier als Dachbalken für die gewaltigsten Bauten geschnitten wurden, die Dächer noch erhalten sind.“* Die Stelle wird vielfach als Kritik am umfassenden Bauprogramm des Perikles verstanden, dem offenbar die letzten Wälder in Attika zum Opfer gefallen waren. Im Kontext des *Kritias*, der die Lebensräume und Lebensbedingungen der beiden Kontrahenten Atlantis und Ur-Athen beschreibt, halte ich es durchaus für möglich, dass sich die Kritik Platons auf den Flottenbau bezieht, für den ja auch Unmengen von Holz von Nöten waren.³⁶

Neben dem Bau der Schiffe war auch die Besatzung ein wichtiger „Materialfaktor“: Pro Schiff wurden 170 Ruderer benötigt; zu diesem Dienst in der Flotte wurden in Athen vor allem die Theten herangezogen.³⁷ Einen großen Stellenwert hatte deshalb auch die Bergung der Toten für ein Begräbnis, sie sollte nach den religiösen Vorstellungen den Übergang der Seelen in den Hades ermöglichen.³⁸ Wie wichtig es war, die Gefallenen zu bergen und die Schiffbrüchigen zu retten, zeigt der 406 v. Chr. in Athen geführte Arginusenprozess.³⁹ Nach der für Athen siegreichen Schlacht wurden sechs der acht Strategen zum Tode verurteilt und hingerichtet, zwei hatten sich durch Flucht dem Gericht entzogen. Die Begründung für Anklage und Urteil lag in dem Versäumnis, nach der Schlacht Bergungsmaßnahmen für die Gefallenen und Schiffbrüchigen durchführen zu lassen. Das zur Verteidigung vorgebrachte Argument, dass ein Unwetter diese Maßnahmen unmöglich gemacht habe, überzeugte zunächst das Volk, der Ankläger Theramenes schaffte es aber, die Stimmung gegen die Strategen zu drehen und eine Verurteilung zu erwirken.

35 Vgl. dazu auch Thuk 6,90,3; Xen. hell. 6,1,11.

36 Zu Beginn des Peloponnesischen Krieges hatte Athen eine Kriegsflotte von 300 Trieren (Thuk. 2,13).

37 Zur Bedeutung der Theten für die Entwicklung der Demokratie vgl. Bleicken (1995) 49ff.

38 Die besondere Bedeutung dieses Themas zeigt sich auch in der Mythologie: Antigone, die Tochter des Ödipus, setzt sich über das Bestattungsverbot Kreons hinweg, um ihrem Bruder Polyneikes den Übergang in die Unterwelt zu ermöglichen vgl. Sophokles *Antigone*.

39 Xen. Hell. 1,7 und Diod. 13,101, 6–7; Einspruch des Sokrates gegen das Verfahren: Xen. mem. 1,1,17–20 u. 4,4,2; Plat. apol. 32b–c; Ps. Plat. Axioch. 368d–369b.

5. Fazit

Sicherlich hat sich Platon für die Atlantis-Episode inspirieren lassen von den politischen und militärischen Strukturen seiner eigenen Erfahrungswelt. Demzufolge liegen Vergleiche mit dem Sieg der kleinen Hoplitennacht der Athener gegen das übermächtige Perserheer 490 v. Chr. bei Marathon auf der Hand. Auch den Weg Athens zur Vorherrschaft im Seebund und die sich daraus ergebenden Konflikte und Kriege, sowohl gegen die Bündner, als auch gegen Sparta, dürften Einfluss genommen haben auf seine Atlantis-Erzählung; Gunter Scholtz⁴⁰ erklärt die Geschichte zu einem Teil von Platons Staatsphilosophie, in der es nicht um eine historische, sondern um eine philosophische Wahrheit ging. Platon mag – wie viele Historiker und Philologen vor mir festgestellt haben – in der Degeneration seiner Vaterstadt Athen, die für ihn möglicherweise in der Hinrichtung des Sokrates kulminierte und ihn zum „Feind“ der Demokratie machte, einen Anlass für beide Dialoge gesehen haben. Die politische Teilhabe der Theten war ihm ein Dorn im Auge, seine Kritik an der Feigheit der Seeleute ist überdeutlich. Platon, aber auch andere Autoren wie Aristoteles, Pseudo-Xenophon und Isokrates vertraten die Vorstellung von der athenischen Demokratie als Abhängigkeitsverhältnis der Stadt und ihrer Bürger von den Ruderern, deren militärische Bedeutung zu Veränderungen im politischen Gefüge des 5. Jh. v. Chr. beigetragen haben. Die treibende Kraft lag aber bei den Eliten, bei Männern wie Themistokles oder Alkibiades, die die Bedeutung einer starken Flotte für Athen erkannt hatten, ihren Ausbau systematisch vergrößerten und zum Aufbau eines hegemonialen Systems weiterentwickelten.

Besonders auffällig ist m. E., dass der Fokus seiner Ausführungen im *Timaios* und *Kritias* eben nicht auf der Zerstörung lag, sondern auf den Beschreibungen der Kontrahenten und der militärischen Auseinandersetzung. Die Niederlage der degenerierten Seemacht Atlantis könnte sicherlich als warnendes Beispiel an Athen und die Entartung der Sitten gedacht sein, die Platon mit der Demokratie und Athens Streben nach Seeherrschaft verband.

Verwunderlich erscheint mir der sehr enge Zusammenhang zwischen dem Untergang der Insel und dem Verlust des athenischen Landheeres durch ein Erdbeben. Platon hat einen Mythos kreiert, der in zwei Naturkatastrophen endet. Warum lässt er beides zum gleichen Zeitpunkt geschehen? Es gibt keinen triftigen Grund, zwischen beiden „erfundenen“ Ereignissen einen Zusammenhang herzustellen. Wenn man wie u. a. Gunter Scholtz⁴¹ davon ausgeht, dass die Flutwelle als göttliches Eingreifen zu verstehen ist, und erst damit die Strafe für Atlantis zu sehen ist, dann läge auch die Vermutung nahe, im Untergang des athenischen Heeres eine Strafe zu sehen. Das kann jedoch nicht in Platons Sinn gewesen sein. Sein Idealstaat hat sich im Kampf bewährt, es gibt keine politischen, moralischen oder gesellschaftliche Entartungen und somit kein Motiv für das göttliche Einwirken. Im Gegenteil: Platon hat mit der Geschichte den Athenern das genommen, was er für eines der zentralen Elemente seines Idealstaates hält. Und er hat noch etwas anderes geschaffen: Einen Dualismus zwischen Land und Meer, dem eine Wertung innewohnt, der sich auch Proklos angenommen hat. Das andere, außerhalb der Säulen des Herakles lokalisierte Atlantis wird durch die Kraft des Meeres unwiederbringlich zerstört, während das athenische Heer nur unter die Erde verschwindet, aus der wieder etwas stabiles, geordnetes erwachsen kann.

So ist denn das Meer, dem Platon grundsätzlich kaum etwas Positives anzudichten vermag, der Akteur im Zerstörungsdrama um Atlantis. Wobei er die Insel zu diesem Zeitpunkt seiner Erzählung gar nicht mehr benötigte, die Bestrafung war erfolgt, durch die Niederlage gegen die kleine Landmacht seines Idealstaates.

40 Vgl. Scholtz (2016) 43.

41 Vgl. Ebd., 46.

Der letzte Blick auf die Atlantis-Geschichte betrifft den Einsatz digitaler Methoden: Mit Hilfe des Paraphrasen-Tools konnte eine Textstelle gefunden werden, die primär nicht in den gleichen Kontext der ursprünglichen Erzählung gehört, aber trotzdem deren Kenntnis voraussetzt, um mit einer übernommenen Idee etwas anderes zu verdeutlichen.

6. Quellenverzeichnis & Kommentare

Eigler (2001a): G. Eigler (Hrsg.), Platon, Werke in acht Bänden, Bd. 8/ 1: Gesetze Buch I–VI, Übersetzung von Klaus Schöpsdau, Darmstadt 2011.

Eigler (2001b): G. Eigler (Hrsg.), Platon, Werke in acht Bänden, Bd. 8/ 2: Gesetze Buch VII–XII, Übersetzung von Klaus Schöpsdau und Hieronymus Müller, Darmstadt 2011.

Feix (2000): J. Feix (Hrsg.), Herodot, Historien, Griechisch – deutsch, 2 Bände, Düsseldorf 2000.

Heinz-Günther Nesselrath (2006): H.-G. Nesselrath, Platon Kritias – Übersetzung und Kommentar, Göttingen 2006.

Rupé (2004): H. Rupé (Hrsg.), Homer: Ilias, Griechisch – deutsch, Übersetzung von Hans Rupé, Düsseldorf/ Zürich 2004.

Schleiermacher (2011): F. Schleiermacher (Hrsg.), Platon, Werke in acht Bänden, Siebter Band: Timaios, Kritias, Philebos, Übersetzung von Hieronymus Müller und Friedrich Schleiermacher, Darmstadt 2011.

Tarrant (2007): H. Tarrant (Ed.), Proclus, Commentary on Plato's Timaeus, Vol. 1: Book 1, Proclus on the Socratic State and Atlantis, edited and translated by Harold Tarrant, Cambridge 2007.

Weiher (2003): A. Weiher (Hrsg.), Homer, Odyssee, Griechisch – deutsch, herausgegeben und übersetzt von Anton Weiher, Düsseldorf 2003.

Wirth (1998) P. Wirth (Hrsg.), Athenaios, Das Gelehrtenmahl, Übersetzung und Einleitung von Claus Friedrich. Kommentiert von Thomas Nothers, Stuttgart 1998.

7. Literatur

Bichler (1986): R. Bichler, „Athen besiegt Atlantis, Eine Studie über den Ursprung der Staatsutopie“, in: *Conceptus. Zeitschrift für Philosophie* 20 (1986), 71–88.

Bichler (1995): R. Bichler, Von der Insel der Seligen zu Platons Staat, Geschichte der antiken Utopie, Band 1, Wien 1995.

Bichler (1996): R. Bichler, „Die Position von Atlantis in der Geschichte der Utopie“, in: G. Pochat/ B. Wagner (Hrsg.), Utopie, Gesellschaftsformen – Künstlerträume, Graz 1996 (=Kulturhistorisches Handbuch 26), 32–44.

Bichler/ Rollinger (2007): R. Bichler/ R. Rollinger (Hrsg.), Historiographie – Ethnographie – Utopie, Gesammelte Schriften, Teil 1: Studien zu Herodots Kunst der Historie, Wiesbaden 2007.

Bichler/ Rollinger (2008): R. Bichler/ R. Rollinger (Hrsg.), *Historiographie – Ethnographie – Utopie, Gesammelte Schriften, Teil 2: Studien zur Utopie und der Imagination fremder Welten*, Wiesbaden 2008.

Bleicken (1995): J. Bleicken, *Die athenische Demokratie*, Paderborn 1995.

Gill (1976): Chr. Gill, “The origin of the Atlantis myth”, in: *Trivium* 11 (1976), 1–11.

Gill (1977): Chr. Gill, “The Genre of the Atlantis Story”, in: *Classical Philology* 72 (1977), 287–304.

Gill (1979): Chr. Gill, “Plato’s Atlantis story and the birth of fiction”, in: *Philosophy and Literature* 3 (1979), 64–78.

Gisinger (1937): F. Gisinger, s.v. Okeanos, in: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* Bd. XVII, 2, Stuttgart 1937, Sp. 2308–2349.

Görgemanns (2000): H. Görgemanns, „Wahrheit und Fiktion in Platons Atlantis-Erzählung“, in: *Hermes* 128 (2000), 405–420.

Kusner et al. (2015): M. Kusner / Y. Sun / N. Kolkin / K. Weinberger, „From Word Embeddings To Document Distances.“, *Proceedings of the 32. International Conference on Machine Learning 2015*, 957–966. URN: <http://proceedings.mlr.press/v37/kusnerb15.pdf>.

Mehl (1982): A. Mehl, „Für eine neue Bewertung eines Justizskandals, Der Arginusen-Prozeß und seine Überlieferung vor dem Hintergrund von Recht und Weltanschauung im Athen des ausgehenden 5. Jh. v. Chr.“, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte* 99 (1982), 32–80.

Mikolov et. al. (2013): T. Mikolov/ I. Sutskever/ K. Chen/ G. S. Corrado/ J. Dean, „Distributed representations of words and phrases and their compositionality.“, in: *Advances in Neural Information Processing Systems* 26 (2013), 3111–3119. URN: <https://arxiv.org/abs/1310.4546>.

Nesselrath (2002): G. Nesselrath, *Platon und die Erfindung von Atlantis*, München/ Leipzig 2002.

Pöckelmann et al. (2017): M. Pöckelmann/ J. Ritter/ E. Wöckener-Gade/ Ch. Schubert, „Paraphrasensuche mittels word2vec und der Word Mover’s Distance im Altgriechischen“, in: *DCO* Bd. 3,3 2007, 24–36; URN: <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/dco/article/view/40185/37355>.

Rosenmeyer (1956): T. G. Rosenmeyer, “Plato’s Atlantis Myth: ‘Timaeus’ or ‘Critias’?” in: *Phoenix* 10 (1956), 163–172.

Scholtz (2016): G. Scholtz, *Philosophie des Meeres*, Hamburg 2016.

Schulz (2005): R. Schulz, *Die Antike und das Meer*, Darmstadt 2005.

Sier/ Wöckener-Gade (2019): K. Sier/ E. Wöckener-Gade, Paraphrase als Ähnlichkeitsbeziehung, Ein digitaler Zugang zu einem intertextuellen Phänomen, in: Ch. Schubert/ P. Molitor/ J. Ritter/ J. Scharloth/ K. Sier, Tradition und Rezeption – Platon Digital, Heidelberg 2019 (= DCB 3), 23–43. URN: <https://books.ub.uni-heidelberg.de/propylaeum/reader/download/451/451-30-84794-1-10-20190507.pdf>.

Sonnabend (2006): H. Sonnabend (Hrsg.), Mensch und Landschaft in der Antike, Lexikon der historischen Geographie, Weimar 2006.

Vidal-Naquet (1989): P. Vidal-Naquet, „Athen und Atlantis, Struktur und Bedeutung eines platonischen Mythos“, in: P. Vidal-Naquet, Der Schwarze Jäger, Denkformen und Gesellschaftsformen in der griechischen Antike, Frankfurt/ New York/ Paris, 216–232.

Vidal-Naquet (1993): P. Vidal-Naquet, „Atlantis und die Nationen“, in: P. Vidal-Naquet, Athen, Sparta, Atlantis, Die griechische Demokratie von außen gesehen I, München 1993, 61–94.

Vidal-Naquet (2006): P. Vidal-Naquet, Atlantis, Geschichte eines Traums, München 2006.

Wittig/ Willkommen (2019): J. Wittig/ C. Willkommen, Digital Classics in der Praxis : Arbeiten mit eAQUA: Eine Einführung mit Beispielen, Heidelberg 2019. DOI: <https://doi.org/10.11588/propylaeum.431>

Autorenkontakt⁴²

Dr. Michaela Rücker

Lehrstuhl für Alte Geschichte
Historisches Seminar
Universität Leipzig
Beethovenstr. 15
04107 Leipzig
Raum 3.206

Email: mruecker1@me.com

42 Die Rechte für Inhalt, Texte, Graphiken und Abbildungen liegen, wenn nicht anders vermerkt, bei den Autoren. Alle Inhalte dieses Beitrages unterstehen, soweit nicht anders gekennzeichnet, der Lizenz CC BY 4.0.

Das Meer in der Antike: Spaltung und Polarisierung – Kommentar

Raimund Schulz

Abstract: The theme of the section was a topic with undisputed historical relevance. The focus was on the determination of the role of the sea as a polarizing and divisive space for perception and action, also with the help of modern information technologies (text and data mining). This article attempts to summarize the results in a larger historical context and add one or two additional comments.

1. Grundlegende Aspekte: Die trennende und verbindende Rolle des Meeres – das Verhältnis von Meer und Land

Zunächst erscheint mir noch einmal der Blick auf die **makrohistorische Grundkonstellation** hilfreich. Anders als der chinesische und der nordindische sowie der iranisch-baktrische Zivilisationsraum ist die griechisch-römische Geschichte in mehrfacher Hinsicht durch ihre Anbindung an das Meer geprägt. Alle großen Städte lagen am Meer oder besaßen küstennahe Verbindungen; der Handel über See bildete – wie man inzwischen anerkennt – einen wesentlichen Aspekt der Wirtschaft und in keinem anderen Seeraum der Antike – das ist für die Sektion von besonderer Bedeutung –, weder im chinesischen noch im arabischen oder indischen Ozean, wurden so viele militärische Auseinandersetzungen *auf See oder von der See* aus ausgetragen. All dies hat ökologische, geographische und politische Gründe, auf die ich hier nicht eingehen kann.¹ Ich will nur so viel sagen, dass die so viel beschworene connectivity des Mittelmeeres hierfür allein nicht entscheidend gewesen sein kann, denn der Indischen Ozean war spätestens im 1. Jahrhundert n. Chr. genauso intensiv vernetzt, und doch kam es hier zu keinen nennenswerten militärischen Großkonflikten, die mit der Intensität und Kontinuität der im Mittelmeerraum ausgetragenen Aktivitäten vergleichbar gewesen wären. Das Meer ist in diesem Rahmen stets beides: verbindend und trennend; welcher Aspekt in den Vordergrund rückt, hängt von der Perspektive der Akteure und Betrachter ab. Wenn die Helden der Achäer nach der Zerstörung Troias beraten, welchen Weg sie in die Heimat nehmen, dann nutzen sie das Meer als konkurrenzlose Verbindungsstrasse; niemand kommt auf die Idee, den Landweg einzuschlagen. Wenn dann aber Menelaos und Odysseus durch Stürme an ferne Küsten verschlagen werden, dann trennt sie das Meer von ihren ursprünglichen Zielen und sie gelangen nur mit göttlicher Hilfe zurück. In der Zwischenzeit machen sie aus der Not eine Tugend und suchen viele Reichtümer zusammenzuraffen.² Jeder, der sich aufs Meer begibt, wird so zum Hasardeur, der mit dem Schlimmsten rechnen muss, aber das Größte erhoffen kann. Nirgendwo liegen Totalverlust und Hauptgewinn so dicht beieinander. Odysseus erlebt beides: Er ist nach dem Verlust von Schiff und Mannschaft hilfloser Schiffbrüchiger, wird aber von

1 Vgl. dazu z.B.: Schulz (2014), bes. 23 f.

2 Die Zusammenhänge im Detail und im Kontext der Zeit bei Schulz (2016), 71–98.

den Phäaken mit Schätzen heimgeschickt, „wie er sie aus Troia niemals mitnahm“ (*Hom. Od.* 13,137 (Übersetzer:) A. Weiher). Genau das macht die Faszination des Meeres, wir würden heute sagen, den Kick aus, den der Schritt auf das Meer versprach: Odysseus war das Meer verhasst, dennoch treibt ihn eine unbändige Lust, immer neue Raubzüge *über das Meer* zu führen. Das Meer ist nicht nur Bewährungsprobe; es birgt auch ungeheure Gewinne und es wird im Laufe der Antike zum ultimativen Leistungsbeweis des Eroberers, von den orientalischen Monarchen bis hin zu Alexander und den Imperatoren der späten Republik und Kaiserzeit.³

Wie ist in diesem Rahmen das **Verhältnis von Meer und Land** zu bestimmen? Wir neigen dazu, beide Bereiche in ein polar *gleichrangiges* Verhältnis zu setzen, doch das entsprach natürlich nicht der Realität: Naturale Gefahren lauern (in der Regel) *auf dem* Meer, Gewinne warteten *über das Meer an fremder* Küste. Selbst der Okeanos, das Meer par excellence, für viele das Urelement und für manche (Poseidonios) ein lebendes Wesen, der Küsten überschwemmt und Völker verschlingt – selbst der Okeanos ist nicht ohne Anbindung an das Land denkbar: Nach Strabon (*geogr.* 1,1,7) steht er „mit allen Grenzen der Erde“ in Verbindung. Der Atlantik ist „das Meer jenseits der Säulen des Herakles“. Antike Geographen nutzten zwar die West-Ostausdehnung des Mittelmeers zur Strukturierung der Oikumene und beschrieben deren Teilgebiete in Form einer „Umfahrung“ (*periplus*) von der Seeseite aus; den Meeren selbst brachte man aber kein eigenständiges, vom Land unabhängiges Interesse entgegen. Die Antike kannte deshalb auch keine Seekarten und die Qualität maritimer Entfernungsmessungen blieb weit hinter denen auf dem Lande zurück.

Die strukturelle Anbindung an das Land gilt auch, wenn das Meer zum Ort militärischer Gewaltaktionen (so die Diktion der Sektion) wird. Dass alle Seeschlachten in Küstennähe ausgetragen und Kriegsschiffe wann immer möglich an Land gezogen wurden (um nicht Wasser zu ziehen), ist bekannt. Das Meer steht zwar (wie die Wüste) als Metapher für den letzten großen Raum, den ein Feldherr bezwingen kann; doch den Rang einer eigenen, vom Land und seinen Umgrenzungen losgelösten Größe hat es nie gewonnen. Wenn die Quellen von der „Herrschaft über Land und Meer“ sprechen, dann suggerieren sie eine Gleichrangigkeit der Objekte und der Ausübung von Herrschaft, die es nicht gab und nicht geben konnte. Territoriale Räume konnten unabhängig vom Meer beschrieben, erobert, beherrscht und besteuert werden, das Meer ließ gleiches nicht zu, sondern war immer nur in seiner Anbindung an Küsten, Häfen oder Meerengen zu denken und zu nutzen. Wenn deshalb in den Quellen gesagt wird, Akteure beherrschen die See, dann meinen sie die Fähigkeit, mit überlegener militärischer Gewalt (in Form von Schiffen und Stützpunkten) Seewege sowie maritime Teilräume und Küstenzonen zu kontrollieren.⁴ Nach außen hin legitimiert sich diese Dominanz damit, dass sie Frieden und Sicherheit vor Piraten verschafft, nach innen in dem Stolz, dass auch die exotischsten Fernprodukte in den eigenen Häfen und Märkten zu finden sind.

3 Rathmann (2016), hier: 54.

4 Kopp (2016).

2. Die Einzelbeiträge der Sektion

In Kriegszeiten – und damit komme ich zu den Einzelbeiträgen – ließ sich die See gewissermaßen „konstruktiv“ und „destruktiv“ nutzen: Einerseits, indem man seine Seestreitkräfte an jeden beliebigen Ort verlegen und gegnerische Küsten angreifen konnte, destruktiv, indem man gleiches dem Gegner verwehrte, dessen maritime Verbindungswege unterbrach und diese für eigene Zwecke nutzte. Auch in diesem Falle ist die Dominanz auf dem Meer in der Regel kein Selbstzweck, sondern dient der Machtgewinnung oder Machtsicherung zu Lande.

Während der Überfall von der Seeseite zu den ältesten Gewaltakten auf dem Meer gehört, spielten die Unterbrechung und Kontrolle von Seewegen naturgemäß erst in dem Augenblick eine militärstrategische Rolle, als über das Meer nicht mehr nur Produkte für die Eliten verhandelt wurden, sondern der maritime Gütertransport die gesamte Polis mit versorgen musste. Ein zentraler Aspekt bildete dabei importiertes Getreide, und damit kommt – neben dem Pontosraum und Ägypten – Sizilien ins Spiel.

Wann genau die Getreidezufuhr über See zu einer veritablen militärischen und politischen Größe wurde, wissen wir nicht. Voraussetzung hierfür war eine Überschussproduktion in den maritim getrennten Anbauländern sowie der Bedarf einer wachsenden Bevölkerung in den Zielgebieten, der nur durch regelmäßige Importe befriedigt werden konnte. Vieles spricht dafür, dass in der Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. eine entscheidende Stufe der Entwicklung erreicht war, die Auswirkungen auf die strategischen und militärischen Planungen haben konnte. So dürften die Auseinandersetzungen zwischen Karthago, Massilia, den Etruskern und Phokaiern im Tyrrhenischen Meer auch um die Kontrolle der Versorgungslinien geführt worden sein; im Westen suchte Athen seit den Peisistratiden durch die Sicherung nordägäischer Inseln näher an die Engstellen der Handelsrouten aus und in den Bosphorus heranzukommen. Korinth nutzte seine Kolonien, um Transporte über das Meer aus West und Ost zu sichern. Stimmt die These eines Kenners der Materie, dass der Aufschwung der Poleis der griechischen Halbinsel nur durch Getreidelieferungen aus den Überschussgebieten der *Magna Graecia* möglich war, so wären auch hier etablierte Verbindungen anzunehmen.

Leider wissen wir über die genauen Verläufe, Anlaufpunkte und Kapazitäten dieser Verbindungen zu wenig, weil das meiste mündlich verhandelt und bewahrt wurde. Insofern kann man nur dankbar sein, wenn moderne technische Mittel, wie sie *Herr Schäfer* in seinem Beitrag vorgestellt hat, Aufklärung geben können. Offenbar musste der Import von Getreide sowie anderer Materialien (Holz!) nicht selten militärisch begleitet werden, nicht ohne Grund verfügten alle am Getreidehandel beteiligten Poleis seit der Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. über Kriegsflotten, die sich auch technisch zu differenzieren begannen. Weiterhin darf man annehmen, dass die Mehrzahl der Schiffe an der Küste entlanglief und sich, wenn möglich, von Insel zu Insel oder von Stützpunkt zu Stützpunkt hangelte, da die logistische Versorgung (mit Wasser) eine kontinuierliche Anlandung erzwang.

Im 5. Jahrhundert v. Chr. waren die Verbindungen so weit etabliert, dass deren Störung eine erfolgsversprechende militärische Option war; das wusste auch Thukydides, der an mehreren Stellen seines Werkes auf die strategische Bedeutung insbesondere der Seeroute von Kerkyra über das Ionische Meer in die Magna Graecia zu sprechen kommt. Schon 427 starteten – wie Thukydides 3,86,4 sagt – 20 athenische Kriegsschiffe, um „die Getreidezufuhr von Sizilien nach der Peloponnes zu unterbinden und einen vorläufigen Versuch zu machen, ob sie nicht in Sizilien das Heft in die Hand bekommen könnten.“ Gleiches wird man für die große Sizilienexpedition vermuten dürfen. Sizilien galt zudem als reich und versprach – wie Herr Schäfer betont – fette Beute, mit der sich Alkibiades (wie Odysseus) profilieren konnte. Und schließlich sollte der Sizilienfeldzug nach Thukydides austesten, wie weit die Athener Herrschaft auch im Westen auszudehnen war.

Dass auch die militärischen Auseinandersetzungen zur See nie ihren Kontakt zur Küste verloren, zeigte der Beitrag von *Herrn Rieß*. Verleitet durch die Optik der Quellen und die Rezeptionsgeschichte neigen wir dazu, Seekrieg mit Seeschlachten gleichzusetzen und das gesamte Kriegsgeschehen auf die großen Schlachten zulaufen zu lassen. Das Aufeinandertreffen der Streitkräfte bildet aber in der Realität stets nur einen seltenen, dafür von den Quellen umso dramatischer gestalteten Aspekt des Kriegsgeschehens; tatsächlich ist dieses durch eine unüberschaubare Abfolge kleinerer Kampfhandlungen, von Überfällen, Truppenverschiebungen und Kleinstoperationen geprägt. Niemand würde von der Tatsache, dass es vor der Sizilien-Expedition nur eine große Landschlacht gab, schließen, es habe keinen Krieg zu Lande gegeben. Genauso steht es mit dem Seekrieg.

Tatsächlich weiß Thukydides vor der Sizilien-Expedition nur von einer Seeschlacht (in drei Phasen) zu berichten. Dies ist eine Konsequenz der militärischen Entwicklung seit den Perserkriegen sowie der bis zur Sizilienexpedition ungleichen Verteilung von maritimen Ressourcen und vor allen von maritimer Kompetenz. Jede Partei, die sich aus mangelnder Erfahrung im Seekrieg und wegen zu geringer Mittel dem Gegner unterlegen fühlte, wird wie die Spartaner alles daransetzen, Seeschlachten zu vermeiden, sie wird sich auf Störaktionen und Raubzüge verlegen, wie sie Thukydides auch für die Schiffe des Peloponnesischen Bundes erwähnt (*Thuk.* 2,69; 2,51, sie werden spät 3,32/51 unterbunden) oder sie wird dort zuschlagen, wo die Seemacht des Gegners nicht unmittelbar eingreifen kann. So sollten die Spartaner in einer Art Terroraktion alle um die Peloponnes segelnden Kaufleute des Gegners getötet haben (*Thuk.* 2,67).

Die Athener reagierten wie nicht anders zu erwarten: Sie nutzten ihre überlegenen technischen Mittel, spezielle Pferde- und Hoplitentransporter (*Thuk.* 4,42) und – wie Thukydides ausdrücklich hervorhebt (*Thuk.* 4,11; 4,17) – ihre Erfahrung, um amphibische Flottenoperationen durchzuführen, die den Gegner beinahe an jeder Küste und Insel der Peloponnes treffen konnten (*Thuk.* 3,15; 3,103; sie taten das „fast ungestört“: 4,56), der Plünderung der Küsten und der Felder (*Thuk.* 3,7; 3,91; 4,45) und/oder der Eroberung von Kastellen (*Thuk.* 3,99), Poleis oder deren Abriegelung von der Seeseite aus (*Thuk.* 3,6; 3,109; ohne Seeschlacht: 4,8) dienten. Gleichzeitig versuchte man – wie Thukydides sagt – (in Ergänzung zu den Aktionen im Westen) die Spartaner im Süden der Peloponnes von den Seerouten aus Ägypten und Libyen abzuschneiden (indem man Kythera besetzte; *Thuk.* 4,53). Von all diesen Aktionen berichtet Thukydides ausführlich und kenntnisreich. Selbst wenn Alkibiades in der ersten Phase des Krieges aktiv gewesen wäre, er hätte „Gewalthandlungen“ nicht *auf dem Meer*, sondern nur *vom Meer* aus durchführen können, weil anderes die Gesamtlage nicht zuließ.

Nach dem gescheiterten Sizilien-Unternehmen der Athener änderten sich die bisher so ungleich verteilten Gewichte: Während die Spartaner nun mit persischen Subsidien selbst erstmals große Kriegsflotten bauen und unterhalten konnten, wurde es für die Athener immer schwieriger, Rüstungen zur See zu finanzieren und Flotten zu bemannen, weil die Bündner nicht mehr bereitwillig lieferten und die Spartaner sie daran hinderten; genau das hatte Alkibiades laut Thukydides den Spartanern geraten. Die Kapitäne der athenischen Schiffe mussten sich nun fast regelmäßig vor dem eigentlichen Einsatz durch Raubzüge zu Lande selbst die nötigen Mittel beschaffen, und nun waren es die Athener, die eher zögerlich in große Seeschlachten gingen (*Thuk.* 8,63; 8,80), weil man nach der Sizilienkatastrophe nicht erneut den Verlust der unter so großer Anstrengung gebauten Flotte riskieren wollte. Da nun beide Seiten Flotten in See schickten, stieg zudem der logistische Aufwand; der Krieg zu Wasser und zu Lande verzahnte sich immer enger, was vor allem zu Lasten der Athener ging. Alkibiades zeigte sich im Umgang mit diesen Problemen als findig und geschickt, ganz wie Odysseus, der immer wieder Wege und Mittel findet, seine Ziele zu erreichen. Dass Plutarch hiervon mehr berichtet und diese Fähigkeiten betont, Thukydides aber nicht, liegt daran, dass Thukydides dazu keine Gelegenheit mehr hatte, während Plutarch die Fähigkeiten seines Helden herausstreichen konnte.

Der dritte Beitrag von *Frau Rücker* beschäftigte sich abschließend mit der Frage, wie diese Entwicklungen im Bereich der militärischen Seefahrt in Athen verarbeitet wurden. Ihr ging es um den düsteren und bedrohlichen Charakter des Meeres, konkret: um die Rolle des Meeres als Zerstörer. Als Beispiel diente ihr der Atlantis-Mythos. Offensichtlich spielt Platon hierbei nicht nur mit zeitgenössischen geographisch-kosmologischen Modellen, sondern auch mit den Ambivalenzen, die der Wahrnehmung des Meeres seit Urzeiten innewohnen: von der Kenntnis und Unkenntnis der *Seefahrt*, wie sie Homer am Beispiel ferner Randzonen und Wundervölker (Phäaken – Kyklopen) durchspielte und Aischylos auf den *Seekrieg* in den „Persern“ übertrug. In all diesen Fällen wohnt dem Willen und der Fähigkeit, sich der Seefahrt zu verschreiben, das Risiko von Grenzüberschreitungen inne: Die Phäaken werden von Poseidon mit insularer Isolation bestraft, weil sie Odysseus den Weg in die Heimat wiesen; die Perser unter Xerxes müssen – so Aischylos unmissverständlich – den tollkühnen Entschluss, sich zusätzlich zu der ihnen von den Göttern zugewiesenen Rolle des Landerobers auch dem Seekrieg verschrieben zu haben, mit der Katastrophe von Salamis bezahlen. Hinter all dem steht die nie überwundene Sorge, sich mit dem Schritt aufs Meer, wenn er denn in großem Stil und mit großem Aufwand erfolgt, die Kapazitäten der Gemeinschaft zu überfordern und sich in einen Bereich zu wagen, der ihnen eigentlich von der Natur und den Göttern verwehrt ist. Deshalb überkommt noch Sophokles ein Schaudern, wenn er (*Ant.* 332–338) die Seefahrt an die Spitze der menschlichen Kulturleistungen stellt; sie macht den Menschen zum „Alleskönner“, aber gänzlich sicher – so die Botschaft – kann er nur sein, wenn die Götter diesen Schritt begleiten, und da man über das Sinnen und Wägen der Götter niemals letzte Gewissheit haben kann, bleibt das Meer ein unberechenbares und bedrohliches Element.

Bei Platon werden diese Ambivalenzen (1.) auf die beiden Kontrahenten Athen und Atlantis übertragen – die Atlanter überschreiten wie die Phäaken ihren insularen Großbereich im Atlantik und ziehen wie die Perser „übermütig“ gegen Asien und Europa (*Tim.* 24e) – und (2.), wie Frau Rücker zu recht betont, mit zeitgenössischen Erfahrungen, Realitäten und Überzeugungen vor dem Hintergrund des intentionalen Kontextes seines Textes verknüpft: Zu diesen Überzeugungen gehört natürlich das stets virulente Misstrauen des aristokratischen Landbesitzers gegenüber dem Seehandel und der imperialen Seemachtpolitik, wie sie Athen betrieb und nach dem Peloponnesischen Krieg erneut anstrebte. Seehandel und Seekrieg bargen – wenn planmäßig und vom ganzen Demos betrieben –, stets das Potential politischer Veränderungen, die nur auf Kosten der alten Eliten gehen konnten. Sei es, dass sie aufgrund der ungeheuren Gewinnchancen des Seehandels materiell potente Konkurrenten bekamen, sei es dass sie ihren exklusiven Status als Besitzer von Trieren an den Gesamtstaat abgeben mussten oder sei es, dass der mit dem Seekrieg verbundenen Aufstieg der Demokratie ihre politische Spitzenstellung gefährdete.

Die Dauersorge um die Statusbedrohung einer nicht mehr von den Adligen, sondern von der Gesamtheit der Polis betriebenen (und kontrollierten) Seefahrt konnte sich seit der Mitte des 5. Jahrhunderts darauf berufen, dass der von der Gesamtpolis beschlossene Schritt aufs Meer in ein vergleichbares militärisches Desaster geführt hatte, wie seinerzeit das Wagnis der Perser, sich von ihrer gottgewollten Landverbundenheit aufs Meer zu begeben. Die erste dieser Katastrophen fand bezeichnenderweise im Nildelta statt, es folgten der Verlust der Flotte im Hafen von Syrakus und der furchtbare Ausgang der Schlacht bei Aigospotamoi.

Von hier Linien zum Atlantis-Mythos zu ziehen, lag nahe, wobei bei Platon genau zu differenzieren ist zwischen der Niederlage, die die Atlanter gegen die (auf sich allein gestellten) Athener erlitten (*Tim.* 25c; wie bei Marathon) und den *erst danach* folgenden Untergang der Athener Heeressmacht und der Insel Atlantis „durch gewaltige Erdbeben und Überschwemmungen“ (*Krit.* 208e, *Tim.* 25d). Warum auch die Athener versanken, auf diese Frage weiß ich so recht auch keine Antwort, aber wer weiß schon auf alles, was Platon geschrieben hat, eine Antwort? Hatte er vielleicht das „Verschwinden“ der überlebenden Sizilienkämpfer in den syrakusanischen Steinbrüchen im Sinn? Das Verschlingen ganzer

Heere durch Wassermassen kam jedenfalls in der nahöstlichen Literatur vor, ferner konnte sich Platon von zeitgenössischen Ereignissen inspirieren lassen. Der verheerende Zusammenhang zwischen Erdbeben und Überschwemmungen war den Griechen leidvoll vertraut, eine der eindrucksvollsten Schilderungen gibt Thukydides (3,89 (Übersetzer:) A. Horneffer): Im Jahre 426 wird bei „anhaltendem Erdbeben“ ein Teil der Stadt Orobäa sowie des Landes auf Euböa überflutet und viele Menschen „vom Wasser verschlungen“, Thukydides erkennt, „dass das Erdbeben zunächst das Meer zurückdrängt, um es dann plötzlich desto gewaltsamer gegen das Land heranzuführen. Ohne Erdbeben (*seismou*), so scheint mir, können solche Überflutungen nicht vorkommen.“ Das entspricht der Beschreibung Platons! Wieder folgt die Reaktion des Meeres in einer *sekundären* Bewegung dem *primären* Anstoß des Landes. Das Erdbeben drängt das Meer zurück, nicht umgekehrt! Kurzum, es gab ausreichend Material aus der Epik und Historiographie, um die zerstörerische Wirkung von *Land und Meer* mit der Warnung vor der Hybris der Seemachtpolitik zu verbinden, so wie es Frau Rücker dargestellt hat. Auch hierbei konnte sich Platon in eine lange Tradition warnender Stimmen einklinken, wie sie bei Aischylos und Herodot zu hören sind.

Bei alledem bleibt es erstaunlich, dass es den Athenern immer wieder gelang, all die Spannungen und Verwerfungen auszuhalten, die mit dem Schritt auf das Meer verbunden waren. Hierfür mag es viele Gründe geben, einer ist entscheidend und einte (fast) alle Schichten: nämlich der unbändige Stolz und die unerschütterliche Gewissheit, trotz aller militärischen Rückschläge, immer wieder das Meer bezwungen zu haben und in Zukunft bezwingen zu können. Ein solches Bewusstsein integriert und wappnet vor äußeren und inneren Krisen: „Wir sind ein Seefahrervolk und haben keine Angst, aufs offene Meer zu fahren“⁵, so suchte der griechische Ministerpräsident Alexis Tsipras am 5. Juli 2015 seinen Landsleuten Mut zusprechen. 2000 Jahre zuvor hätte ihn jeder Athener verstanden – außer Platon und seinen Freunden!

5 FAZ Sonntagszeitung, 5. Juli 2015, S. 1.

3. Literatur

Kopp (2016): Kopp, Hans, „Thalassokratie: zur historischen Semantik und Wirkungsgeschichte eines Hilfsbegriffes“, in: E. Baltrusch/ H. Kopp/ C. Wendt (Hg.), Seemacht, Seeherrschaft und die Antike (Historia Einzelschriften 244), Stuttgart 2016, 27–45.

Rathmann (2016): Rathmann, Michael, „Das Meer bei den antiken Geographen“, in: E. Baltrusch/ H. Kopp/ C. Wendt (Hg.), Seemacht, Seeherrschaft und die Antike (Historia Einzelschriften 244), Stuttgart 2016, 47–77.

Schulz (2014): Schulz, Raimund, „Die Antike und das Mittelmeer – ein Kampf um Routen und Ressourcen“, in: D. Holbach / D. von Reeken (Hgg.), Das ungeheure Wellen-Reich. Bedeutungen, Wahrnehmungen und Projektionen des Meeres in der Geschichte (= Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft 15) Oldenburg 2014, 23–32.

Schulz (2016): Schulz, Raimund, Abenteuer der Ferne. Die großen Entdeckungsfahrten und das Weltwissen der Antike, Klett-Cotta Stuttgart, 2. Aufl. 2016.

Autorenkontakt⁶

Prof. Dr. Raimund Schulz

Fakultät für Geschichtswissenschaft
Philosophie und Theologie
Universität Bielefeld
Universitätsstr. 25
33615 Bielefeld

Email: raimund.schulz@uni-bielefeld.de

⁶ Die Rechte für Inhalt, Texte, Graphiken und Abbildungen liegen, wenn nicht anders vermerkt, bei den Autoren. Alle Inhalte dieses Beitrages unterstehen, soweit nicht anders gekennzeichnet, der Lizenz CC BY 4.0.